GEORG SCHURHAMMER S. J.

Der heilige Franz Xaver

Apostel von Indien und Japan

92 264 14
= Biog 151 (1

Jesuiten

Lebensbilder großer Gottesstreiter

Herausgegeben von

Konstantin Kempf S. J.

Der heilige Franz Xaver

Von Georg Schurhammer S. J.

Freiburg im Breisgau 1925
Herder & Co. G. m. b. H. Verlagsbuchhandlung

SAT EST DOMINE SAT EST
FRANCISCVS XAVERIVS E SOC IESV
Vixit an LV. Obyt an. a Virg. par MDLII. IV. Non. Decemb.
CHRISTE sat est, clamas, exundant ubere coeli
Pectora, nec tantum mens capit arcta Deum.
Pande sinus, FRANCISCE Pater, totum accipe numen.
In quos effundas quod superabit, erunt.

Franz Xaver

Nach einem Stich von Th. Gallaeus (1596).

Der heilige Franz Xaver

der Apostel von Indien
und Japan

Von Georg Schurhammer S.J.

Mit 9 Bildern
und einem Kärtchen

Freiburg im Breisgau 1925
Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung

Imprimatur

Friburgi Brisgoviae, die 10 Augusti 1925

✠ **Carolus**, Archiep.

Imprimi potest

Coloniae, die 18 Februarii 1925

Bern. Bley S. J.
Praep. Prov. Germ. Inf.

Alle Rechte vorbehalten

Buchdruckerei von Herder & Co. G.b.m.H. in Freiburg i. Br.

Vorwort.

Eine schlichte, für die weitesten Kreise berechnete Erzählung vom Leben des hl. Franz Xaver will das vorliegende Bändchen bieten, weiter nichts. Etwas Abschließendes zu geben, ist nicht möglich, bevor der überreiche ungedruckte Stoff, der aus seiner Zeit vorliegt, verarbeitet ist. Zählt doch allein die Korrespondenz des Vizekönigs Dom Johann de Castro, soweit wir sie wieder auffanden, für die zweieinhalb Jahre, die er mit dem Heiligen zusammen in Indien verbrachte, an zweitausend Dokumente, fast alles Originalbriefe aus allen Teilen Portugiesisch-Ostindiens und über alle großen und kleinen Fragen jener Tage. Wenn wir dennoch diese kleine Lebensbeschreibung dem großen, auf vier Bände berechneten Leben vorausschicken, so geschieht das nur, weil wir uns dem Drängen jener Verehrer des Heiligen nicht länger entziehen konnten, die jetzt schon ein kürzeres, zuverlässiges Leben in Händen zu haben wünschten.

Wenn es uns darum auch nicht möglich war, das ganze Riesenmaterial für dieses Bändchen zu verarbeiten, so haben wir uns doch bemüht, nur geschichtlich Zuverlässiges zu bieten und die innern und äußern Zusammenhänge im Leben des Apostels von Indien und Japan klar hervorzuheben, so daß dadurch seine jeweilige Handlungsweise von selbst ihre psychologische Erklärung findet, soweit dies der enge Raum und die durch den breiten Leserkreis bestimmte Fassung des Lebens gestattete. In vielen und nicht nur unwesentlichen Dingen

weicht es darum von den bisherigen Lebensbeschreibungen ab, und der Kenner wird manche neue Tatsachen und Aufschlüsse und in einfacher Darstellung die Antwort auf vielumstrittene Fragen finden.

Die Anlage der Sammlung, in der das Bändchen erscheint, zwang zur Kürze. Auf viele Einzelheiten, auf die Behandlung oder Erwähnung strittiger oder geschichtlich unhaltbarer Tatsachen, auf eine ausgiebigere Heranziehung der Briefe, die wir bald herauszugeben hoffen, sowie auf alle Quellenbelege glaubten wir darum verzichten zu müssen. Für all dies müssen wir auf das größere Werk verweisen, dessen Vorbereitung uns zur Zeit beschäftigt. Mit Rücksicht auf die große Mehrzahl der Leser sahen wir von einer strengen Folgerichtigkeit in der Wiedergabe der portugiesischen Eigennamen ab. Störende Formen wie João, Christovão, Estevão haben wir darum durch die entsprechenden deutschen Fassungen Johann, Christoph, Stephan ersetzt, die asiatischen Namen aber alle in deutscher Rechtschreibung wiedergegeben. Möge das vorliegende Bändchen in unserer, trotz alles innern und äußern Elendes so missionsfreudigen Zeit recht viele Leser unter den Freunden des Heiligen finden und recht viele derselben für seine Ideale und für die opferfreudige Hingabe im Dienst der unsterblichen Seelen begeistern!

Bonn a. Rh., am Feste der glorreichen japanischen Märtyrer, 5. Februar 1925.

P. Georg Schurhammer S. J.

Inhalt

	Seite
Quellenverzeichnis	IX
Erstes Kapitel. Auf Schloß Xaver (1506—1525)	1
Zweites Kapitel. Auf der hohen Schule von Paris (1525—1533)	9
Drittes Kapitel. Inigos Jünger (1533—1536)	19
Viertes Kapitel. Durch deutsche Gaue (1536—1537)	30
Fünftes Kapitel. Die Gesellschaft Jesu (1537—1538)	35
Sechstes Kapitel. In der Ewigen Stadt (1538—1539)	42
Siebtes Kapitel. Der Kampfruf Christi (1539—1540)	51
Achtes Kapitel. Von Rom nach Lissabon (1540)	55
Neuntes Kapitel. Am Hofe des Königs (1540—1541)	62
Zehntes Kapitel. Die Ostindienfahrt (1541—1542)	70
Elftes Kapitel. Portugiesisch-Ostindien (1542)	78
Zwölftes Kapitel. Goa (Sommer 1542)	85
Dreizehntes Kapitel. Zum Kap Komorin (Herbst 1542)	89
Vierzehntes Kapitel. An der Perlfischerküste (1542—1543)	94
Fünfzehntes Kapitel. Arbeiter für die Ernte (1543—1544)	100
Sechzehntes Kapitel. Der Große Padre (1544)	103
Siebzehntes Kapitel. Die Eroberung Ceylons (1544—1545)	110
Achtzehntes Kapitel. Am Grabe des Apostels (Sommer 1545)	115
Neunzehntes Kapitel. Malakka (1545)	120
Zwanzigstes Kapitel. Auf der Insel Amboina (Frühjahr 1546)	129
Einundzwanzigstes Kapitel. Ternate (Sommer 1546)	135
Zweiundzwanzigstes Kapitel. Die Inseln von Moro (1546 bis 1547)	140
Dreiundzwanzigstes Kapitel. Der Sieg über die Atschinesen (1547)	148
Vierundzwanzigstes Kapitel. Ein neues Tor (1547)	153
Fünfundzwanzigstes Kapitel. Kreuz und Mammon (Frühjahr 1548)	164
Sechsundzwanzigstes Kapitel. Im Kolleg vom heiligen Glauben (Frühjahr 1548)	170

Siebenundzwanzigstes Kapitel. Der Rektor von Goa (1548 bis 1549) 177
Achtundzwanzigstes Kapitel. Von Goa nach Malakka (Frühjahr 1549) 186
Neunundzwanzigstes Kapitel. Auf der Dschunke des „Piraten" (Sommer 1549) 190
Dreißigstes Kapitel. Kagoschima (1549—1550) . . . 195
Einunddreißigstes Kapitel. Zum König von Japan (1550 bis 1551) 202
Zweiunddreißigstes Kapitel. In Yamagutschi (Sommer 1551) 210
Dreiunddreißigstes Kapitel. Beim Herzog von Bungo (Herbst 1551) 217
Vierunddreißigstes Kapitel. Die Erschließung Chinas (Winter 1551) 223
Fünfunddreißigstes Kapitel. Der Provinzial (Januar 1552) 227
Sechsunddreißigstes Kapitel. Im Kreise der Brüder (Frühjahr 1552) 234
Siebenunddreißigstes Kapitel. Dom Alvaro de Athaide (Sommer 1552) 251
Achtunddreißigstes Kapitel. Die Todesfahrt (Herbst und Winter 1552) 261
Neununddreißigstes Kapitel. Die Verklärung (1552—1554) . 269
Personen- und Ortsverzeichnis 281

Verzeichnis der Bilder.

Seite

Franz Xaver (Titelbild).
Schloß Xaver, Gesamtansicht 8
Schloß Xaver, Burgtor 9
Tempel zu Tritschendur 96
Indischer Götzenpriester 97
Alfure aus der Nähe von Tamilau, Seran . 136
Alfurendorf auf Seran 137
Japanischer Herzog des 16. Jahrh. . . . 216
Der Hafen von Bungo 217
Reisekärtchen (am Schluß).

Quellen.

Die Hauptquellen für das Leben des hl. Franz Xaver sind seine Briefe (textkritisch herausgegeben in den Monumenta Xaveriana Bd. I, Matriti 1900) und die Briefe seiner Mitarbeiter (einige im Urtext veröffentlicht in den Selectae Indiarum Epistolae [Florentiae 1887] und in den Mon. Xav. Bd. II [1912], andere in französischer Übersetzung und im Auszug bei L. J. M. Cros S. J., Saint François de Xavier, sa vie et ses lettres, 2 Bde. [Toulouse 1900]; die meisten unveröffentlicht). Ferner kommen dazu die Briefe seiner Zeitgenossen (fast alle unveröffentlicht), die zeitgenössischen Lebensbeschreibungen von Teixeira (veröffentlicht in spanischer Übersetzung in den Mon. Xav. Bd. II 815—918) und Valignano (veröffentlicht im Urtext in den Mon. Xav. Bd. I 1—199), die zeitgenössischen Chroniken (Lendas da India) von G. Correa, 4 Bde. (Lisboa 1858); G. Rebello, Historia das Ilhas de Maluco (1561), ungedruckt; Informação das cousas de Maluco, gedruckt in Collecção de noticias para a historia e geografia das nações ultramarinas Bd. VI (Lisboa 1856), 143 ff., und L. Frois (deutsch von G. Schurhammer und E. A. Voretzsch, Die Geschichte Japans von P. Luis Frois, Leipzig 1925; im Druck)); und vor allem die Prozesse von 1556/57 und 1616 (soweit wieder aufgefunden, veröffentlicht in den Mon. Xav. Bd. II 173—642, wo auch andere wichtige Dokumente abgedruckt sind). Unter den späteren Lebensbeschreibungen ist die beste die von A. Brou S. J., Saint François Xavier, 2 Bde. (2. Aufl. Paris 1922), die leider das reiche ungedruckte Material nicht heranzieht. Wertvolles Quellenmaterial findet sich für die Jugendzeit Xavers bei L. J. M. Cros S. J., Saint François de Xavier, son pays, sa famille, sa vie (Documents nouveaux, 2. Aufl., Paris 1903) und Saint François de Xavier, sa vie et ses lettres, 2 Bde. (Toulouse 1900); für die Zeit seines Aufenthaltes in Paris und Italien in den Monumenta historica Societatis Iesu (Matriti 1894 ff.), dem großen Quellenwerk über die Anfänge der Gesellschaft Jesu, sowie in der Ge-

schichte der in Frage kommenden Assistenzen (A. Astrain S. J., Historia de la Compañía de Jesús en la Asistencia de España, Bd. I (Madrid 1902); H. Fouqueray S. J., Histoire de la Compagnie de Jésus en France, Bd. I (Paris 1910); P. Tacchi Venturi S. J., Storia della Compagnia di Gesù in Italia, 2 Bde. (Rom 1910 u. 1922).

Eine Liste unserer bisherigen Veröffentlichungen über den hl. Franz Xaver, die manches ungedruckte Material enthalten, dürfte vielen unserer Leser willkommen sein.

Franziskus Xaverius, der Apostel des Ostens. Aachen 1920.

Franziskus Xaverius. Ein Leben in Bildern. Kunstausgabe mit Kommentar. Aachen 1922.

Ein Xaverius-Leben in Bildern. Volksausgabe. Aachen 1922. (Erschien auch in holländischer, französischer, italienischer, spanischer, baskischer, romontscher, englischer, anglo-indischer, anglo-amerikanischer, polnischer, slowenischer, tamulischer, Malayalam-, chinesischer, japanischer und Sioux-Ausgabe.) Gesamtauflage 150 000.

Die Reise des hl. Franz Xaver durch die Schweiz: „Schweizerische Rundschau", Basel 1916/17, Heft 1.

Die asiatische Missionslage zur Zeit des hl. Franz Xaver: „Priester und Mission", Aachen 1918, 45—59.

Der hl. Franz Xaver in Miyako: „Stimmen der Zeit", Freiburg i. Br. Bd. 100 (1921), 440—455.

Das Stadtbild Kyotos zur Zeit des hl. Franz Xaver (1551): „Anthropos", St. Gabriel-Mödling b. Wien, Bd. 14—15 (1919 bis 1920), 821—856, u. Bd. 16—17 (1921—1922), 147—182.

Xaverius-forschung im 16. Jahrhundert: „Zeitschrift für Missionswissenschaft", Münster i. W., Bd. 12 (1922), 129—165.

Der hl. Franz Xaver und das heilige Köln: „Die Katholischen Missionen", Freiburg i. Br., Bd. 46 (1917/18), 49—56.

Antonio Criminale, der erste Märtyrer der Gesellschaft Jesu. Ebd. Bd. 47 (1918/19), 6—8.

Ein fürstlicher Gönner des hl. Franz Xaver: Otomo Yoschischige, König von Bungo. Ebd. Bd. 47 (1918/19), 25—29.

Kagoschima. Ebd. Bd. 48 (1919/20), 43—47.

Die Riukas. Ebd. Bd. 49 (1920/21), 49—53.

Die erste japanische Gesandtschaftsreise nach Europa (1582—1590). Ebd. Bd. 49 (1920/21), 217—224.

Die Heiligsprechung Franz Xavers. Ebd. Bd. 50 (1921/22), 106—113.
Xaveriana. Ebd. Bd. 50 (1921/22), 115—117.
Das wahre Bild des hl. Franz Xaver. Ebd. Bd. 51 (1922/23), 41—42.
Ein Xaveriusleben in Bildern: „Xaverius-Kalender" (Aachen 1922), 52—69.
Die Kruzifixe des hl. Franz Xaver: Ebd. (1923), 30—33.
Zwei kostbare Funde: Ebd. (1924), 37—44.
Les Reliques de Saint François Xavier et leur histoire: Analecta Bollandiana Bd. 40 (1922), 171—178.

Erstes Kapitel.

Auf Schloß Xaver.

(1506—1525.)

In der herrlichen, schwer zugänglichen Gebirgswelt im Norden von Spanien wohnt ein Volk mit rätselhafter Sprache, treu festhaltend an Glauben und Sitten der Väter, arbeitsam, unternehmungslustig, freiheitsliebend und tapfer, das Volk der Basken.

Zur Zeit, als Christoph Kolumbus mit seinem baskischen Steuermann die Neue Welt im fernen Westmeer entdeckte und Vasco da Gama den Seeweg nach Ostindien fand, war die baskische Küstenprovinz von Guipúzkoa mit ihren beiden Nachbarprovinzen unter spanischer Herrschaft. Östlich davon, zwischen Guipúzkoa, Kastilien, Aragon und Frankreich, war das Königreich Navarra mit der Hauptstadt Pamplona, das letzte freie Land der Basken.

Wo der Aragonfluß sich in raschem Lauf den sonnverbrannten Bergen Aragons entwindet, die lachenden Fluren Navarras zu durcheilen, lag um jene Zeit an der Ostgrenze des Königreiches am steil abfallenden Berghang ein kleines altersgraues Schloß mit Türmen und Zinnen, den Paßweg zu bewachen und dem Feind den Zugang nach Navarra zu wehren, das „Haus Xaver".

Ein kleines Kirchlein mit der Wohnung des Schloßgeistlichen lag außerhalb der Ringmauer. An ihm vorbei gelangte man

von der Bergseite her über Zugbrücke und Graben durch ein festes, wappengeschmücktes Tor in den äußern Burghof. Das „Alte Schloß", auf dem nackten Fels erbaut, schloß diesen im Hintergrund ab, ein düsterer rötlicher Bau aus alter, kriegdurchtobter Zeit, mit engen, kleinen Fensteröffnungen im Erd- und Obergeschoß, mit Rundgang und Zinnen, Pechnasen und Schießscharten, durch zwei Flankentürme und den hohen, trutzigen Michaelsturm in der Mitte geschützt.

Rechts vom vorspringenden Mittelbau ging ein wohlbewehrter Torweg in den innern Burghof, den eine hohe Mauer gegen die steil abfallende Talwand abschloß. Auf der Rückseite des Baues führte eine Steintreppe zu einem durch eine seitliche Schießscharte geschützten engen, niederen gotischen Torbogen mit schwerer, eisenbeschlagener Türe. Sie bildete den einzigen Zugang zum Alten Schloß und zum Michaelsturm, der letzten Zuflucht in der Stunde der Not. Hier unterm Hauptturm war das düstere Burgverlies, im Fels ausgehauen, und im Alten Schloß im Erdgeschoß der Waffensaal mit seinen Schwertern, Hellebarden und seiner klirrenden, blitzenden Wehr, und nahe der Treppe im westlichen Flankenturm die kleine Hauskapelle, nur durch eine Schießschartenluke spärlich beleuchtet, mit einem überlebensgroßen, uralten, hochverehrten Kruzifix, dem „Heiligen Christus von Xaver".

An den Westturm schloß sich im rechten Winkel zum Alten das „Neue Schloß" an, das die ganze Westseite des Innenhofes einnahm, wohnlicher und freundlicher gebaut, dessen Obergeschoß die herrschaftliche Familie bewohnte. Ein herrlicher Blick eröffnete sich hier dem Beschauer auf das fruchtbare Tal mit seinen Wiesen und Kornfeldern, Olivengärten und Weinbergen, vom glitzernden Band des Aragon

durchwoben, auf den von der andern Talseite herübergrüßenden Gutshof des Zisterzienserklosters von Leire, überragt von der wilden hohen Felswand des Leiregebirges, in deren Schatten die alten Könige Navarras, die tapferen Vorkämpfer gegen die Mauren, ruhten.

Hier wurde dem Schloßherrn von Xaver am Dienstag in der Karwoche, am 7. April des Jahres 1506, das sechste und letzte seiner Kinder geboren. Beim uralten Taufstein im Kirchlein vor den Mauern wurde das Knäblein getauft und sein weißes Kleidchen nach altem Familienbrauch daneben als Weihegabe aufgehängt, als wollte man die Unschuld des Kindes der Himmelskönigin empfehlen, deren geschnitztes Standbild den Hauptaltar zierte, und der Täufling erhielt den Namen Franziskus.

* * *

Die Xaver gehörten zu den angesehensten und einflußreichsten Familien im Lande Navarra. Dr. Juan, der Schloßherr, hatte in den Bürgerkriegen stets treu zur Königspartei gehalten und hatte sich rasch das Vertrauen seines Fürsten erworben. Er war Verwalter der Finanzen, Alkalde der Cortes und schließlich Vorsitzender des Königlichen Rates, der obersten Regierungsbehörde Navarras, geworden. Mit den Ämtern und Würden waren auch seine Besitzungen und Einkünfte gewachsen. Er hatte die einzige Erbin einer der ältesten Adelsfamilien des Landes heimgeführt, Doña Maria von Azpilkueta, die ihren Stammbaum bis in die Zeiten Karls des Großen und bis auf den gemeinsamen Urahn der Könige von Aragon und Navarra zurückführen konnte, und als Mitgift hatte sie ihm zu seinem Herrensitz in Idocin zwei Schlösser geschenkt, Azpilkueta und Xaver.

Zu dem Adel des Geblütes kam bei den Eltern des kleinen Franziskus der Adel des Herzens. Tiefe, echte Frömmigkeit beherrschte das Leben auf Schloß Xaver. Sankt Michael, dem tapferen himmlischen Streiter, war das Schloß, Maria, der Himmelskönigin, das Schloßkirchlein geweiht. Dr. Juan und seine fromme Gattin hatten das Gotteshaus verschönert und vergrößert, eine Kaplanei daneben erbaut und einen Schloßkaplan mit zwei Benefiziaten dafür angestellt, damit sie täglich das heilige Meßopfer darbrächten, die kirchlichen Tagzeiten verrichteten und die verstorbenen Vorfahren Gott empfahlen. Das tägliche Abendgebet aber betete die Mutter mit den Kindern, wenn der Vater am Hofe weilte, vor dem großen Kreuzbild in der Hauskapelle, und die Erinnerung an das bittere Leiden des Herrn wurde auf Schloß Xaver stets mit besonderer Andacht gefeiert.

Von den Kindern Doña Marias erwählten zwei den Ordensstand. Maria trat in Pamplona, Magdalena als Hofdame der Königin Isabella von Kastilien bei den strengen Klarissen von Gandía als Nonne ein, während Anna sich verheiratete und Miguel und Juan die militärische Laufbahn erkoren. Franziskus aber, der Jüngste, ein frischer, geweckter, bildschöner Knabe mit roten Wangen, großen schwarzen Augen und dunklen Locken, war der Liebling aller.

Friedlich verflossen die ersten sechs Jahre seiner Kindheit, als eine schwere Zeit der Prüfung für die Familie des Schloßherrn von Xaver begann.

* * *

Krieg war ausgebrochen zwischen Spanien und Frankreich. Der spanische König verlangte für seine Truppen freien Durchzug durch die Pyrenäenpässe Navarras. Er wurde ihm

verweigert. In der Not suchten die Navarresen Hilfe beim französischen Nachbarn. Darauf rückten die Spanier 1512 in Navarra ein. König Johann mußte fliehen. Die mit den Spaniern verbündete Gegenpartei kam zur Herrschaft im Lande, und der Sturz des Königs war auch der Sturz Dr. Juans. Er verlor Stellung und Einkünfte als Vorsitzender des Königlichen Rates. Die Vasallen auf Idocin durften straflos die Abgaben an ihren Grundherrn verweigern, und schließlich ließ die neue Regierung dem Schloßherrn von Xaver den Besitz El Real an der Grenze Aragons wegnehmen und verkaufen.

Als Franziskus neun Jahre zählte, wurde Navarra als spanische Provinz erklärt und ein Vizekönig an ihre Spitze gestellt. Der Vater überlebte diesen Schlag nicht lange. Vier Monate später, am 15. Oktober 1515, starb Dr. Juan.

Drei Monate darauf trug man auch den spanischen König zu Grabe. Den navarresischen Patrioten schien der Augenblick für eine Erhebung gekommen; auf dem einsamen Schloß Xaver fanden heimliche Versammlungen statt. Aber die Erhebung mißlang. Im nahen Ronkaltal wurden die Navarresen geschlagen, und ein strenges Gericht erging über das Land.

Wie fast alle andern festen Schlösser, so sollte auch Schloß Xaver „als Zusammenkunftsort der Verschwörer" vom Erdboden verschwinden. Aus Gnade ließ man die Wohngebäude stehen, aber Gräben und Ringmauern, Türme und Zinnen wurden niedergerissen und der Michaelsturm abgetragen auf halbe Höhe.

Auch sonst bekam die Familie die neue Herrschaft zu fühlen. Die dem früheren König geliehenen Gelder wurden nicht zurückbezahlt, die Abgaben wurden verweigert, und seit dem Tode des Schloßherrn blieben auch seine bisherigen Gehälter

und Pensionen aus. Ja selbst der Durchgangszoll der Herden, die über das Schloßgebiet talaufwärts zum Ronkaltal oder talabwärts zum Ebro zogen, wurde verweigert, und es kam vor, daß Franziskus und seine beiden älteren Brüder den Hirten nacheilen und mit Gewalt die schuldigen Abgaben durchsetzen mußten.

* * *

So war die Lage in jenen Jahren, da der kleine Francisco beim Schloßkaplan die ersten Anfangsgründe des Wissens in der lateinischen Sprache erlernte und aus seiner Hand in der heiligen Kommunion zum ersten Mal den Leib des Herrn empfing.

Da brach im Sommer 1520 in Kastilien ein gefährlicher Aufstand aus. Der spanische Vizekönig mußte Navarra von Truppen entblößen, den rasch um sich greifenden Feuerbrand im eigenen Lande zu löschen. Jetzt hielten Don Henrique, der Sohn des inzwischen verstorbenen Königs von Navarra, und die navarresischen Patrioten den Augenblick für gekommen, im Bunde mit den Franzosen ihr Land von der spanischen Herrschaft zu befreien. Am 17. Mai 1521 überschritten ihre Truppen die Pyrenäenpässe, Pamplona zu stürmen. Das Land erhob sich. Das Ronkaltal gab das Zeichen zum Aufstand. Das Aragontal folgte, und unter den ersten, die den Freiheitskämpfern zu Hilfe eilten, waren Franciscos Brüder Miguel und Juan.

Bald darauf kam die frohe Kunde von der Eroberung Pamplonas nach Schloß Xaver. Don Inigo von Loyola, ein guipuzkoanischer Ritter, war die Seele des Widerstandes gegen die Belagerer gewesen, aber als nach sechsstündigem Geschützkampf eine Kanonenkugel ihm das Bein zerschmetterte, war die Zitadelle gefallen. Es war am Pfingstmontag 1521, den 20. Mai.

Aber vier Tage später traf auf Schloß Xaver die Schreckensnachricht ein von der großen Niederlage bei Noain. Der französische Generalkapitän war gefangen, 6000 seiner Leute auf dem Schlachtfelde gefallen, der Rest floh in kopfloser Flucht über die Berge nach Frankreich.

Bange Wochen, Monate und Jahre folgten nun für Doña Maria und den kleinen Franziskus, und manch heißes Gebet für Miguel und Juan und die teure Heimat stieg vor dem großen Christusbild und dem Altare der Gottesmutter zum Himmel empor auf Schloß Xaver. Die Spanier beherrschten von neuem das Land, und nur spärlich sickerten Nachrichten durch über das Los der Brüder. Nach der Unglücksschlacht von Noain waren sie nach Frankreich entflohen. Seit Oktober 1521 hielten sie mit 200 ihrer Landsleute das obere Baztantal mit dem Stammschloß ihrer Mutter und der Festung Maya gegen die spanische Übermacht; und als Maya im Jahre 1522 fiel, warfen sie sich mit den verbündeten Franzosen in das feste Fuenterrabia, die Meeresfestung zwischen Guipúzkoa und Frankreich, und führten den Freiheitskampf für Navarra weiter.

Doppelt schwer lastete seit dem Auszug der Brüder die Ungnade der neuen Regierung auf Schloß Xaver. Miguel und Juan wurden als Hochverräter gebrandmarkt und geächtet, ihrer Güter verlustig und des Todes schuldig erklärt. Schloß Xaver und Azpilkueta blieben zwar als Heiratsgut Doña Maria erhalten, aber die Gerichte versagten der Schloßherrin jeglichen Schutz. Ungestraft konnten die Bauern von Idocin die Abgaben verweigern, ungestraft konnten Bürger des nahen Städtchens Sanguesa herrschaftliches Land an sich reißen und dessen Waldungen plündern; die Ronkalhirten erhielten sogar einen Freiheitsbrief, wonach ihre Herden ohne den

üblichen Durchgangszoll das Schloßgebiet passieren durften, und als im Dezember 1523 Kaiser Karl einen Generalpardon erließ, nahm er eine lange Liste von Namen davon aus, darunter gleich im Anfang Franciscos Brüder Miguel und Juan.

* * *

Erst das Jahr 1524 brachte den Frieden wieder. Viele Navarresen, darunter auch Dr. Martin von Azpilkueta, der gefeierte Lehrer der Rechte, ein Verwandter Doña Marias, hielten den Anschluß ihres Landes an Frankreich für ein nationales Unglück und verteidigten die Ansicht, daß es mit ihrer Ritterehre wohl vereinbar und unter den gegebenen Umständen das einzig Richtige im Interesse ihrer Heimat sei, sich der nun einmal bestehenden Herrschaft zu fügen, da Frankreich bei allen diesen Kämpfen doch nur seinen eigenen Vorteil und nicht das Wohl Navarras suche.

Ihre Gründe blieben nicht ohne Eindruck auf Miguel und Juan und ihre navarresischen Waffengefährten in Fuenterrabia, und als der spanische Generalkapitän den tapferen Verteidigern im Namen seines Kaisers volle Amnestie, die Rückgabe all ihrer Güter und Rechte, und Miguel im besondern die Rückgabe des El Real und weitere Gunsterweise versprach, wenn sie binnen zweier Monate auf ihre Schlösser zurückkehrten und der neuen Regierung den Treueid leisteten, gaben die Belagerer den nutzlosen Widerstand auf. Am 19. Februar 1524 wurde die Kapitulationsurkunde unterzeichnet, und bald darauf konnten Franziskus und seine Mutter die zurückkehrenden Brüder nach fast dreijähriger Trennung wieder in ihre Arme schließen.

Der Sturm war vorüber, die Ehre des Hauses gerettet; aber der Schloßherr von Xaver war durch den Freiheitskampf verarmt. „Wenn die mir einmal Treue geschworen

Bild 1. Schloß Xaver. Gesamtansicht.

Bild 2. Burgtor von Schloß Xaver.

haben", hatte König Ferdinand von Leuten wie Dr. Juan, dem Vater, gesagt, „dann brauche ich deren Abfall nicht mehr zu fürchten." Aber Jahre sollte es noch dauern, bis die Söhne des Doktors das volle Vertrauen der neuen Regierung genossen und deren Gnadenerweise empfingen.

Achtzehn Jahre zählte Franziskus, als die Brüder ihn wiedersahen. Er war in ihrer Abwesenheit zum Jüngling herangereift, von schlankem Wuchs, eher groß als klein, heiter, liebenswürdig, vornehm und bescheiden zugleich, das blühend schöne Antlitz von schwarzem Haar umrahmt, und aus dem schwarzen klaren Auge strahlte ungetrübt die Unschuld des Herzens.

Miguel und Juan hatten ihren jüngeren Bruder einst für den Waffendienst begeistern wollen. Auch in Franziskus lebte der stolze hochstrebende Sinn seiner ritterlichen Ahnen. Er wollte sich ihres Namens würdig erweisen, aber auf einer andern Laufbahn als der seiner Brüder. Auf der Universität von Bologna hatte sich sein Vater den Doktorgrad erworben. Als der Sommer des Jahres 1525 zu Ende ging, nahm Franziskus Abschied von Mutter und Brüdern und ritt über die Berge hinüber nach Frankreich, zur berühmtesten Schule der Christenheit, zur Universität von Paris.

Zweites Kapitel.

Auf der hohen Schule von Paris.

(1525—1533.)

Am Südufer des Seineflusses lag, durch zwei turmbewehrte Brücken mit der übrigen Stadt verbunden, ein Gewirr von Gassen und Gäßchen, Kirchen und Kapellen, Universitätskollegien und Klöstern, Privathäusern, Buchläden und Weinschenken, das „Lateinische Viertel" von Paris mit seinen

3000—4000 Studenten aus allen Herren Länder, die größte und berühmteste Studentenstadt der damaligen Welt.

Wenn man, von Süden kommend, am Kartäuserkloster vorbei durch das Jakobstor die Stadt betrat, hatte man vor sich die kerzengerade breite Jakobsstraße, die das Lateinische Viertel in zwei Hälften teilte. Links neben dem Stadttor lag das Dominikanerkloster, wo der große Kirchenlehrer Thomas von Aquin die heilige Theologie vorgetragen hatte. Ihm gegenüber bog rechts eine kurze Gasse ab, die zwischen bemalten Giebelhäusern, Weinschenken und Kollegsgebäuden zu einer altersgrauen Häusergruppe führte. Ein Wappen prangte über dem Eingangstor mit fünf Schildern darauf. Das war das St.-Barbara-Kolleg, seit fünf Jahren unter dem Protektorat des portugiesischen Königs, wo besonders spanische und portugiesische Studenten wohnten. Hier mietete sich Don Francisco de Jasu y Xavier, wie der hochklingende Titel Franz Xavers lautete, im Herbst 1525 als Universitätsstudent ein, um am 1. Oktober seine Studien zu beginnen.

Für über zehn Jahre sollte ihm dieses Haus seine Heimat ersetzen.

* * *

Die Studien währten lange. Ein Jahr Vorbereitungsklasse, dreieinhalb Jahre Philosophie bis zum Magistergrad, dann unter Umständen drei weitere Jahre Lehrtätigkeit als sogenannter „Regent" an einem der vielen Kollegien und zuletzt vier Jahre Fachstudium: Theologie, Jurisprudenz oder Medizin, das war der gewöhnliche Gang der Dinge, wenn einer den Doktorgrad erwerben wollte.

Das St.-Barbara-Kolleg war, wie üblich, Wohnung und Schule zugleich mit Hauskapelle, Speisesaal, Hörsälen,

Bücherei, gemeinsamen Studierstuben und Schulzimmern. Die Professoren, großenteils junge „Regenten", die selber noch studierten, wohnten und speisten mit den Studenten zusammen, deren gemeinsames Leben eine strenge Tagesordnung regelte. Xaver mußte mit einem „Regenten" und mit mehreren Studenten ein Zimmer teilen. Aber wenn auch die fast klösterliche Hausordnung das Leben der Hausgenossen regelte, ganz konnte sie die Standesunterschiede nicht verwischen, und Don Francisco trat standesgemäß als Edelmann auf. Er hatte sein Pferd, er hielt sich einen armen Studenten als Diener und sparte auch mit den Ausgaben nicht. Die Studien waren ihm leicht, bei den Sportsübungen auf den Wiesen der Seineinsel war er einer der ersten, und an Freunden fehlte es dem heitern, gewandten navarresischen Edelmann unter seinen Mitstudenten nicht.

Aber die gleißende Oberfläche des lärmenden, lebensfrohen studentischen Treibens barg für die Seele des unerfahrenen jungen Studenten schwere Gefahren.

* * *

Nach Vollendung des Vorbereitungsjahres begann Xaver seine Philosophie. Sein Professor sowie seine Kursgenossen waren leichtlebige Gesellen. Mehr als einmal stiegen sie des Nachts über die Mauer, sich in den Gassen, Kneipen und schlechten Häusern des Lateinischen Viertels herumzutreiben. Sie forderten auch Franziskus zum Mitgehen auf; der Magister selber, sagten sie, gehe ja mit.

Für lustige Studentenstreiche war Don Francisco zu haben, aber vor dem Abgrund des Verderbens bewahrte ihn Gott. Er sah die häßlichen Geschwüre im Gesichte seines Lehrers und seiner Kameraden, die Brandmale ihrer Laster. Da packte

ihn die Furcht mit eisigem Griff. Sie hielt ihn zurück ein Jahr oder zwei, bis der verkommene Magister an den Folgen seiner Ausschweifungen starb.

Der Spanier Juan de Peña trat 1528 als Lehrer an dessen Stelle. Das Vorbild seines reinen, tugendhaften Lebens war Don Franciscos Rettung in jenen gefährlichen Jahren.

Dazu kam der wohltuende Einfluß eines neuen Stubengenossen und Mitstudenten, dessen bescheidenes, gewinnendes, engelgleiches Wesen den jungen Navarresen bald in seinen Zauberbann zog. Petrus Faber war sein Name. Er stand mit Xaver in gleichem Alter. Als Sohn schlichter, wenn auch wohlhabender Bauersleute war er in einem Dorf der Savoyer Alpen zur Welt gekommen. Dort hatte er als Knabe das Vieh seines Vaters gehütet. Die Einsamkeit jener herrlichen Gebirgswelt hatte seine Seele zu Gott gezogen. Mit zwölf Jahren legte er das Gelübde ewiger Keuschheit ab. Unter Tränen hatte er seinen Eltern die Erlaubnis abgerungen, studieren zu dürfen, und zur gleichen Zeit wie Xaver war er nach Paris gekommen, seine Studien zu vollenden. Ein Band herzlicher Freundschaft schlang sich bald um beide Seelen; aber das bescheidene, fast schüchterne Wesen Fabers teilte Don Francisco nicht.

* * *

Auf Schloß Xaver wurde man besorgt wegen der hohen Auslagen des Bruders, denn der einstige Wohlstand der Familie war längst geschwunden. Man dachte ihn zurückzurufen. Aber Schwester Magdalena, jetzt Äbtissin in Gandía, die man als Heilige verehrte, riet davon ab. „Laßt nicht nach, ihn in seinen Studien zu unterstützen", schrieb sie an Miguel; „denn ich hoffe, er wird einmal eine Säule der Kirche werden."

Ihre Bitte fand Gehör, und Francisco brauchte seine Studien nicht zu unterbrechen.

Das dritte Jahr seiner Philosophie war schon zur Hälfte vorüber, als Xaver aus seiner Heimat die Nachricht vom Tode seiner Mutter erhielt. Das war ein Mahnwort vom Himmel, und als im Herbst das vierte Schuljahr begann, schickte ihm Gott einen neuen Stubengenossen, der berufen war, die Prophezeiung der Schwester erfüllen zu helfen: Inigo von Loyola.

* * *

Zu Anfang des Jahres 1528 war ein alter Student nach Paris gekommen, der bald von sich reden machte. Täglich konnte man ihn mit leicht hinkendem Gang am St.-Barbara-Kolleg vorübergehen sehen, um sich im nahen Montaigu-Kolleg trotz seiner 38 Jahre mitten unter die Lateinschüler zu setzen und die Grammatik zu studieren, eine hagere, mittelgroße Gestalt, mit abgehärmten, vornehmen Zügen und schwarzem Bart, im langen, schwarzen Talar der Pariser Scholaren. Er war ein Edelmann aus Guipúzkoa, Inigo von Loyola, ein ehemaliger Offizier, derselbe, der im Jahre 1521 auf den Wällen Pamplonas gegen Xavers Brüder gefochten hatte. Eine Kanonenkugel hatte ihm damals sein Bein zerschmettert, und auf dem Krankenlager hatte er den Entschluß gefaßt, die Welt zu verlassen und ein Leben der Armut und Buße zu führen. Als Bettelstudent fand er im Spital eine Unterkunft, und mit gemischten Gefühlen sah die spanische Kolonie auf ihren seltsamen Landsmann herab, zumal man munkelte, er sei bereits auf den Universitäten von Alcalá und Salamanca mit den kirchlichen Behörden in Zwiespalt geraten.

Ein Sturm der Entrüstung ging vollends durch die Reihen der Spanier, als unter Inigos Einfluß, wie man erfuhr,

drei ihrer Landsleute, darunter auch ein Schüler des St.-Barbara-Kollegs, eines Tages ihre Bücher verkauften und als Bettelstudenten das Spital bezogen. Mit Gewalt hatte man die Gefährten wieder zurückgeholt, und Gouvea, der Prinzipal des Barbara-Kollegs, hatte gedroht, dem Verführer öffentlich die Rutenstrafe zu erteilen, wenn er es jemals wagen würde, die Schwelle seines Hauses zu betreten.

Die Aufregung hatte sich indessen wieder gelegt, als Inigo im Herbst desselben Jahres, September 1529, als Konviktorist in St.-Barbara einzog, dort unter Magister Peña seine Philosophie zu beginnen. Durch Bettelfahrten zu den reichen spanischen Kaufleuten in Flandern hatte er sich dazu in den Ferien den nötigen Unterhalt verschafft.

Anfangs ging alles gut. Mit Magister Peña, Xaver und Faber bewohnte er dasselbe Zimmer, und in Peñas Auftrag half Faber dem alten Studenten im Studium nach. Aber bald begann der neue Ankömmling Bekehrungsversuche unter den Studenten zu machen. Statt die üblichen Disputationen am Sonntagmorgen zu besuchen, beredete er sie, mit ihm zu den Kartäusern vor dem Jakobstor zu gehen, dort die heilige Kommunion zu empfangen — eine unerhörte Frömmigkeit an der hohen Schule von Paris. Alle Mahnungen des Lehrers blieben umsonst. Da beschloß Gouvea ein Exempel zu statuieren. Der Unverbesserliche wurde zur öffentlichen Rutenstrafe verurteilt, und schon hatten sich Professoren und Schüler in der Aula des Kollegs versammelt, als zu aller Erstaunen der Prinzipal mit Inigo eintrat und seinen Begleiter feierlich als unschuldig und einen heiligen Mann erklärte. Der Verurteilte hatte im letzten Augenblick Gouvea aufgesucht, ihm den Grund seines Vorhabens auseinandergesetzt und ihn völlig umgestimmt.

Fortan konnten Inigo und seine Freunde ungestört bei den Kartäusern kommunizieren. Unter denen, die hierin seinem Beispiel folgten, war auch Petrus Faber. Willig ging er auf die geistlichen Ratschläge seines Zimmergenossen ein, zumal Beunruhigungen und Zweifel über seine Berufswahl seine Seele beschwerten.

* * *

Nicht so Don Francisco, Fabers Freund. Er fühlte das Bedürfnis nach einem geistlichen Ratgeber nicht. Im Frühjahr 1530 hatte er mit Faber seine philosophischen Studien zum Abschluß gebracht und sich darauf den Magistergrad erworben. Die erste Stufe auf der wissenschaftlichen Laufbahn war erklommen; fortan trug er den Ehrentitel „Magister Franziskus".

Seit Oktober desselben Jahres trug er als „Regent" im Dormans-Beauvais-Kolleg den Aristoteles vor. Das brachte ihm Schüler und Einkünfte und wissenschaftlichen Ruf, und daneben konnte er seine theologischen Studien betreiben.

Sein Weg war ihm klar. Er hatte sich zum geistlichen Stand entschlossen und die Tonsur als Kleriker des Bistums Pamplona empfangen. Sein Vetter, Dr. Martin von Azpilkueta, mit dem er im Briefwechsel stand, hatte einen Lehrstuhl für Kirchenrecht an der Universität von Salamanca inne; ein Bischofsstuhl war demselben dadurch gewiß; und schon ein kleines spanisches Bistum brachte jährlich 24000 Dukaten ein, während der Erzbischof von Toledo 250000 Dukaten Jahreseinkünfte bezog, genug, einen Monat lang 40000 Mann Kriegsvolk im Felde zu erhalten.

Xaver hatte Verwandte im Domkapitel von Pamplona. Eine Domherrenpfründe daselbst würde ihm eine sorgenlose

Zukunft schaffen. Wenn er als Doktor der Universität Paris in seine Heimat zurückkehrte, dann war ihm eine glänzende Laufbahn sicher.

Die amtliche Feststellung seines Adels war für die Pfründe vonnöten, und im Februar 1531 ließ sich der „hochedle Don Francisco de Yasu y Xavier, Magister artium, Kleriker des Bistums Pamplona", hierzu vom Notar seiner Nation in Paris die erforderlichen Schriftstücke ausstellen und beauftragte seine Angehörigen zu Hause, für ihn die nötigen Schritte zur Erlangung der Pfründe zu tun.

In Paris war der junge, begabte und lebensfrohe Magister zur selben Zeit von Freunden umschwärmt. Der Humanismus fand dort damals begeisterte Anhänger. Seine Vertreter predigten in Wort und Schrift und in glänzendem Stil die Rückkehr zum Studium der klassischen Sprachen und der klassischen Kultur, und die „königlichen Professoren", die König Franz I. 1530 zur Förderung des Lateinischen, Griechischen und Hebräischen an die Universität berief, sahen ihre Lehrstühle bald von der wissensdurstigen akademischen Jugend belagert.

Kopp, der Sohn des königlichen Leibarztes und Xavers Kollege in St. Barbara, war für die Ideale der Humanisten begeistert, und Johann Kalvin, einstiger Schüler des Barbara-Kollegs, war eigens nach Paris gekommen, die glänzenden Vorlesungen der königlichen Professoren zu hören.

Auch Xaver war für die klassischen Ideale der Humanisten begeistert. Für die ernsten geistlichen Ermahnungen Inigos hatte der junge Magister nur ein heiteres Scherzwort oder übermütigen Spott.

Aber Inigo verstand es, allmählich das stolze Herz seines Stubengenossen für sich zu gewinnen. Er half seinem bas-

kischen Landsmann, wenn er in Geldverlegenheit war, er führte ihm Schüler für seine Vorlesungen zu und öffnete ihm schließlich die Augen über die Gefährlichkeit der humanistischen Professoren, die unter der Maske klassischer Bildung die Irrlehren Luthers und seiner Anhänger verbargen.

Das war für den jungen Navarresen genug, deren Vorlesungen und Verkehr fortan entschieden zu meiden. Auch zur wöchentlichen Kommunion in der Kirche der Kartäuser gelang es Inigo, seinen Landsmann zu überreden; aber an seinen hochfliegenden, ehrgeizigen Plänen hielt der junge Edelmann fest.

* * *

Da erreichte Franziskus im Frühjahr 1533 die Nachricht vom Tode seiner heiligmäßigen Schwester Magdalena, der Äbtissin der armen Klarissen von Gandia. Einst Hofdame der Königin Isabella von Spanien, hatte sie dem Prunk der Welt Lebewohl gesagt, um im Kloster ein Leben der Armut, Demut und Entsagung zu führen. Ob ihr Beispiel, ihr Gebet vor Gottes Thron auf seine Seele wirkten?

Wenn er zu Inigo von seinen eitlen Zukunftsträumen sprach, hatte dieser ihm immer wieder das ernste Himmelswort zugerufen: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele?“

Das Wort war haften geblieben.

Schon längst stand Inigo vor ihm in einem andern Lichte. Er wußte, wie der guipuzkoanische Offizier mit sich selber gerungen hatte, als er auf seinem Heimatschloß Loyola krank darnieder lag. Damals hatte der Kranke nach Ritterromanen verlangt, die Langeweile zu bannen; aber nur das Leben der Heiligen wußte man ihm zu geben und das Leben Christi des Ludolf von Sachsen, des Kartäusers. Auch sein Herz

sehnte sich damals nach dem gleißenden Flimmer der Welt, aber wenn das Träumen vorüber war, fand er seine Seele leer und kalt. Der Gedanke aber, die großen Taten der Heiligen zu tun, Christus in Armut und Entsagung nachzufolgen, ließ ihm einen Frieden im Herzen zurück, den die Welt nicht kannte. Damals hatte sich Inigo entschlossen, Christus zu folgen. Vor dem Gnadenbild der Gottesmutter auf dem Montserrat hatte er seinen Degen aufgehängt und Christus ewigen Ritterdienst geschworen. In harter Buße hatte er darauf im nahen Manresa den alten Menschen niedergerungen, und dann war er als Pilger ins Heilige Land gezogen, wo Christus, der Herr, einst lebte und starb, und war von dort in seine spanische Heimat zurückgekehrt, sich auf den Priesterstand vorzubereiten, um so besser für Christus und die unsterblichen Seelen arbeiten zu können und Gefährten zu suchen, die gleich ihm alles verlassen wollten für Christus und die Seelen. Das schien ihm die beste Reform in dieser Zeit, wo Habsucht und Ehrgeiz und ein sittenloses Leben hoch und niedrig im weltlichen wie im geistlichen Stande befleckten und alles nach Reform der Kirche an Haupt und Gliedern rief.

„Was nützt es dem Menschen?" das Wort ließ Magister Franziskus keine Ruhe mehr bei Tag und Nacht. Er betete um Licht und Kraft, und die Gnade siegte. Vor Christus dem Herrn und seiner Nachfolge versank all der gleißende Prunk der Welt und der Menschen in nichts.

Als der Sommer 1533 kam, war der Kampf gewonnen, Magister Franziskus war wie Petrus Faber ein demütiger Schüler Inigos geworden, und so hell loderte bereits das heilige Feuer in seinem gottbegeisterten Herzen, daß nur das Zureden seiner beiden Freunde ihn bewegen konnte, seinen

philosophischen Kurs im Dormans-Beauvais-Kolleg zu Ende zu führen. Ein neues Leben hatte für Franziskus begonnen.

Um standesgemäß aufzutreten, hatte Xaver sich bisher einen armen Studenten und Landsmann, Miguel Navarro, als Diener gehalten. Durch die plötzliche Umwandlung seines Herrn sah sich dieser seiner Stellung beraubt. Ein tiefer Haß erfüllte ihn gegen Inigo. Er beschloß, ihn zu ermorden; aber wie er schon die Treppe hinaufstieg, vernahm er plötzlich die mahnenden Worte: „Du Unglückseliger, was führst du im Schilde?" und erschreckt stand der Verblendete von seinem Vorhaben ab.

Drittes Kapitel.

Inigos Jünger.

(1533—1536.)

Wie recht Inigo hatte, als er Xaver vor den Humanisten warnte, sollte noch das Jahr 1533 zeigen. Immer offener und kühner traten ihre Anhänger, von der Königin Margarete von Navarra, der Schwester des Königs Franz I. von Frankreich, begünstigt, mit ihren Irrlehren hervor; 4000—5000 Zuhörer strömten zu den Fastenpredigten des von den Neuerern angesteckten Hofpredigers im Louvre, ein großer Teil der Studentenschaft nahm für ihn Partei. Magister Kopp, der neuerwählte Rektor der Universität, hielt bereits den Augenblick gekommen, einen Gewaltstreich zu Gunsten der neuen Lehre zu versuchen. Seine von Kalvin verfaßte Antrittsrede am Allerheiligentag gab offen das Signal zum Kampf gegen die Anhänger der alten Kirche.

Aber jetzt kam der Rückschlag; das Parlament schritt ein. Kopp und Kalvin retteten sich durch schleunige Flucht, und

im Dezember schickte der König zwei päpstliche Bullen, welche ein energisches Vorgehen gegen die Ketzer befahlen.

Faber war um diese Zeit für sieben Monate in seine Heimat gereist, seinen Vater zu besuchen. Als er im Januar 1534 zurückkehrte, zog er sich für vierzehn Tage in ein einsames Haus vor dem Jakobstor zurück, dort unter Inigos Leitung zur Vorbereitung auf die heilige Priesterweihe die „geistlichen Übungen" zu machen, eine Reihe von Betrachtungen über die ewigen Wahrheiten und das Leben Christi, die Inigo in Manresa zusammengestellt und deren wunderbare Wirkung er an sich selber und andern erfahren hatte.

Ende Mai wurde Faber zum Priester geweiht, und am 22. Juni las er seine erste heilige Messe. Vier weitere Jünger hatten sich inzwischen Inigo angeschlossen, Simon Rodriguez, ein junger adeliger Portugiese, der auf Kosten seines Königs zusammen mit seinem Bruder Sebastian im St.-Barbara-Kolleg studierte, und drei Kastilianer, Magister Lainez, ein scharfer Geist in kleinem, schmächtigem Körper, sein Freund, der neunzehnjährige Salmeron, der mit ihm von Alcalá nach Paris gekommen war, Inigo zu sehen, und der feurige Bobadilla, den Inigo, wie einst Xaver, vor den Vorlesungen der verdächtigen Humanisten gewarnt und zum Studium der scholastischen Theologie bewogen hatte.

Während des Schuljahres 1534 machten alle vier wie Faber die geistlichen Übungen — Xaver mußte sie wegen der Vorlesungen auf die Ferien verschieben —, und in eingehenden Beratungen entwarfen die Jünger mit ihrem Meister Inigo ein Programm für die Zukunft.

Die großen Richtlinien waren klar: durch ein heiliges Gelübde wollten sie sich zur Nachfolge Christi in Armut und

Keuschheit verpflichten nach dem Vorbild der Apostel, und eine Wallfahrt machen ins Heilige Land.

Im einzelnen wurde bestimmt: zur Vorbereitung auf das Priestertum sollten die Gefährten ihre theologischen Studien in Paris bis zum Feste Pauli Bekehrung, Januar 1537, fortsetzen. Dann wollten sie von Venedig aus die Fahrt nach Jerusalem antreten und nach ihrer Rückkehr aus dem Heiligen Lande sich ganz dem apostolischen Leben weihen. Jetzt erst sollte das Gelübde der Armut in Kraft treten, und um den Irrlehrern gegenüber jeden Anlaß zu Angriffen zu vermeiden, wollten sie keinerlei Almosen für Messelesen, Sakramentenspenden oder Predigten annehmen.

Auf den dringenden Wunsch einiger Gefährten wurde auch die Frage der Mission unter den Ungläubigen erwogen. Alle kamen darin überein: wenn eine Arbeit zur größeren Ehre Gottes gereiche, dann wolle jeder gern sein Leben dafür opfern. Die endgültige Entscheidung hierüber wollten sie aber erst in Jerusalem treffen. Entschied sich die Mehrzahl dort dafür, im Lande zu bleiben, dann würde man sofort die Predigt unter den Ungläubigen beginnen; im andern Falle aber, oder wenn die kirchlichen Behörden im Heiligen Lande das Verbleiben daselbst verweigerten, oder wenn sich innerhalb eines Jahres nach der Ankunft in Venedig keine Fahrtgelegenheit darbiete, dann wollten sie sich dem Papst zur Verfügung stellen für die ganze Welt, auch für die Länder des Türken oder anderer christenfeindlichen Tyrannen. Magister Franziskus' Gedanken aber weilten oft im Heiligen Lande, und eines Tages träumte ihm, er habe einen Türkenknaben gefangen und ihm die Taufe gespendet.

* * *

Inzwischen ging das Schuljahr seinem Ende entgegen. Die Herbstferien begannen. Das Fest Mariä Himmelfahrt wurde als Gelübdetag bestimmt. Durch Fasten, Buße, Gebet und die heilige Beichte bereiteten sich alle darauf vor. Am Morgen des genannten Tages zogen die sieben Gefährten vom Lateinischen Viertel über die Seine und durch die „Stadt" zum Montmartre-Hügel vor den Toren. Ein kleines Kirchlein lag am Abhang unterhalb des großen Benediktinerinnenklosters, dem heiligen Bischof Dionysius geweiht. Hier hatte der Heilige bei der Predigt des Evangeliums durch die Hand der Heiden den Martertod für Christus erlitten. In der Krypta des Kirchleins kamen die sieben Gefährten zusammen. Petrus Faber als einziger Priester las die heilige Messe. Vor der Kommunion wandte er sich zu seinen Gefährten, die heilige Hostie in der Hand, und vor dem Angesichte ihres himmlischen Königs sprach einer nach dem andern knieend von seinem Platze aus mit allen vernehmbarer Stimme das heilige Gelübde, Christus in Armut und Keuschheit zu dienen und eine Wallfahrt zu machen ins Heilige Land; und alle empfingen dann mit großer Andacht den Leib des Herrn.

Damit war der Bund fürs Leben geschlossen. Den Rest des Tages verbrachten die sieben Gefährten am Fuße des Hügels bei der St. Dionysiusquelle in trauter Zwiesprache, und erst als die Sonne hinter dem Montmartrekloster versank, traten sie den Rückweg zum Lateinischen Viertel an.

* * *

Jetzt in der stillen Zeit der Ferien fand auch Magister Franziskus Zeit, unter Inigos Leitung die heiligen Exerzitien zu machen. Für vierzig Tage zog er sich in ein einsames Haus zurück, allein mit Gott. Nur von Zeit zu Zeit

besuchte ihn Inigo, ihm für einige Tage den Stoff der Betrachtungen vorzulegen und ihm Anweisungen über den geistlichen Fortschritt, über die verschiedenen Gebetsweisen, die Buße, die Unterscheidung der guten und bösen Geister in den Stimmungen der Seele, den kirchlichen Geist und anderes zu geben.

Auf vier sogenannte „Wochen" waren die Übungen verteilt, und fünfmal täglich wurde eine volle Stunde der Betrachtung gewidmet.

Die große, ernste Frage vom Ziel und Ende des Menschen stellte Inigo als Fundament für alle folgenden Erwägungen an den Anfang der Übungen der ersten Woche.

Die Antwort war klar:

„Der Mensch ist erschaffen, um Gott zu dienen, alles übrige aber, um ihm hierbei zu helfen; und darum muß der Mensch gleichgültig sein gegen Reichtum und Armut, Ehre und Schmach und alle Geschöpfe, und aus ihnen nur das verlangen und wollen, was ihm besser zum ewigen Ziele hilft."

Dann kam die Betrachtung von der Abkehr des Menschen von seinem ewigen Ziele, von der Sünde, ihrer Bosheit und ihrer ewigen Strafe. Und nachdem der Exerzitant in den erschütternden Betrachtungen der ersten Woche eine klare Erkenntnis seiner Sünden erlangt, durch ernste Buße und eine aufrichtige Generalbeicht sich wieder mit seinem Schöpfer ausgesöhnt und mit der Vergangenheit abgeschlossen und in sich das heiße Verlangen erweckt hatte, durch doppelten Eifer Gott dem Herrn in der Zukunft Ersatz zu leisten, stellte ihm Inigo ein neues Bild vor die Augen der Seele.

Ein idealer König, von Gott erwählt, dem alle mit Freuden gehorchen, ruft die Seinen zum Kampfe, das gesamte Land der Ungläubigen zu erobern. Er selber will mitziehen und alles mit ihnen teilen, Speise und Trank, Kleidung und

Lager, Beschwerden des Tages und Wachen des Nachts, und schließlich die Beute, den herrlichen Sieg. Wenn da einer zurückbliebe und nicht sofort alles verließe, seinem König zu folgen, müsse nicht die ganze Welt ihn verachten als schmachvollen Feigling und elenden Ritter?

Und dann sprach Inigo von Christus, dem ewigen König, und seinem Kreuzzug und ewigen Lohn, und wie er uns vorauszog in seinem irdischen Leben, damit wir ihm folgten, und wie er uns aufruft zum heiligen Kampfe. Und wer, der noch klaren Verstandes ist, wird diesem Rufe nicht folgen? Und sollte ein wahrer Jünger nicht verlangen, mehr zu tun als der große Haufen? Sollte er nicht danach verlangen, als tapferer Ritter sich im Dienste seines Königs auszuzeichnen und alles für ihn zu opfern im Kampfe gegen die Sinnlichkeit, die fleischliche und weltliche Liebe, und ihm nachzufolgen, so eng wie möglich, in Schmach und Armut, wenn sein König, ihn würdigen sollte, ihn dazu zu erwählen?

Und jetzt ließ der Exerzitant das Leben Christi, seines Königs, an sich vorüberziehen, sichtbar, greifbar, als wäre er wirklich bei den Geheimnissen zugegen, versenkte sich darein und ließ es auf sich wirken: die Menschwerdung in Nazareth, die Heimsuchung Mariä, die Geburt im Stalle zu Bethlehem, die Anbetung der Hirten, die Beschneidung, die Berufung der heiligen drei Könige, die Darstellung im Tempel, die Flucht nach Ägypten, das verborgene Leben im armen Hause von Nazareth und wie der zwölfjährige Jesusknabe zum ersten Mal das traute Elternhaus verließ, im Hause seines Vaters, im Tempel von Jerusalem, seines Lehramtes zu walten, trotz des Schmerzes seiner Eltern über den Verlust ihres Kindes.

Fünfmal am Tage betrachtete er über diese Geheimnisse eine volle Stunde und jedesmal bat er dabei seinen Herrn

um die Gnade, ihn besser zu erkennen, ihn inniger zu lieben und ihm vollkommener zu folgen.

Dann änderte sich plötzlich das Bild. Zwei Heerlager stellte Inigo dem Betrachtenden vor Augen: Babylon und Jerusalem, Luzifer und Christus, den düstern, flammenumlohten Geist der Verwirrung und Finsternis und den verklärten, demütigen wahren König im Lande des Friedens, und beide warben um die Seele des Menschen.

Zu gleißendem Reichtum lockte Luzifer, der Feind des Menschengeschlechts, und von da zum Verlangen nach den Ehren der Welt und schließlich zu stolzer Verachtung des Schöpfers und zu allen andern Lastern. Der Herr aber rief zu heiliger Armut und von da zur Liebe von Verachtung und Leiden und so zur demütigen Unterwerfung unter Gott und zu jeglicher Tugend.

Ein zweites Bild folgte, das mußte der Jünger betrachten in Gegenwart Gottes und des ganzen versammelten himmlischen Hofes: drei Menschenpaare hielt falsche Anhänglichkeit an irdisches Gut in ihren Banden gefangen und raubte ihnen den Frieden, und alle drei suchten die Ruhe in Gott. Aber ihre Wege waren verschieden. Die ersten zögerten und zögerten, bis der Tod sie ereilte; die zweiten taten zwar manches, aber entschlossen sich nie zum entscheidenden Schritt; die dritten aber waren Männer, die wollten was sie wollten, und sie wählten das sicherste Mittel zum Ziel und erlangten den Frieden.

Mehrmals mußte der Jünger diese Betrachtungen wiederholen, und am Schlusse hieß Inigo ihn jeweils um die Gnade flehen, sein König möge ihn erwählen, ihm in wahrer Armut und Demut unter seinem Banner zu folgen, und dasselbe Gebet kehrte immer wieder, da er fortfuhr, über das öffent-

liche Leben seines Herrn zu betrachten, über seinen Abschied von Nazareth, da er seine innigst geliebte Mutter und alles verließ, den Seelen zu helfen, über die Buße in der Wüste, die Berufung der Apostel aus niederem Stande zu hoher Würde, über die acht Seligkeiten, das Wandeln auf dem Meere, die Predigt im Tempel, die Auferweckung des Lazarus und den siegreichen Einzug des Friedensfürsten in der heiligen Stadt.

Die Demut aber, um die der Exerzitant in diesen Betrachtungen flehte, sollte den Jünger Inigos klein machen vor Gottes unendlicher Größe, und um die höchste Stufe sollte er hierin beten. So demütig sollte er werden, daß ihm niemals auch nur von ferne der Gedanke käme, eine läßliche, geschweige denn eine Todsünde zu begehen, und sollte man ihm auch alle Güter der Erde verheißen oder ihn mit dem Verluste des Lebens bedrohen. So demütig sollte er werden, daß er gänzlich gleichmütig wäre gegen Reichtum und Armut, gegen Ehre und Schmach und alle andern geschaffenen vergänglichen Dinge; ja wenn beides in gleicher Weise zu Gottes Ehre und Verherrlichung diente, dann sollte er wie Christus sein König mit heißem Verlangen die Armut und die Schmach begierig umfassen, seinem Herrn dadurch ähnlicher zu werden und ihm besser zu dienen und in allem Gottes größere Ehre zu suchen.

So war der Jünger vorbereitet, in den heiligen Übungen die entscheidende Wahl fürs Leben zu treffen.

In heißem Gebet und ernster Betrachtung rang nun die Seele mit Gott um Licht und Kraft, das zu wählen, was sie in der Stunde des Todes und am Tage des Gerichtes wünschen würde, gewählt zu haben; denn was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewann, aber seine Seele verlor für das ewige Leben?

Und nachdem der Jünger sich entschlossen hatte, die Welt und all ihre Güter und sich selbst zu verlassen, Christus seinem König zu folgen so großmütig wie möglich, in größter Armut und bitterster Schmach, im heißesten Kampfe in den vordersten Reihen, dann bestärkte er sich in diesem heiligen Entschluß in der dritten und vierten Woche durch die Betrachtungen über das bittere Leiden und Sterben seines Herrn, seine glorreiche Auferstehung und seine Auffahrt zum Himmel, durch den Ausblick auf den kommenden Kampflohn im ewigen Frieden.

Und dann kam als Abschluß eine Betrachtung über die Liebe Gottes, der uns mit so vielen Wohltaten überhäuft, der in allen zugegen ist, in allem persönlich für uns wirkt, in allem uns einen Schimmer seiner Schönheit, Güte und Vollkommenheit schauen läßt, um die Seele anzutreiben, alles, was sie besitzt, Gott wieder freiwillig zu schenken, stets in seiner heiligen Gegenwart zu wandeln, für ihn allein zu wirken und immer mehr in heiliger Liebe aufzugehen in ihm, dem über alles liebenswürdigen Urquell aller endlichen Schönheit, Vollkommenheit und Güte.

* * *

Mit der ganzen Hochherzigkeit seiner feurigen Seele gab sich Magister Franziskus diesen geistlichen Übungen hin. Vier Tage enthielt er sich jeglicher Nahrung; zur Buße für seine Eitelkeit bei den Sportsübungen auf der Seineinsel umschnürte er Arme, Hüften und Füße mit rauhen, verknoteten Stricken so fest, daß die Muskeln anschwollen und deren Entfernung verhinderten. Zwei Tage vergingen so unter den heftigsten Schmerzen, und schon fürchteten die Gefährten, die davon erfuhren, man müsse die Arme amputieren, als Gott ihr Gebet erhörte und wie durch ein Wunder half.

Was Franziskus in diesen heiligen Exerzitien schaute und erlebte, sollte er nicht wieder vergessen. Als er nach vierzig Tagen zu seinen Mitbrüdern zurückkehrte, war er ein anderer geworden. Wohl war er der heitere, liebenswürdige Gefährte geblieben, aber ein heiliges Feuer strahlte aus seinen Augen und verklärte seine Züge, ein heißes Sehnen, eine heilige Liebe brannte in seinem Herzen: Christus der Gekreuzigte, sein König und Herr. Ihm wollte er fortan dienen mit aller Kraft seiner Seele, ihm wollte er nachfolgen im Leben und Sterben, und ihm allein. Inigo aber war fortan für Magister Franziskus der hochverehrte, geliebte „Vater seiner Seele in Christo Jesu". Durch ihn hatte Gott zu seiner Seele gesprochen.

* * *

Wenige Tage nach seinen heiligen Exerzitien sollte Xaver klarer als je erkennen, vor welchen Abgründen ihn Inigo bewahrt hatte.

Unter dem Schutze der Königin Margarete von Navarra war Kalvin heimlich nach Paris zurückgekehrt, durch einen Gewaltstreich der Irrlehre zum Siege zu verhelfen. Als die Bürger der Stadt am 18. Oktober des Morgens erwachten, fanden sie überall an den Häusern Plakate voll der greulichsten Lästerungen gegen das allerheiligste Sakrament. Sie enthielten einen offenen Aufruf zum Abfall von der Kirche, zur religiösen Revolution.

Aber jetzt raffte man sich auf. Die Regierung schritt gegen die Irrlehrer ein. Am 21. Januar zog eine unübersehbare Sühneprozession durch die Straßen der Stadt zum Dome von Notre-Dame, und am Schlusse derselben forderte der König in ernster Ansprache zum entschiedenen Kampfe gegen das schleichende Gift des religiösen Umsturzes auf. Vier Tage

päter aber ritt ein königlicher Herold unter Trompetenschall durch das Lateinische Viertel und lud eine lange Liste von 73 angeklagten Häretikern, darunter 5 Mönche, 6 Magistri sund den Prinzipal des Tournay-Kollegs, vor Gericht. Sie aber hatten wie Kalvin ihre Hilfe in schleuniger Flucht gesucht.

* * *

Um diese Zeit wurde der Gesundheitszustand Inigos schlimmer und schlimmer. Sein altes Magenleiden war mit verdoppelter Heftigkeit zurückgekehrt. Nur die Heimatluft könne helfen, meinten die Ärzte. Schweren Herzens entschloß er sich, seine Jünger zu verlassen. Unterwegs würde er die Angelegenheiten einiger derselben ordnen und dann nach Besserung seiner Gesundheit nach Venedig reisen, sie dort für die Pilgerfahrt 1537 zu erwarten. Als das Osterfest vorüber war, sattelte er das Rößlein, das seine Jünger ihm aufgedrängt hatten, und ritt zum Jakobstor hinaus, der Heimat entgegen.

Xaver gab ihm einen Brief an Kapitän Juan, seinen Bruder, mit, denn man hatte falsche Berichte über seine Bekehrung und Inigo zu Hause verbreitet. Er sprach darin seinen Schmerz über die Verleumdungen aus und fuhr dann fort:

„Und damit Sie klar erkennen, welche Wohltat unser Herr mir erwiesen hat, als er mich Herrn Magister Iñigo kennen lehrte, so gebe ich Ihnen mein Ehrenwort: Mein ganzes Leben lang könnte ich ihm den vielen Dank nicht abtragen, den ich ihm schulde. Denn nicht nur hat er mich in meinen Nöten vielmals durch Geld und Freunde unterstützt, sondern er ist auch die Ursache gewesen, daß ich mich von schlechten Gesellschaften trennte, die ich aus Mangel an Erfahrung nicht als solche erkannte, und jetzt, wo diese Häresien in Paris ans Tageslicht gekommen sind, möchte ich um alles in der Welt keine Beziehungen zu ihnen gehabt haben. Um das allein schon weiß ich nicht, wie ich es je Herrn Magister Iñigo vergelten kann, daß er mich vor Beziehungen und

Bekanntschaften mit Personen bewahrte, die äußerlich gut schienen, innerlich aber voller Häresien waren, wie die Folge gezeigt hat.... Daraus allein schon müssen Sie ersehen, daß alles falsch ist, was man Ihnen über Herrn Magister Iñigo berichtet hat.

Und ich bitte Sie recht von Herzen, verkehren Sie mit Herrn Iñigo, besprechen Sie sich mit ihm und schenken Sie seinen Worten Glauben. Denn glauben Sie mir: seine Ratschläge und Unterhaltungen werden Ihnen sehr zustatten kommen, da er in so hohem Maße ein Mann Gottes ist....

Paris, den 25. März 1535.

Ihr ergebenster Diener und jüngerer Bruder
Franz von Xavier."

Viertes Kapitel.

Durch deutsche Gaue.

(1536—1537.)

Nach Inigos Abreise wurde Petrus Faber das Haupt seiner Jünger. Es gelang ihm, drei weitere Gefährten für den Bund zu gewinnen, seinen Jugendfreund Claudius Jaius, Paschasius Broet, beide schon Priester, und Johann Codure, alle drei Franzosen. Ein Band heiliger Freundschaft vereinte sie alle. Sie hielten täglich ihre Betrachtung und Gewissenserforschung, hörten die theologischen Vorlesungen bei den Dominikanern und Franziskanern, beichteten wöchentlich und empfingen allsonntäglich bei den Kartäusern zusammen die heilige Kommunion; am Mariä Himmelfahrtstage erneuerten sie im Kirchlein auf dem Montmartre das gemachte Gelübde.

So rückte die Zeit immer näher heran, wo sie der Verabredung gemäß nach Venedig reisen sollten, mit Inigo zum Heiligen Lande zu fahren, als plötzlich der Krieg zwischen Frankreich und dem Kaiser ausbrach. Rasches Handeln tat

not. Die Gefährten brachen ihre Studien ab, ließen sich die nötigen Zeugnisse ausstellen, verkauften ihre Habseligkeiten und rüsteten sich für die Reise, als ein Bote eintraf mit einem Schreiben an Xaver.

Durch die Nachrichten über Franziskus' weltflüchtige Pläne beunruhigt, hatte sein Bruder die lange liegengelassene Adelsuntersuchung zu Ende geführt und das Domherrenkapitel von Pamplona hatte den Sohn des Dr. Juan einstimmig zu seinem Mitgliede erwählt.

Aber die Ernennung kam zu spät. Am 15. November verließ Magister Franziskus mit seinen Gefährten unbemerkt in aller Frühe die Tore von Paris, wo er elf Jahre lang eine zweite Heimat gefunden hatte, und das Herz war ihm leicht wie dem Volke Gottes bei dem Auszuge aus Ägypten zum Heiligen Lande.

* * *

In Meaux wurde die letzte Beratung gehalten. Der Weg durch Südfrankreich war versperrt; man mußte durch die Gebiete der Irrlehrer ziehen, und der Winter stand vor der Türe. Darum beschloß man, zusammen zu bleiben und das nötige Zehrgeld für die Reise zu behalten. Der Weg war gefährlich, denn der Krieg tobte im Lande. In Frankreich mußten darum die Franzosen, in Deutschland die Spanier als Untertanen des jeweiligen Landesherren die Sprecher bilden.

Im strömenden Regen zogen die neun Gefährten die aufgeweichte Landstraße fürbaß, im langen, hochgeschürzten Talar der Pariser Studenten und breitkrempigem Hute, den Rosenkranz um den Hals, den Wanderstab in der Rechten und an der Seite die Ledertasche mit Brevier, Bibel und den eigenen Schriften. Gebete und Betrachtungen, Psalmengesang und

fromme Gespräche verkürzten den Weg. Bei der Ankunft in den Herbergen knieten sie furchtlos vor aller Augen nieder, ebenso am Morgen bei der Abreise, sich Gott zu empfehlen, und wo es ging, lasen die drei Priester täglich die heilige Messe, während die andern kommunizierten.

Schon hatten die Wanderer zwei bis drei Tagemärsche hinter Meaux zurückgelegt, als zwei Reiter in wildem Galopp sie einholten. Es war Sebastian Rodriguez, der in Paris die heimliche Abreise seines Bruders erfahren hatte und ihm mit einem seiner Freunde nachgeeilt war, ihn zur Umkehr zu bewegen. Aber alles Zureden blieb umsonst, und unverrichteter Dinge kehrten die beiden Reiter nach Paris zurück.

Bald darauf wurde die Grenze Frankreichs überschritten. Aber im neutralen Lothringen war das Kriegsgetümmel schlimmer als bisher. Es wimmelte von französischen Soldatenhaufen, die mit reicher Beute beladen aus Flandern zurückkehrten und mordend, brennend und schändend das wehrlose Land durchzogen.

Bei Metz stießen die Reisenden auf das französische Hauptheer. Mit genauer Not schlüpften sie noch mit flüchtenden Bauern durch das Stadttor ein. Drei Tage mußten sie hier warten, bis der Abzug der Franzosen den Weitermarsch nach Nancy und dem Wallfahrtsorte St. Nikolaus gestattete.

In St. Nikolaus empfingen die Gefährten die heiligen Sakramente. Dann ging es über das Gebirge ins Elsaß hinein und von da in die Schweiz. Das Gebiet der Irrgläubigen und der beschwerlichste Teil der Reise begann. Schneegestöber setzte ein. Des Landes und der Sprache unkundig, zogen die Pariser Magistri in bitterer Kälte durch das tiefverschneite Land. Mehr als einmal verloren sie die Heerstraße und irrten bergauf, bergab, bis über die Kniee im Schnee. Und

wenn sie des Nachts todmüde, durchnäßt und hungrig in der Herberge eintrafen, dann riefen die Neugläubigen sofort die Lateinkundigen des Orts zusammen, damit sie mit den Angekommenen über den wahren Glauben disputierten.

* * *

Im protestantischen Basel machten die Wanderer drei Tage Rast und sahen zu ihrem Schmerze, wie man alle Erinnerungen an den katholischen Kult entfernt und das Münster zu einer Seilerbahn herabgewürdigt hatte.

Hinter Basel irrten die Gefährten im tiefen Schnee von der Landstraße ab, und als sie des Nachts in einem großen Dorfe ankamen, fanden sie die Herberge voll von Bauern, welche die Hochzeit ihres zur neuen Lehre abgefallenen Geistlichen feierten und die ganze Nacht schmausten, zechten, johlten und tanzten. Der Prediger aber hatte ein breites Schwert umgeschnallt und schwang es vor den Ankömmlingen mit drohender Gebärde.

In einem zweiten Orte kam der reformierte Prediger zur Herberge, um mit den Pariser Magistri zu disputieren, und als Lainez ihn in die Enge trieb, verließ er die Stube mit einem Fluche, indem er die Fremden mit dem Gefängnis bedrohte. Schon waren die Gefährten aufs Schlimmste gefaßt, als am nächsten Morgen ein junger Mann in die Wirtsstube trat (Rodriguez schien er ein Engel Gottes), um sie sicher zur Heerstraße nach Konstanz zu geleiten.

In Konstanz, das die Reisenden noch am selben Tage erreichten, war der katholische Kult aus den Mauern der Stadt verbannt. Nur draußen vor den Stadttoren durften die Katholiken in einer Kirche der heiligen Messe beiwohnen, und nur, wenn sie ein Silberstück als Buße bezahlten. Von

hier zogen die Reisenden nach St. Gallen. Nur eine einzige alte Frau war hier dem katholischen Glauben treu geblieben[1]. Man hatte sie gezwungen, außerhalb des Stadttores im Siechenhause zu wohnen, und hatte ihr klar zu machen versucht, die ganze Welt sei schon vom alten Glauben abgefallen. An dem Rosenkranz der Magistri erkannte sie die Gefährten als katholische Christen. Sie zeigte ihnen eine Schürze voll Arme, Beine und Köpfe von Heiligenstatuen, welche die Irrlehrer beim Bildersturm zerschlagen hatten, und die Ankömmlinge knieten in den Schnee nieder und küßten voll Ehrfurcht die heiligen Reste. In der Stadt, wo sie einige Tage rasteten, kamen die Bürger oft, um über den Glauben zu disputieren. Wenn man ihnen aber die Falschheit ihrer Lehre aus der Heiligen Schrift bewies, dann schlugen sie ihre deutschen Bibeln auf, die Luther übersetzt hatte, und darin waren jene Stellen fast alle ausgelassen oder anders übersetzt.

Hinter St. Gallen kehrten die Gefährten der Schweiz und dem Lande der Irrgläubigen den Rücken. In dem Städtchen Feldkirch jenseits des Rheinstromes betraten sie wieder katholisches Land. Über den Arlberg und die tief verschneiten Tiroler Pässe wanderten sie zwischen himmelhohen Bergen mit schwarzen Tannenwäldern und dräuenden Felswänden nach Bozen und Trient und dann über die Berge ins Welschland hinunter.

Zwei Tage nach dem Dreikönigsfeste, am 8. Januar 1537, trafen die neun Gefährten glücklich in der großen Stadt Venedig bei Inigo ein. Freudig war das Wiedersehen nach zweijähriger Trennung zwischen Jünger und Meister.

[1] So berichtet Simon Rodriguez. Abt und Konvent waren katholisch, die Stadt war reformiert und versagte den Katholiken Bürgerrecht und Wohnsitz.

Fünftes Kapitel.

Die Gesellschaft Jesu.

(1537—1538.)

Zum ersten Male sahen Xaver und seine Gefährten die weltberühmte, ins Meer gebaute Dogenstadt mit ihren Gondeln und Kanälen und der Zauberpracht ihrer goldschimmernden, im Wasser sich spiegelnden Marmorpaläste und Kirchen.

Erst im Sommer fuhren die Pilgerschiffe zum Heiligen Lande. Ignatius, wie Inigo sich in Italien nannte, hatte zwei weitere Gefährten für die Wallfahrt gewonnen, den spanischen Priester Hozes und — Xavers einstigen Diener, Miguel Navarro.

Für Unterkunft und Arbeit während der Monate des Wartens war bald gesorgt. Ignatius brachte seine Jünger in zwei Krankenhäusern unter, während er selbst in einem Privathause dem theologischen Studium oblag. Im Spital der Unheilbaren beim Jesuatenkloster fand Xaver mit Faber, Lainez und zwei andern Platz. Mit Feuereifer übernahmen sie die Pflege der Kranken. Eines Tages bat einer derselben seinen Pfleger, ihm den Rücken zu kratzen. Beim Anblick der widerlichen Geschwüre begann der Ekel Magister Franziskus zu würgen. Da strich er entschlossen den Eiter weg und saugte den Finger ab. Die ganze folgende Nacht träumte er zwar, er habe die Ansteckung bereits im Halse; aber der Ekel im Krankendienste war für immer überwunden.

* * *

Die Pilger zum Heiligen Lande pflegten sich vor ihrer Abfahrt in Rom den Segen des Heiligen Vaters zu holen.

Mitte März traten darum die elf Gefährten, denen sich noch Mase Arias, ein spanischer Weltpriester, angeschlossen hatte, die Romreise an. Ignatius blieb zurück, denn am päpstlichen Hofe weilte Dr. Ortiz als kaiserlicher Geschäftsträger, sein einstiger Gegner an der Universität zu Paris.

Auf dieser Fahrt wollten die Jünger zum ersten Male die heilige Armut erproben. Ohne Zehrung und Reisegeld zogen sie aus. Aber Gott stellte sie gleich auf eine harte Probe. Quer durch das öde, unbewohnte Mündungsgebiet des Po führte die Straße. Ein Flußarm nach dem andern versperrte den Weg. Häuser, wo man betteln konnte, zeigten sich kaum, und die Fährleute weigerten sich, um Gotteslohn zu fahren. So mußte man dem einen ein Tintenzeug, dem andern ein Hemd als Fahrpreis geben. Der dritte setzte sie mitten im Überschwemmungsgebiet aus, so daß sie, bis zur Brust im Wasser, ans Land waten mußten. Halb verhungert erreichten sie einen Pinienwald und machten sich über die grünen Früchte her, bis sie endlich abends, es war am Passionssonntag, Ravenna erreichten. Achtundzwanzig italienische Meilen waren sie am letzten Tage gewandert, in strömendem Regen, barfuß und hungernd, mit einem Stückchen Brot am Morgen als einziger Nahrung, aber Psalmen singend und fröhlich im Herrn.

Um leichter Almosen zu erhalten, verteilten sie sich für die Weiterreise in Gruppen von drei und drei, und um weitere Belästigungen bei den Flußübergängen zu vermeiden, nahmen sie ein Schiff bis Ancona. Im nahen Loreto, dem hochberühmten Gnadenort, empfahlen sie sich im Heiligen Hause der Mutter des Herrn. Dann zogen sie in strömendem Regen die aufgeweichte Straße über das Gebirge nach Rom.

* * *

Für die Karwoche trafen sie in der Hauptstadt der Christenheit ein, wo man damals neben der alten die neue Peterskirche baute, besuchten die sieben Kirchen und nahmen an den Feierlichkeiten der Ostertage teil.

In den Nationalhospizen fanden die Pilger kostenlos Unterkunft. Die Vorsehung war ihnen günstig. Dr. Ortiz, der Geschäftsträger des Kaisers, war aus einem Gegner ein warmer Gönner Inigos geworden. Er führte dessen Jünger beim Papste Paul III., einem ehrwürdigen Greise in langem weißen Barte, ein, und dieser ließ die Pariser Magistri nach seiner Gewohnheit bei Tische in Gegenwart von vielen Kardinälen, Bischöfen und Doktoren in öffentlicher Disputation eine Probe ihres Wissens geben. Er war über deren Antworten entzückt, gab ihnen gern die Erlaubnis zur Priesterweihe und zur Pilgerfahrt und seinen päpstlichen Segen nebst einem Almosen für die Reise.

Frohen Herzens traten die Gefährten nach Ostern den Rückweg nach Venedig an. Woran Magister Franziskus wohl dachte? Im spanischen Hospiz zu Rom schlief er mit Rodriguez in derselben Kammer. Plötzlich fuhr dieser vom Schlafe auf. „Mehr! Mehr! Mehr!“ hatte sein Gefährte gerufen. Über die Bedeutung der Worte befragt, erwiderte Xaver nichts. Er hatte sich in den größten Mühen und Gefahren im Dienste Gottes gesehen, und zur selben Zeit hielt ihn die Gnade aufrecht und gab ihm solchen Mut, daß er nicht anders konnte, als Gott um noch mehr Mühen und Gefahren zu bitten. Zu Lainez aber hatte er in einem Spital einmal beim Erwachen gesagt: „Jesus, wie bin ich gerädert! Weißt du, was ich träumte? Mir schien, ich trug einen Indier auf dem Rücken, und er war so schwer, daß sein Gewicht mich fast erdrückte.“ Jetzt stand ihm die große Reise ins Heilige Land und die Mission unter den Ungläubigen greifbar vor Augen.

Aber ein Schatten lag auf der Zukunft. „Ich fürchte, nach Jerusalem kommt ihr nicht", hatte der Papst den Pilgern beim Abschied gesagt.

* * *

Der Papst hatte recht. Zwar fand nach ihrer Rückkehr die übliche Pilgerprozession am Fronleichnamstag statt. Aber am Sonntag darauf kam die Kunde, der Türke habe den Krieg gegen die Republik Venedig eröffnet. Zum ersten Male seit vielen Jahren fuhr kein Pilgerschiff ab.

So hieß es also warten, bis der Krieg sich wieder legte. Und das konnte bald geschehen, denn der Türke brauchte Venedig und Venedig den Türken wegen des Handels im Osten.

* * *

Inzwischen hatten die Pariser Magistri ihre theologischen Studien beendet. So konnten sie die Subdiakonats- und die Diakonatsweihe erhalten, und am 24. Juni 1537, dem Feste Johannes' des Täufers, wurde Xaver mit Ignatius, Lainez, Rodriguez, Bobadilla und Codure zum Priester geweiht. Salmeron war zu jung und mußte noch warten. Miguel Navarro aber war auf der Rückreise von Rom wieder abtrünnig geworden und mit Arias verschwunden.

Bis Ende Juli setzten die neun Gefährten ihren Krankendienst in Venedig fort. Dann zogen sie sich für vierzig Tage nach Christi Vorbild in die Einsamkeit zurück. Xaver ging mit dem jungen Salmeron nach dem Städtchen Monselice bei Padua. Eine halb zerfallene Hütte, Wind und Wetter offen, lag abseits vom Orte. Hier lebten die beiden in stiller Zurückgezogenheit, in Gebet und Buße, ihre spärliche Nahrung an den Türen erbettelnd, in bitterster Armut und süßestem Troste.

Nachdem dann auch Salmeron die Priesterweihe empfangen hatte, kamen die Gefährten Ende September in Vicenza zusammen, wo Ignatius mit Faber und Lainez in einem verwüsteten und verlassenen Kloster vor den Stadttoren sich eingerichtet hatte.

Hier feierte Xaver mit den übrigen neugeweihten Mitbrüdern mit engelgleicher Andacht und Tränen der Freude seine erste heilige Messe. Ignatius verschob seine Primiz auf später. Ob er hoffte, sie in Bethlehem feiern zu können?

* * *

In Vicenza setzten die Gefährten ihr Leben der Abtötung und Armut fort, predigten in gebrochenem Italienisch dem Volke auf den Straßen und hielten Beratungen über die Zukunft ab.

Bis Sommer 1538 wollten sie noch auf ein Pilgerschiff warten. Bis dahin beschlossen sie, sich auf die Universitäten Italiens zu verteilen, um an den Seelen zu arbeiten und, wenn möglich, neue Gefährten für ihre Pläne zu werben. Auf Ostern 1538 wollten sich alle bei Ignatius in der Ewigen Stadt einfinden. Wenn man sie aber fragen würde, was für einem Orden sie angehörten, dann wollten sie sagen, sie gehörten zur „Gesellschaft Jesu", denn Jesus Christus war ihr Führer und Herr.

Während die Gefährten in Vicenza verweilten, traf ein reuiger Brief Miguel Navarros ein, worin er alle Schuld für seinen Abfall auf Arias schob, ihn der Ketzerei und der abscheulichsten Laster beschuldigte und demütig um Wiederaufnahme bat. Aber diesmal wies man den Bittsteller ab.

Ignatius hatte damals eine Fülle herrlicher Gesichte wie einst zu Manresa und weinte viel vor übergroßem Troste. Magister Franziskus aber wurde krank ob des allzu harten

Lebens. Mit dem ebenfalls erkrankten Magister Simon Rodriguez mußte er ein Bett im Spital der Unheilbaren teilen. Während er so eines Nachts dalag, wachend, wie er meinte, erschien ihm Sankt Hieronymus und sagte zu Xaver, er würde in Bologna den Winter verbringen und dort vieles zu leiden haben.

Und so sollte es auch kommen.

* * *

Im Oktober sagten die elf Magistri Vicenza Lebewohl, um sich auf die Städte Ferrara, Bologna, Padua, Siena und Rom zu verteilen. Xaver und Bobadilla wurden für Bologna bestimmt. Am Grabe des heiligen Ordensstifters Dominikus las Pater Magister Franziskus bei seiner Ankunft die heilige Messe. Die glühende Andacht des fremden Priesters machte tiefen Eindruck auf zwei anwesende Damen. Die eine derselben war die Nichte des Rektors der St. Luziakirche, Don Hieronymus Casalini. Sie sprach ihrem Onkel von den beiden Ankömmlingen, und auf sein Drängen nahmen die fremden Priester bei ihm Wohnung, aber nur unter der Bedingung, daß er ihnen erlaube, sich täglich ihr Brot an den Türen zu erbetteln.

Mit heiligem Feuer begannen nun die beiden Gefährten ihr apostolisches Wirken. Sie hörten Beichte, besuchten die Kranken und Gefangenen, lehrten die Kinder und Unwissenden die Wahrheiten des heiligen Glaubens und die wichtigsten Gebete.

Je eine Woche war der eine abwechselnd der Obere des andern und hielt als solcher die Predigt auf der Straße, während der andere die Leute dazu herbeirief. Eine Bank wurde aus dem nächstbesten Hause geholt. Der Prediger stieg darauf, winkte mit dem Hute nach allen Seiten und rief den

Vorübergehenden zu: „Kommet und höret das Wort Gottes!“ Neugierige kamen herbei, in der Meinung, Zauberkünstler oder Gaukler vor sich zu haben; aber das Lachen verstummte, als die Predigt begann.

Zwar konnten sich die Fremden in ihrem gebrochenen Italienisch nur mühsam verständigen, aber ihre apostolischen Worte über die Laster und Irrlehren der Zeit, über Himmel und Hölle und die Besserung des Lebens erschütterten die Herzen. Die Almosen flossen reichlich und wurden jedesmal sofort nach der Predigt unter die Armen verteilt.

Ein Umschwung trat ein. Der fast gänzlich vergessene Sakramentenempfang stieg, und ein Kreis begeisterter Verehrer und Verehrerinnen, auch aus den höchsten Ständen, hatte sich bald um Xaver und seinen Begleiter gebildet.

Die überirdische Andacht des Pater Magister Franziskus bei der Feier des heiligen Opfers fiel auch seinem Gastgeber auf. Besonders gern las der Pater die Messe vom Leiden Christi, und reichliche Tränen benetzten dabei seine Wangen. Und als er eines Tages, an einem Freitag, die Messe vom heiligen Kreuze las, war er über eine Stunde lang beim Gedächtnis für die Lebenden im Geiste verzückt, und obwohl der Meßdiener ihn am Meßgewand zupfte, merkte er nichts. Don Hieronymus war überzeugt, sein Gast sei ein Heiliger. Der Pater sprach nur wenig, aber stets mit wunderbarer Kraft, und oft kam seine Rede auf die Heiden in Indien und sein heißes Verlangen, sich ihrer Bekehrung zu weihen.

* * *

Im Frühjahr kam aus Padua die Nachricht, Hozes, der mit Codure dort arbeitete, sei als erster der Gefährten fromm im Herrn gestorben. Rodriguez eilte Codure aus Ferrara zu

Hilfe, und Bobadilla verließ Bologna, um nach Ferrara zu gehen.

So war Xaver nun allein. Seine Bußstrenge und seine rastlose Arbeit untergruben seine Gesundheit. Ein heftiges Wechselfieber warf ihn aufs Krankenlager darnieder und brachte ihn dem Tode nahe. Das Gesicht von Vicenza hatte sich erfüllt.

Magister Franziskus war noch schwach und elend von der überstandenen Krankheit, als Jaius und Bobadilla um Mittfasten aus Ferrara herüberkamen, um sich nach Rom zu begeben. Gemeinsam mit ihnen trat Xaver seine Romreise an. Nur mit Schmerz sah Bologna den Pater scheiden.

Sechstes Kapitel.

In der Ewigen Stadt.

(1538—1539.)

Die Gefährten waren erschrocken, als Xaver wieder in ihrer Mitte in Rom eintraf, so abgemagert und elend sah er infolge der überstandenen Krankheit aus, und es schien ihnen, als könnte er kaum je wieder seine frühere Gesundheit erlangen.

Aber Verweichlichung kannten die Pariser Magistri nicht. Ignatius hatte für sich und seine Gefährten, zu denen er durch die Exerzitien zwei weitere, Garcia und Strada, gewonnen hatte, in dem Weinberghäuschen eines römischen Patriziers auf dem Pinciohügel unfern vom nördlichen Stadttore eine vorläufige Unterkunft gefunden.

Der Besitzer legte seinem Gärtner Antonio ans Herz, scharf auf die fremden Priester zu achten. Antonio aber berichtete ihm, die Fremden seien Heilige; statt in den Betten, schliefen sie auf dem harten Fußboden, und die Nahrung, die man

ihnen schicke, verteilten sie an die Armen, um selber ihr Brot an den Türen zu erbetteln.

In Rom, Bologna, Padua, Siena und in Ferrara am Hofe des Herzogs hatten die Gefährten gewirkt. Jetzt tauschten sie gegenseitig die Erlebnisse ihrer ersten apostolischen Tätigkeit aus. Bobadilla hatte den Herzog von Ferrara so für die Gesellschaft eingenommen, daß dieser sich bereit erklärte, die ganzen Kosten für die Wallfahrt zum Heiligen Lande zu tragen.

Aber die Aussichten auf eine baldige Überfahrt hatten sich verschlechtert. Seit Februar war Venedig offen der christlichen Liga gegen die Türken beigetreten. Man plante einen großen Schlag gegen den Erbfeind der Christenheit, und seit März weilte der Papst in Nizza, um den König von Frankreich mit dem Kaiser zu versöhnen und für den Türkenzug zu gewinnen. Vor dem Abschluß des Krieges aber war an eine Überfahrt nicht zu denken. So beschloß man, zu warten.

* * *

Als um Ostern alle Mitbrüder, zwölf an der Zahl, beisammen waren, wurde das Weinberghäuschen zu eng. Einige Gönner mieteten darum für die „fremden Priester", wie man die Gefährten nannte, auf einige Monate ein geräumigeres Haus im Innern der Stadt. Hierhin siedelten die Gefährten nach Ostern über und begannen sofort ihr apostolisches Wirken. Ihre Predigten fanden Zulauf. Viele kamen zu ihnen beichten, und zwei Schulen schickten ihre Kinder zu ihnen zur Christenlehre.

Aber da brach ein Sturm los, der die junge „Gesellschaft Jesu" im Keime zu ersticken drohte.

* * *

In der Kirche des hl. Augustinus hatte in der eben verflossenen Fastenzeit ein Augustinermönch unter gewaltigem

Zulauf die Fastenpredigten gehalten. Auch Faber und Lainez waren unter seinen Zuhörern gewesen. Aber die mit ihrer Theologie wohlvertrauten Pariser Magistri hatten zu ihrem Erstaunen wahrgenommen, daß sich unter dem glänzenden rednerischen Gewand des Predigers die schlimmsten Ketzereien Luthers über die Gnade verbargen. Jetzt wiesen sie entschieden in ihren Predigten die vorgetragenen Irrlehren zurück. Das gab den Anlaß zum Sturme.

Die Anhänger des Augustinermönches, an ihrer Spitze drei angesehene spanische Kurienbeamte, schleuderten die Anklage der Ketzerei auf die fremden Priester zurück und erklärten, Ignatius und seine Jünger mit ihrem ungewöhnlichen Auftreten seien verkappte Lutheraner, und als Zeugen brachten sie einen, der ihr Leben aufs beste kannte — Xavers einstigen Diener, Miguel Navarro.

Der unglückselige Mensch, dessen Bitte um Wiederaufnahme in die Zahl der Gefährten in Vicenza kein Gehör gefunden hatte, war in Rom wieder aufgetaucht, und Ignatius hatte ihm aus Mitleid vorübergehend Unterkunft im Hause gewährt, ihm aber die Wiederaufnahme in die Gesellschaft auch jetzt verweigert. Aus Rache dafür hatte Miguel bereits versucht, den neu gewonnenen Garcia, einen Pariser Bekannten, abtrünnig zu machen, und jetzt erklärte er, Ignatius und seine Jünger seien bereits in Spanien, Frankreich und Venedig von der Inquisition verurteilt worden und nur durch die Flucht dem Scheiterhaufen entgangen.

Ignatius begriff den ganzen Ernst der Lage. Die Zukunft seiner Gründung war in Frage gestellt. Die Leute zogen sich von ihm und den Seinen zurück. Gleich nach der Anklage Miguels war Garcia aus Furcht vor der Inquisition aus Rom geflohen. Energisch setzte sich Ignatius daher zur Wehr.

Er legte dem Stadtgouverneur jenen Brief vor, den Miguel nach Vicenza geschrieben hatte, um die Wiederaufnahme zu erlangen. Er war für den Verleumder vernichtend. Trotz der Fürsprache des Paters wurde der Elende aus Rom verbannt und verschwand für immer.

* * *

Aber das genügte Ignatius nicht.

Die Verleumdungen der Hintermänner Miguels, jener drei angesehenen Spanier, schlichen weiter und wirkten wie heimliches Gift. Auch mit einem mündlichen Widerruf derselben gab sich Ignatius nicht zufrieden. Als Ende Januar der Papst aus Nizza zurückkehrte, besuchte ihn der Pater in Frascati, erzählte ihm in einstündiger Audienz ausführlich sein bisheriges Leben und die erlittenen ungerechten Anfeindungen, sowie seine Pläne für die Zukunft und verlangte gegenüber den Verleumdungen ein gerichtliches Urteil über die Reinheit ihrer Lehre und ihrer Lebensweise.

Der Papst nahm seinen Besucher mit väterlichem Wohlwollen auf und versicherte ihn und seine Gefährten seines Schutzes. Nach seiner Rückkehr in die Ewige Stadt lud er alle vierzehn Tage zwei derselben zu seiner Tafel, damit sie vor ihm über theologische Fragen disputierten, und gab ihnen dadurch auch öffentlich sein Vertrauen zu erkennen. Die Gerichtsverhandlungen freilich zogen sich in die Länge. Aber Ignatius gab nicht nach, und endlich am 18. November 1538 wurde das gerichtliche Urteil über ihn und seine neun Gefährten gesprochen. Es enthielt eine glänzende Rechtfertigung ihrer Lehre und ihres Lebens. Nach achtmonatigem Ringen war der gefährliche Angriff glücklich überwunden, und im Volke kehrte das Vertrauen zu den fremden Priestern wieder zurück.

* * *

Während all dieser Kämpfe gegen die Verleumder in Rom hielten die Gefährten die Hoffnung auf die Pilgerfahrt aufrecht. Aber die Operationen der vereinigten venezianischen, päpstlichen und kaiserlichen Flotten gegen die Seemacht der Türken gingen nur langsam vonstatten. Erst Mitte August wurden die Feindseligkeiten eröffnet, und der Angriff auf die Türkenflotte Ende September endete mit einem schmählichen Rückzuge der Christen. Als um jene Zeit wiederum, wie üblich, einige der Gefährten zum Papste kamen, um vor ihm zu disputieren, frug dieser sie plötzlich:

„Warum verlangt ihr so sehr, nach Jerusalem zu fahren? Italien ist ein gutes und wahres Jerusalem, wenn ihr Frucht in der Kirche Gottes bringen wollt."

Die Gefährten berichteten diese Worte des Heiligen Vaters ihren Mitbrüdern zu Hause. Dieselben verfehlten ihren Eindruck nicht. Schon lange war die verabredete Zeit abgelaufen, und auf einen baldigen Frieden war nicht zu hoffen. So entschloß man sich denn schweren Herzens, auf die heißersehnte Fahrt nach Jerusalem zu verzichten.

Der zweite Teil ihres Gelübdes vom Montmartre trat damit in Kraft. Sie suchten darum den Heiligen Vater auf und stellten sich ihm als dem Statthalter Christi zur freien Verfügung, bereit, überall hinzugehen, wohin er sie schicke, selbst bis zum äußersten Indien; denn er wußte ja am besten, wo Hilfe in der Kirche Christi am meisten nottat.

Das war für die „Gesellschaft Jesu" der große Tag der Entscheidung.

Freudig nahm der Papst ihr Anerbieten an.

* * *

Nachdem der Plan einer Wallfahrt zum Heiligen Lande endgültig aufgegeben war, galt es, in Rom einen dauernden

Aufenthalt zu suchen, denn der Mietsvertrag ihrer bisherigen Wohnung ging seinem Ende entgegen. Ein Wohltäter stellte Ignatius und seinen Gefährten ein geräumiges Haus am Fuße des Kapitols, den verlassenen Frangipani-Hof, zur freien Verfügung. Erst nach ihrer Übersiedlung erfuhren sie, das Haus sei verhext. Man hörte seltsames Klirren, Rasseln und Klopfen an den Türen, und wenn man die Riegel öffnete, war niemand zu sehen. Aber die fremden Priester verachteten den Teufelsspuk.

In jenen Tagen wurde der schwächliche Magister Simon Rodriguez krank. Xaver war sein Krankenpfleger und hatte sich auf einer Matte neben seinem Lager zum Schlafe niedergelegt. Rodriguez aber wachte und betrachtete mit heiliger Ehrfurcht seinen schlummernden Gefährten.

Plötzlich fuhr der Schlafende aufschreiend und mit heftigen Gebärden auf, als stieße er jemand von sich, und reichliches Blut quoll ihm aus Nase und Mund, so daß er erwachte.

„Was bedeutet das?" frug Rodriguez seinen Gefährten. „Nichts", gab dieser ihm zur Antwort. Auch am nächsten Morgen wich Xaver allen Fragen der Mitbrüder standhaft aus. Diese aber raunten einander zu: „Der Böse war da und wollte Magister Franziskus erwürgen."

* * *

Bald nachdem die Pariser Magister sich dem Papste zur Verfügung gestellt hatten, erbat sie der kaiserliche Gesandte als Missionare für die westindischen Länder seines Herrn. Aber Paul III. gab zu erkennen, er wünsche nicht, daß seine Patres Rom verließen, denn auch da sei eine große Ernte zu erhoffen.

Eine zweite ähnliche Anfrage kam von Paris. Goudea, ihr einstiger Prinzipal im St.-Barbara-Kolleg, frug bei Simon

Rodriguez an, ob die Magistri bereit wären, als Missionare nach Ostindien zu gehen, wo sich den letzten Nachrichten zufolge 60000 Malabaren zum Christentum bekehrt hatten. Faber antwortete im Namen seiner Mitbrüder Ende September, freudig würden sie gehen, wenn der Papst sie schicke; denn weder die weite Entfernung noch die Erlernung einer fremden Sprache schrecke sie zurück.

* * *

Inzwischen fehlte es Ignatius und seinen Gefährten in der Hauptstadt der Christenheit an Arbeit nicht. Der Heilige Vater übertrug ihnen die Christenlehre an allen Schulen der dreizehn Stadtviertel von Rom. Dazu hörten sie Beichte und predigten in den Straßen und Kirchen der Stadt. Xaver, dessen Gesundheit allmählich wieder besser geworden war, wirkte in San Lorenzo in Damaso und, da er das Französische beherrschte, in San Luigi, der Kirche der Franzosen. Dazu nahm die Hungersnot des kommenden Winters alle Kräfte in Anspruch.

Nachdem die Hoffnung, das erste heilige Opfer im Heiligen Lande selbst zu feiern, endgültig geschwunden war, las auch Ignatius nach eineinhalbjähriger Wartezeit vor der Krippe des Herrn in Santa Maria Maggiore seine erste heilige Messe.

Tags zuvor hatte der Winter in seiner ganzen Härte eingesetzt, und bis Ende Mai 1539 dauerten Kälte, Schnee und Regen an. Eine furchtbare Teuerung setzte ein. Dutzendweise lagen die Verhungernden in den Straßen Roms umher. Mit heldenmütiger Aufopferung nahmen Ignatius und seine Gefährten sich der Armen an. Drei- bis vierhundert derselben brachten sie im Frangipani-Hofe unter, und dank ihrer Bemühungen rafften auch andere sich zur tätigen Mithilfe auf.

Unter solchen Arbeiten ging allmählich der Winter vorüber, und die Gefährten fanden Zeit, an ihre Zukunft zu denken. Hohe Kirchenfürsten hatten das apostolische Wirken der fremden Priester in Rom gesehen und bemühten sich, den einen oder andern derselben für ihren Sprengel zu erhalten, und allmählich gab Paul III. ihrem Drängen nach. Zu Beginn der Fastenzeit 1539 wurde Broet und Rodriguez von ihm für die Reform eines Frauenklosters in Siena bestimmt. Weitere Sendungen mußten in Bälde folgen, und die Frage drängte sich ihnen auf: Sollte der bisherige Freundschaftsbund vom Montmartre durch die bevorstehende Trennung der Gefährten ein Ende nehmen, oder sollten sie eine dauernde Genossenschaft gründen, die den Tod der Stifter überlebe? Mitte März, ehe Broet und Rodriguez abreisten, wurde mit der Beratung begonnen.

Einstimmig wurde gleich in der ersten Nacht die Gründung einer dauernden Genossenschaft beschlossen. Längere Zeit nahm die zweite Frage in Anspruch, ob sie außer dem Gehorsamsgelübde gegen den Papst auch einem aus ihrer Mitte zu wählenden Obern Gehorsam geloben sollten. Nach einmonatiger Beratung und vielem Gebet wurde die Frage einstimmig bejaht, und nach eifriger Vorbereitung legten alle am 15. April in der heiligen Messe eine feierliche Erklärung ihres Entschlusses ab, empfingen aus Fabers Hand die heilige Kommunion und unterschrieben die Formel.

Weitere Beratungen über die Verfassung des zu gründenden Ordens füllten die Monate April, Mai und Juni aus. Als Name der Gründung wurde auf Ignatius' ausdrücklichen Wunsch der Name „Gesellschaft Jesu" bestimmt, denn Jesus Christus sei ihr Haupt, ihr Vorbild und Führer. Auch der Heidenmission wurde bei diesen Sitzungen mehrfach ge-

dacht und beschlossen, auch Minderbegabte aufzunehmen, wenn sie nur bereit wären, auf Befehl des Papstes zu den Ungläubigen zu gehen, selbst wenn sie ihnen nur sagen könnten, Christus sei ihr Erlöser. Der Obere der Gesellschaft sollte auf Lebenszeit gewählt, besonderer Eifer auf die Katechese der Unwissenden und Kinder verwandt und Häuser und Kirchen nur leihweise angenommen werden.

Die gefaßten Beschlüsse stellte Ignatius in fünf Kapiteln zusammen und überreichte sie dem Heiligen Vater zur Bestätigung.

„Wer immer in unserer Gesellschaft, der wir den Namen Jesu zu geben wünschen, unter dem Kreuzesbanner für Gott streiten und dem Herrn allein und seinem Statthalter auf Erden dienen will", so fing das Schriftstück an, „der stelle sich nach dem feierlichen Gelübde ewiger Keuschheit vor Augen, er sei Mitglied einer Gesellschaft, die vornehmlich gegründet ist zur Förderung der Seelen im christlichen Leben und christlicher Lehre und zur Ausbreitung des Glaubens."

Dem Statthalter Christi sollten sich alle Mitglieder durch ein feierliches Gelübde zu besonderem Gehorsam verpflichten, „alles, was Seine Heiligkeit zur Förderung der Seelen und Ausbreitung des Glaubens befiehlt, ohne jede Ausflucht oder Entschuldigung auszuführen, mag er uns nun zu den Türken schicken oder in die Neue Welt, zu den Lutheranern und irgendwelchen Ungläubigen oder Gläubigen . . ., und ist einer in diese Gesellschaft Jesu Christi eingetreten, dann soll er Tag und Nacht mit geschürzten Lenden bereit sein, dieser schweren Pflicht zu genügen."

Ein hohes Ideal heldenmütiger Hingabe an den Statthalter Christi war in diesem Ordensprogramm enthalten, und bald sollte der Ruf des Papstes auch für die Länder der Irrgläubigen und Ungläubigen an die Gesellschaft Jesu ergehen.

Siebtes Kapitel.

Der Kampfruf Christi.

(1539—1540.)

Zwar erhielten die Pariser Magistri erst am 3. September 1539 die frohe Nachricht, der Papst habe zu Tivoli mündlich die fünf Kapitel gutgeheißen, und der Ausfertigung des päpstlichen Bestätigungsschreibens stellten sich immer neue Schwierigkeiten entgegen; aber Paul III. nahm in der Zwischenzeit die angebotenen Dienste der Gefährten für verschiedene wichtige Sendungen in Anspruch.

Seit Anfang Mai wirkten Rodriguez und Broet in Siena, Ende Juli waren Faber und Lainez mit dem Kardinallegaten nach Parma abgereist, um in der Lombardei für die Kirchenreform zu wirken und den heimlichen Wühlarbeiten der Lutheraner entgegenzutreten; Ende September sandte der Papst Bobadilla mit einer schwierigen Sendung nach Neapel, und im Frühjahr 1540 wurden Codure und Salmeron für eine wichtige Mission nach Irland und Schottland bestimmt, um die verfolgten Katholiken im Glauben zu bestärken.

Xaver weilte inzwischen an Ignatius' Seite in Rom und hielt die Korrespondenz mit den abwesenden Brüdern aufrecht, als plötzlich auch an ihn der Kriegsruf Christi erging.

* * *

Gouvea, der Prinzipal des St.-Barbara-Kollegs, hatte Ende 1538 Fabers Antwort betreffs der ostindischen Mission seinem König nach Portugal übermittelt, und im August des folgenden Jahres erhielt Dom Pedro Mascarenhas, der portugiesische Gesandte am päpstlichen Hofe, ein Schreiben seines Königs, er möge Nachforschungen über die Pariser Kleriker

anstellen, von denen ihm Gouvea schreibe, und wenn sie wären, wie man sie ihm geschildert habe, so solle er versuchen, sie vom Papste für seine ostindischen Besitzungen zu erlangen.

Dom Pedro, der Gesandte, war von dem Leben und Wirken der Pariser Magistri aufs höchste erbaut. Er hatte Ignatius zum Beichtvater erwählt und vor Bobadillas Abreise nach Neapel dessen Vorlesungen über den Römerbrief gehört. Auch der Papst, dem er die Bitte seines Herrn vortrug, sprach in lobendsten Ausdrücken von der Gelehrsamkeit, Tugend und apostolischen Arbeit der Patres. Er meinte aber schließlich, da es sich um eine so weite und gefährliche Reise handle, so wolle er die Wahl ihnen selber überlassen. Stimmten sie zu, dann wolle er gerne die Sendung befehlen. So suchte Dom Pedro die Patres auf. Freudig nahmen sie das Angebot an. Aber über die Zahl wurden Ignatius und der Gesandte nicht so rasch einig. Am liebsten hätte der Bittsteller sechs gehabt, Ignatius aber wollte nicht mehr geben als zwei, und als Dom Pedro ihm keine Ruhe ließ, rief er schließlich aus: „Jesus! Herr Gesandter, was wollen Euer Gnaden übrig lassen für den Rest der Welt?“

In der Tat waren von den zehn Gefährten nur sechs in Rom, darunter die zwei für Irland und Schottland bestimmten Patres. So mußte sich Mascarenhas schließlich mit zwei begnügen. Die Auswahl überließ Paul III. Ignatius selber, und da der Gesandte Simon Rodriguez als einzigen Portugiesen und den ihm näher bekannten Bobadilla verlangte, so rief Ignatius Anfang 1540 beide nach Rom.

Rodriguez kam von Siena an, vom Wechselfieber geschwächt, aber freudig bereit, dem Rufe des Königs zu folgen. Dom Pedro, der im Begriffe stand, nach Portugal zurückzukehren,

nahm auf die schwachen Kräfte des Paters Rücksicht und schickte ihn am 5. März mit seiner Dienerschaft und seinem Gepäck nach Civitavecchia, auf dem weniger beschwerlichen Seewege nach Lissabon zu reisen. Mit Rodriguez fuhr ein italienischer Weltpriester, Misser Paul mit Namen, ein frommer und demütiger Mann, der sich vor kurzem der Gesellschaft angeschlossen und nach anfänglichem Bedenken bereit erklärt hatte, dem Pater als Helfer nach Indien zu folgen.

Am Tage vor der Abreise unterschrieben die sechs in Rom anwesenden Gefährten ein Schriftstück, worin sie erklärten, da sie auf Befehl des Papstes jetzt in verschiedene und weitentfernte Weltgegenden auseinander geschickt würden und noch wichtige Fragen, wie z. B. die der Konstitutionen der Gesellschaft, zu erledigen seien, so beschlossen sie, hierüber sollte jeweils die Mehrheit der Stimmen der in Italien weilenden Mitglieder entscheiden.

* * *

Das Fieber Roms setzte Dom Pedro zu. Er sehnte sich nach Gattin und Heimat und war die römische Hofluft müde. Er zählte die Tage bis zur Abreise aus Rom. Bobadilla sollte ihn begleiten. Aber da dieser auf sich warten ließ, machte der Gesandte schließlich seinen Abschiedsbesuch beim Heiligen Vater und setzte den 15. März für die Abreise fest.

Da, am 14. März, traf der langersehnte Pater endlich aus Neapel ein. Aber er kam fieberkrank an, geschwächt von langer, schwerer Krankheit, und der Arzt wie die Mitbrüder waren der Ansicht, an eine Reise Bobadillas nach Lissabon sei unter diesen Umständen nicht zu denken.

Ein anderer mußte an seine Stelle treten, denn Mascarenhas war entschlossen, nicht länger zu warten und nicht ohne den

zweiten Pater zu reisen. Nur zwei kamen für den Augenblick in Frage, da alle andern abwesend waren, Jaius, der in wenig Tagen auf eine Mission nach Bagnorea gehen sollte, und Franz Xaver.

* * *

Ignatius, der krank zu Bette lag, rief Xaver zu sich und sprach:

„Magister Franziskus, Ihr wißt, wie auf Befehl Seiner Heiligkeit zwei von uns nach Indien gehen müssen und daß wir als zweiten Magister Bobadilla gewählt hatten. Er aber kann wegen seiner Krankheit nicht reisen und der Gesandte kann nicht bis zu seiner Wiederherstellung warten. Hier ist ein Unternehmen für Euch."

„Gut! Gewiß, ich bin bereit", lautete Magister Franziskus' freudige Antwort. Ein langes Sehnen seines Herzens war endlich erfüllt.

* * *

Die Zeit drängte. Der Pater holte sich den Segen des Heiligen Vaters, besserte rasch noch seine Kleider aus und schrieb drei Schriftstücke. In dem ersten versprach er Gehorsam gegen alle Konstitutionen und Regeln, welche die in Rom weilenden Gefährten nach erfolgter Bestätigung der Gesellschaft abfassen würden. Im zweiten gelobte er im voraus Armut, Keuschheit und Gehorsam in die Hände des nach der Bestätigung zu erwählenden Generals und im dritten gab er seine Stimme für die kommende Generalswahl ab.

„Ich, Franziskus", so schrieb er, „bin der Ansicht: Der Vorsteher unserer Gesellschaft . . . soll unser langjähriger und wahrer Vater Don Ignatius sein, denn da er uns alle mit nicht geringer Mühe zusammenbrachte, so wird er uns auch

gewiß zu erhalten, regieren und vermehren wissen, vom Guten zum Besseren, wenn auch nicht ohne Mühe, da er uns am besten kennt. Und nach seinem Tode, indem ich spreche, wie ich es in meiner Seele fühle, als müßte ich jetzt sterben, soll General sein der Pater Magister Petrus Faber."

Dann sagte Xaver rasch seinen Mitbrüdern Lebewohl (eine Reihe von älteren und jüngeren Kandidaten hatten sich in letzter Zeit der Gesellschaft angeschlossen), Ignatius versprach, ihm einen Empfehlungsbrief an seinen Bruder Beltram auf Schloß Loyola nachzuschicken, und kurz darauf ritt eine kleine Reiterschar zum nördlichen Stadttore hinaus durch die frühlingsfrische Campagna. Es waren Dom Pedro Mascarenhas mit seinem Gefolge und Franz Xaver.

Das ärmliche Kleid, das er an seinem Leibe trug, und das Brevier waren Pater Magister Franziskus' einzige Habe. Und doch zog er aus mit hohem Mut, eine Welt zu erobern.

Achtes Kapitel.

Von Rom nach Lissabon.

(1540.)

Auf der uralten Heerstraße, die der Pariser Magister vor zwei Jahren zu Fuß als armer Pilger gewandert war, ging der Ritt das Tibertal aufwärts und dann quer durch das Gebirge zum Adriatischen Meere. Dom Pedro war dem Pater gegenüber die Aufmerksamkeit selber. Xaver aber suchte das Kreuz Christi und tröstete sich nur mit dem Gedanken, bei den Indiern könne er um so mehr für seinen Meister leiden.

Sein Herz weilte beständig im Gebete bei Gott. Im Verkehr mit seinen Reisegefährten zeigte er sich stets liebenswürdig und bescheiden, und immer war er der erste, wenn

es galt, die Pferde zu füttern und zu besorgen. Seine Gespräche bezogen sich auf Gott, und die Begleiter, mit denen er sprach, bewog er zur Reue über ihre Sünden, zur Besserung ihres Lebens und zur Rettung ihrer Seele.

Im Gefolge des Gesandten befand sich auch ein junger portugiesischer Edelmann, Dom Philippe de Aguiar mit Namen. Er hatte Frankreich, Deutschland und Italien bereist und die Welt in vollen Zügen genossen. Aber der Friede war dabei aus seinem Herzen gewichen. Der Pater unterhielt sich mit ihm, während sie des Weges daherritten, und bald hatte er Freundschaft mit ihm geschlossen. Als Xaver daher auf die Generalbeichte zu sprechen kam, war sein Begleiter bereit. Bei einer Kirche am Wege stiegen beide vom Pferde, und der junge Edelmann legte eine reumütige Lebensbeichte ab. Der sonst so heitere Pater hatte eine wunderbare Gabe, die Furcht Gottes dem Herzen einzuflößen. Das merkte auch Dom Philippe, während er zu den Füßen seines Beichtvaters kniete. Zum ersten Mal in seinem Leben erkannte er, was es heißt, ein Christ zu sein, und als er mit Magister Franziskus wieder auf das Pferd stieg, war er ein anderer Mensch.

* * *

Wegen der Unpäßlichkeit des Gesandten ging die Reise sehr langsam vonstatten. Erst nach einwöchentlichem Ritte wurde Loreto erreicht. Am Palmsonntage las Xaver in der Gnadenkapelle die heilige Messe, und Dom Pedro mit seinem ganzen Gefolge empfing dabei den Leib des Herrn.

Von Loreto ging es nach Ancona, das der Papst aus Furcht vor einem Türkenangriff befestigt hatte, und dann der Küste des Adriatischen Meeres entlang nach Bologna. Hier machte der Gesandte einige Tage Rast, das Osterfest zu feiern

und sich von dem langen Ritte zu erholen, denn die römische Malaria war noch nicht gänzlich von ihm gewichen. Auch hier ging er mit seinem ganzen Gefolge zur Beichte und Kommunion, denn Dom Pedro war ein tiefernster und frommer Mann.

Am Osterfeste traf ein Kurier aus Rom ein. Er brachte auch zwei Briefe von Ignatius für Franz Xaver. In dem einen gab ihm sein „Vater in Christo" Anweisungen für den künftigen brieflichen Verkehr, in dem andern empfahl er seinen Jünger und den Herrn Gesandten seinem Bruder, dem Schloßherrn von Loyola.

Mit großer Freude wurde Pater Magister Franziskus von seinen alten Freunden in Bologna empfangen. Der Kardinallegat versprach ihm, seinen ganzen Einfluß geltend zu machen, um eine baldige Bestätigung der Gesellschaft Jesu beim Papste zu erlangen. Der Beichtstuhl des Paters war während der Tage seines kurzen Aufenthalts beständig umlagert.

Der Abschied war ergreifend. Zwei Stunden vor Tagesanbruch standen die guten Leute, Männer und Frauen, schon vor der St. Luziakirche und warteten auf Einlaß. Alle empfingen noch einmal den Leib des Herrn aus der Hand des Paters, und nach der Danksagung nahm dieser von ihnen in der Kirche Abschied und sagte ihnen, er glaube, er werde sie in diesem Leben nicht wiedersehen. Da erhob sich ein lautes Weinen, und die Männer fielen ihm um den Hals und die Frauen küßten ihm die Hände, und viele begleiteten ihn bis weit vor das Stadttor hinaus auf dem Wege.

* * *

Durch die weite lombardische Ebene ging es nun westwärts. Am 2. April wurde Modena und bald darauf die Stadt

Parma erreicht, wo Faber und Lainez seit Juni 1539 wirkten. Zu seinem Schmerze erfuhr Xaver hier von Lainez, Faber sei am Morgen eben jenes Tages nach Brescia abgereist, einen schwerkranken Novizen zu besuchen. Zu gerne hätte Xaver den teuren Mitbruder vor seiner Indienfahrt noch einmal gesehen. Einen Augenblick dachte er daran, ihm nachzueilen. Aber sowohl Lainez wie auch Dom Pedro meinten, er solle bleiben, und so brachte er das Opfer und setzte die Reise mit dem Gesandten fort.

Der schmelzende Winterschnee hatte die Flüsse der Lombardei in reißende Ströme verwandelt. Als man eines Tages an einen derselben kam, versuchte der Stallmeister Dom Pedros gegen die Mahnung aller, denselben zu durchreiten. Aber kaum war er im Wasser, als die Strömung Pferd und Reiter mit sich fortriß, weiter als die Entfernung vom Frangipani-Hof bis San Luigi in Rom. Der Mann hatte in Rom daran gedacht gehabt, in ein Kloster zu gehen, war aber damals dem Rufe der Gnade nicht gefolgt.

Entsetzt sahen der Gesandte und seine Begleiter vom Ufer zu und baten Gott unter Tränen, dem Unglücklichen zu helfen.

Ihr Gebet wurde fast wunderbar erhört. Es gelang dem Manne, das Ufer wieder zu erreichen; aber die Todesangst sprach noch aus allen seinen Zügen, und er gestand P. Franziskus, wie er so hilflos dem fast sichern Tod entgegengetrieben sei, da habe er es bitter bereut, solange gleichgültig dahingelebt zu haben, ohne an den Tod zu denken; und vor allen Anwesenden sprach er so eindringlich von den Strafen des andern Lebens, als habe er sie selber schon verkostet. Denn wer sich im Leben nicht auf den Tod vorbereite, der habe in der Stunde des Todes nicht den Mut, an Gott zu denken.

Ein anderes Mal hatte Dom Pedro dem Quartiermeister einen scharfen Verweis gegeben. Dieser, ein jähzorniger Charakter, begann daraufhin in Xavers Gegenwart seinen Herrn zu schmähen. Der Pater erwiderte nichts. Als aber der Mann am nächsten Abend vorausgeritten war, eine Herberge zu besorgen, trieb P. Franziskus plötzlich sein Pferd an und eilte hinter ihm her. Er kam gerade noch recht, den Mann vom Tode zu retten. Das Pferd war gestürzt und hatte den Reiter unter seiner Last begraben. Der Pater befreite ihn aus seiner hilflosen Lage, und nun benützte er die Gelegenheit, ihm wegen seines Jähzornes und seiner maßlosen Schmähreden am gestrigen Tage ins Gewissen zu reden. Der Mann sah jetzt sein Unrecht ein und machte es durch öffentlichen Widerruf wieder gut.

* * *

Von der lombardischen Ebene führte die Reise über die Alpen nach Lyon. Der Weg über die steilen, schlüpfrigen und zum Teil noch mit Schnee bedeckten Bergpässe war äußerst gefährlich und beschwerlich.

Einmal stürzte der Sekretär des Gesandten vom Pferde in die Tiefe und blieb an einem abschüssigen und schlüpferigen Felshang auf einem Schneehaufen liegen. Mit eigener Lebensgefahr stieg Xaver herab, dem Verunglückten zu helfen, und aufrichtig war dieser seinem Lebensretter dankbar.

Von Lyon ritt die Reisegesellschaft quer durch Südfrankreich nach Fuenterrabia, wo Xavers Brüder einst den letzten Heldenkampf für die Freiheit Navarras gefochten hatten. Mit Fuenterrabia war die spanische Grenze erreicht.

* * *

Heimatluft wehte Magister Franziskus entgegen, die traute baskische Muttersprache klang wieder an sein Ohr. Durch

die wundervolle, im Frühlingsschmucke prangende Gebirgslandschaft von Guipúzkoa führte der Weg auf wohlgehaltenen Straßen an behäbigen, weißgetünchten Bauerngehöften vorbei im Schatten der Obstbäume und uralten Eichen und Kastanien, durch gewerbefleißige, saubere Städtchen mit arbeitsamen, fröhlichen Menschen, zur Linken die hochragenden, wirr durcheinandergeschobenen Bergpyramiden des Baskenlandes mit ihren grünen Wäldern und Triften, zur Rechten die weißschäumende blaue See mit ihren weißen Fischersegeln am fernen Horizont.

Hinter San Sebastián führte der Weg aufwärts ins Gebirge und dann zum Urolatal hinab. Schon von weitem grüßte eine über tausend Meter aufragende Felspyramide, die grünen unteren Hänge mit weißen, einsamen Bauerngehöften übersät, den Wanderern entgegen. Ein Städtchen lag an ihrem Fuße drunten im Tal, Azpeitia mit Namen. Links davon, hinter einem Walde von Obstbäumen fast ganz versteckt, war ein baskischer Herrensitz: ein riesiger Würfel, sechzehn Meter breit, hoch und tief, der acht Meter hohe, fensterlose Unterbau mit dem wappengeschmückten kleinen gotischen Portal zur Linken aus mächtigen grauen Quadern, der darauf ruhende Oberbau mit seinen beiden niedern Fensterreihen, seinen breiten Ornamentstreifen und zierlichen Ecktürmchen aus roten Ziegelsteinen erbaut, und darüber ein stumpfes Dach — das war das Stammschloß der Loyola, Inigos Heimat.

Bei Don Beltram, dem Schloßherrn, Inigos Bruder, dem Xaver sein Empfehlungsschreiben übergab, fanden die Reisenden herzliche Aufnahme. Alles erinnerte Magister Franziskus hier an seinen Vater in Christo, der Marstall im Untergeschoß, wo einst sein Schlachtroß wieherte, die breite Steintreppe, auf der man den Schwerverwundeten nach dem Fall

von Pamplona hinauftrug, das Krankenzimmer mit der herrlichen Aussicht auf die wundervolle Gebirgswelt, das seidene Himmelbett, wo Inigo solange krank daniedergelegen hatte, wo die allerseligste Jungfrau ihm erschienen war und wo sein Herz sich von der Welt ab- und Gott zugewandt hatte, und die traute Hauskapelle mit der Altartafel von der Verkündigung Mariä, einem Geschenke der Königin Isabella, wo er so manches Mal betete, ehe er zum Montserrat zog; und drunten im Städtlein das Magdalenenspital vor dem Stadttore, wo er nach seiner Ankunft aus Paris vor fünf Jahren mitten unter den Armen Wohnung nahm und sich grausam kasteite, und die Spitalkirche, wo er täglich den Kindern die Christenlehre erteilte und auch dem Volke predigte, so daß man die Spielkarten in die Urola warf und drei Jahre nicht mehr spielte. Die Reform, die Inigo damals einführte, war noch in Kraft, vor allem die Armenordnung und der häufige Empfang der heiligen Sakramente, und Don Beltram, der alle Sonn- und Festtage zum Tische des Herrn trat, gab dem ganzen Lande ein leuchtendes Vorbild.

Der Aufenthalt auf Schloß Loyola war für Xaver eine Wallfahrt zu heiliger Stätte. Neugestärkt trat er von hier die Weiterreise mit Dom Pedro an.

* * *

Durch die wildromantische Gebirgswelt des Baskenlandes ging der Ritt über einsame Pässe und dann hinunter zum Ebroflusse und zwischen den himmelhohen grauen Wänden der Schlucht von Pancorbo auf die Hochebene von Kastilien.

Über Burgos, Valladolid und Salamanca führte hier der Weg durch eintönige, fast baumlose, aber fruchtbare, grüne Ebenen mit kahlen, aschgrauen Kalkhöhen, erdfarbenen Dörfern und schweigsamen Menschen.

Hinter Salamanca wurde die Landschaft öde und rauher. Die Getreidefelder verschwanden. Nur vereinzelte Ölbäume und Ginsterhecken und lichte Steineichenwälder belebten die menschenleere Ebene. Hinter der festen Grenzstadt Ciudad Rodrigo überschritt man die portugiesische Grenze. Die eintönige Hochebene verschwand. Durch waldbedecktes, mit Granitblöcken übersätes Hügelland und fruchtbare, sonnverbrannte gelbbraune Täler mit graugrünen Oliven und Korkeichen ging es südwärts zum Tejo und dann flußabwärts an Almeirim, der nahen Winterresidenz des Königs, vorüber, über die auf steilem Hügel thronende einstige Maurenfeste Santarem, dem Süden zu.

Der Tejofluß wurde breiter, ein Wald von Masten zeigte sich, ein Dächermeer mit Mauern und Türmen zog sich an den Uferhügeln hinauf wie ein Amphitheater, von der altersbraunen königlichen Burg überragt — das war Lissabon, die Hauptstadt Portugals. Die beschwerliche dreimonatige Reise war zu Ende.

Neuntes Kapitel.

Am Hofe des Königs.

(1540—1541.)

Mitte Juni 1540 traf Xaver mit Dom Pedro in Lissabon ein. Magister Simon, der mit Misser Paul bereits seit zwei Monaten in Portugal weilte, sah gerade einem neuen Anfall von Wechselfieber entgegen, aber die Freude des Wiedersehens verscheuchte die Krankheit.

Drei oder vier Tage nach Xavers Ankunft ließ der König die Patres rufen. Johann III., der Sohn Emanuels des Großen, unter dem Vasco da Gama den Seeweg nach

Ostindien entdeckt hatte, war eine königliche Erscheinung. Er zählte 38 Jahre und war kräftig gebaut, von mittelgroßer Gestalt, und trug die einfache schwarze portugiesische Tracht im Gegensatz zur immer mehr aufkommenden bunten französischen Mode. Seine Hautfarbe war frisch, ein kurzer schwarzer Vollbart umrahmte sein volles Gesicht. An seinen dunkelblauen Augen strahlten Majestät und Güte zugleich, und aus seinen langsamen, abgemessenen Worten sprach eine wahrhaft väterliche Liebe.

Der König und die Königin waren in einem Zimmer allein, als die Patres eintraten. Er hatte viel Gutes über sie von seinem Gesandten gehört, und in der Audienz, die über eine Stunde währte, frug er sie viele Einzelheiten über die Gründung und die Satzungen der Gesellschaft Jesu. Er stellte ihnen auch seine Kinder vor, die dreizehnjährige Infantin Maria und den dreijährigen Prinzen Johann, und empfahl ihrer Sorge vor allem seine Pagen, denn er hatte die Verordnung erlassen, daß sie jede Woche beichteten.

Der König war von den Patres entzückt. Er wollte alles tun, um beim Heiligen Vater die Bestätigung der neuen Gründung zu erlangen.

„Am liebsten hätte ich die ganze Gesellschaft Jesu in Portugal", sagte er nach der Audienz zu Dom Pedro, „und kostete es mich auch einen Teil meines königlichen Vermögens."

Er sorgte denn auch für seine Patres mit wahrhaft herzlicher Liebe. Er wies ihnen eine Wohnung bei seinem Palaste an und befahl, ihnen die Mahlzeiten aus der Hofküche zu bringen. Rodriguez und Xaver aber erbaten sich als Gunst die Erlaubnis, ihre Nahrung täglich an den Türen Lissabons erbetteln und im Allerheiligenspital verbleiben zu dürfen, das neben dem königlichen Palaste lag.

* * *

Erst im nächsten Frühjahr fuhr die jährliche Ostindienflotte ab. Inzwischen waren Xaver und seine beiden Gefährten nicht müßig, und bald nannte man sie in Lissabon nur die „Apostel".

Lissabon war die Hauptstadt Portugals, das in den letzten vierzig Jahren seine Grenzen durch kühne Entdeckungsfahrten und unvergleichliche Heldentaten über die halbe Erde ausgedehnt hatte. Von Brasilien im fernen Westen zum Kongo und zur Ostküste Afrikas, von Persien und Indien bis nach China und den Gewürzinseln der Molukken wehte Portugals Flagge, und in Lissabon strömten die Reichtümer und Erzeugnisse jener Länder zusammen. Das „Indienhaus" mit seinen fremdartigen Waren, das Zeughaus und seine Rüstungen, die zahlreichen Schiffe auf dem blauen Tejofluss mit ihren wehenden Wimpeln, die vielen Negersklaven, die Berichte derer, die Indien aus eigener Anschauung kannten, die Rückkehr der Ostindienflotte wenige Wochen nach Xavers Ankunft in Lissabon, alles das erinnerte die Patres an das Ziel ihrer Sehnsucht, die Länder der Heiden.

* * *

Der Bruder des Königs, der Großinquisitor Dom Henrique, übertrug den Patres die Seelsorge der Gefangenen der Inquisition. Täglich gingen sie hin, die Unglücklichen zu besuchen. Es waren etwa fünfzig an der Zahl, meist „Neuchristen", d. h. Nachkommen jener Juden und Mauren, die König Emanuel im Jahre 1497 zur Annahme des Christentums gezwungen hatte. Äußerlich hatten sie sich gefügt, innerlich aber waren sie vielfach ihrem alten Glauben ergeben, von bitterem Haß gegen das Christentum erfüllt, und in den Mauren und Türken sahen sie nur zu oft ihre Bundes-

genossen und Befreier. Kein Wunder, daß ein unversöhnlicher Haß und tiefer Argwohn Altchristen und „Neuchristen" in Portugal trennte.

Unter der liebevollen Teilnahme der Patres tauten die Herzen der Gefangenen auf. Sie machten unter ihrer Leitung die Exerzitien der ersten Woche vom Ziel und Ende des Menschen und Gottes Erbarmung, und der Erfolg blieb nicht aus. „Gott der Herr hat uns eine große Gnade erwiesen", sagten viele von ihnen, „daß er uns so viele zum Heile unserer Seelen notwendige Dinge erkennen ließ." Andere aber blieben verstockt, und zwei derselben mußten die Patres zum Scheiterhaufen begleiten.

* * *

Die Hauptarbeit aber war am königlichen Hofe. Die Gunst des Königs kam seinen Schützlingen zustatten. Der Hofprediger und Hofbeichtvater und viele andere einflußreiche Persönlichkeiten waren den Patres aufs höchste gewogen, und die „Apostel" knüpften Beziehungen an, die ihnen in der indischen Mission von unberechenbarem Nutzen werden konnten. Mehrere hochgestellte Persönlichkeiten, Edelleute und Ritter und selbst ein Herzog machten unter ihrer Leitung die heiligen Exerzitien mit großem Erfolg. Die Zahl der Cavalleros (Ritter), deren Beichte sie jeden Freitag hörten, überstieg bald hundert, und außer den königlichen Pagen, der Blüte und Hoffnung des portugiesischen Adels, kamen auch viele Herren und Damen des Hofes bei den Patres beichten, so daß sie aus Mangel an Zeit ihre täglichen Bettelgänge auf zwei Wochentage beschränken und die übrige Zeit die aus der Hofküche übersandten Speisen annehmen mußten. Der königliche Hof glich bald einem Kloster, und Johann III. war von dem

Wirken seiner „Apostel" so begeistert, daß er von seinem Entschluß abkam, sie nach Indien zu schicken. In Portugal, so meinte er und andere mit ihm, könnten sie mehr zur Ehre Gottes wirken als in den fernen Kolonien.

* * *

Magister Simon sah die Gefahr, die ihrem Zukunftstraum drohte. Anfang Oktober, während Xaver für einige Tage jenseits des Tejo in Palma auf dem Landgut Dom Pedros zur Erholung weilte, schrieb er darum an Ignatius und erbat seine Entscheidung.

Anfang November mußten die Patres den König nach Almeirim begleiten, wo der Hof die Wintermonate verbrachte. Während ihres dortigen Aufenthaltes traf eine Botschaft ein, die den König wie die Patres mit heiliger Freude erfüllte. Am 27. September 1540 hatte Paul III. durch die Bulle Regimini militantis die Gesellschaft Jesu feierlich bestätigt Die fünf Kapitel mit den Satzungen des Ordens waren darin aufgenommen und als fromm und heilig bezeichnet, die Gründung als Eingebung des Heiligen Geistes erklärt, die bisherigen Arbeiten der Mitglieder mit warmen Worten anerkannt, die Patres dem Schutze des Apostolischen Stuhles unterstellt und die Abfassung von Konstitutionen sowie die Aufnahme neuer Ordensgenossen bis zur Zahl von sechzig Professen gestattet.

Um diese Zeit wurde auch die Frage der Indienfahrt gelöst. Auf Rodriguez' Schreiben hin hatte Ignatius die Angelegenheit dem Papste vorgelegt und dieser die Entscheidung dem König überlassen. Ignatius schrieb darum seinen Söhnen nach Portugal, sie sollten in allem dem König gehorchen. Wenn dieser aber seine Ansicht zu erfahren wünsche,

so rate er, Magister Simon solle zurückbleiben, Magister Franziskus aber mit Misser Paul nach Indien fahren.

Der König ging auf Ignatius' Vorschlag ein, und Xavers Zukunft war damit entschieden.

* * *

Schon um Neujahr begann man an die Ostindienfahrt zu denken. Ein Bote war im Oktober über Land von Indien eingetroffen und hatte gemeldet, der Statthalter von Indien sei gestorben und Dom Stephan da Gama regiere an seiner Stelle. Ein neuer Statthalter war deshalb zu ernennen. Dom Martim Affonso de Souza wurde vom König dafür bestimmt, ein Jugendfreund Johanns III., der wegen seines liebenswürdigen, ritterlichen Wesens allgemein beliebt und erst 1539 aus Indien zurückgekehrt war. Zehn Schiffe sollten ihn auf seiner Fahrt nach Indien begleiten, denn der Türke rüstete im Osten, und schwerer Kampf stand in Aussicht.

Aber bald kamen beruhigende Nachrichten aus Indien. In Nordafrika hingegen wurde die Kriegsfrage ernst. Mit gewaltiger Heeresmacht rückte der Scherif von Marokko gegen die Portugiesenfestung von Gué in Algier an. Ein Teil der Fahrzeuge wurde darum nach Nordafrika gesandt und nur fünf Schiffe blieben für die Ostindienflotte übrig.

Anfang März fuhr man gewöhnlich nach Indien ab. Aber widrige Winde verzögerten die Ausfahrt.

Rodriguez und Xavers eifriges Bemühen war es in Lissabon gewesen, Mitarbeiter für die große Ernte in Indien zu werben. Nur einer blieb jetzt am Ende von allen übrig: Franz Mansilhas, eine gutmütige Seele voll heiliger Einfalt und Eifer für die Seelen, dem es aber trotz allen Studierens in Paris nicht gelungen war, das Lateinische zu meistern. In Indien,

so hoffte Xaver, würde ihm der Bischof wegen des großen Priestermangels vielleicht doch die heiligen Weihen erteilen. Auch Xavers Vetter, Dr. Martin von Azpilkueta, der seit 1539 auf der Universität in Coimbra als gefeierter Lehrer des Kirchenrechts weilte, hatte sich angeboten, mit nach Indien zu fahren; aber er zählte bereits 48 Jahre, und der Pater meinte, der Doktor könne mehr zur Ehre Gottes in Coimbra wirken, und riet ihm, zu bleiben.

* * *

So rückte die Zeit der Abfahrt heran. Der Graf von Castanheira hatte für die Ausrüstung der Flotte zu sorgen. Im Auftrag seines Königs erbat er sich von Magister Franziskus eine Liste seiner Wünsche. Aber dieser wünschte nichts. Nur eine Anzahl Bücher nahm er schließlich an im Werte von 100 Cruzados und warme Kleidung für sich und seine Gefährten wegen der großen Kälte am Kap der Guten Hoffnung. Alles andere lehnte er ab, und als der Graf in ihn drang, wenigstens einen Diener anzunehmen, da es unter seiner Würde sei, wenn er mit dem gewöhnlichen Schiffsvolk am Schiffsrand seine Kleider wasche und vor ihren Augen sein Essen koche, gab dieser ihm zur Antwort: „Herr Graf, das Streben, sich auf diese Weise Ansehen und Autorität zu verschaffen, hat die Kirche Gottes in diesen traurigen Zustand gebracht, in dem sie heute ist, und ihre Prälaten mit ihr, und das Mittel, wodurch man sich Ansehen und Autorität verschaffen muß, besteht darin, daß man sich selber seine Kleider wäscht und seinen Kochtopf besorgt, ohne die Dienste anderer dafür in Anspruch zu nehmen, und zugleich sich der Arbeit am Seelenheil des Nächsten widmet."

* * *

Inzwischen waren auch die päpstlichen Breven angelangt, worin der Heilige Vater Xaver zu seinem Legaten im fernen Osten ernannte, zugleich mit einem Empfehlungsschreiben an „alle Fürsten und Herren der Inseln des Roten, Persischen und Ozeanischen Meeres und aller Länder diesseits und jenseits des Ganges" und einem zweiten „an David, den König von Äthiopien".

König Johann III. stellte dem Pater diese Schreiben zu und legte ihm in der Abschiedsaudienz dringend ans Herz, ihm doch recht eingehend über die Missionsaussichten in den indischen Ländern Bericht zu erstatten; denn das Elend jener armen blinden Heiden, die nichts von ihrem Schöpfer wußten, ging dem frommen Fürsten tief zu Herzen. Er äußerte die Absicht, ein Haus der Gesellschaft Jesu in Evora oder Coimbra zu gründen, um darin nicht nur für Portugal, sondern auch für seine überseeischen Länder seeleneifrige Missionare heranzubilden. „Wir sind es ihm schuldig, ewig seine Diener zu sein", schrieb Xaver kurz vor seiner Abfahrt an seinen Vater Ignatius, „und in die Sünde der Undankbarkeit würden wir verfallen, würden wir jemals im Leben Seine Hoheit vergessen."

* * *

In zwei herzlichen, demütigen Schreiben nahm Xaver Abschied von Ignatius und seinen Gefährten in Rom. Dann kam auch der Abschied von Simon Rodriguez.

Ein lang gehütetes Geheimnis hatte er seinem Mitbruder anvertraut, ehe er ihn verließ. „Du mußt wissen, Bruder Magister Simon", hatte er ihm gesagt, „Gott hat mir die große Gnade geschenkt, meine Jungfräulichkeit unversehrt zu bewahren. Jene Nacht nun in Rom, als du krank warst, da träumte ich, wir wären auf einer Reise in einer Herberge

und ein freches Weib komme auf mich zu, mir in den Busen zu greifen. Um sie fortzutreiben, stieß ich nach ihr mit solcher Gewalt, daß mir eine Ader gesprungen sein muß, und darum habe ich damals jenes Blut vergossen."

Und jetzt, beim Abschied, erklärte er ihm auch, warum er „Mehr! Mehr! Mehr!" gerufen habe im spanischen Hospiz in Rom, wie er sich nämlich damals in großer Beschwerde sah und darum Gott bat, ihm noch größere zu schicken. „Ich hoffe, die Stunde ist nahe", fügte er hinzu, „wo in Erfüllung geht, was Gott mir damals im voraus zeigte."

Am 7. April 1541 lichtete die ostindische Flotte beim Belemkloster vor Lissabon die Anker. Es war der Geburtstag Xavers. Ein neues Leben sollte für ihn beginnen.

Zehntes Kapitel.

Die Ostindienfahrt.

(1541—1542.)

Mit froher Hoffnung trat Xaver die weite Reise nach Ostindien an. Alle hatten ihm in Lissabon versichert, in jenem Lande winke eine große Ernte, und Dom Martim Affonso hatte ihm erzählt, es sei dort eine Insel, ausschließlich von Heiden bewohnt. Dort würde sich der König und sein Volk wohl ohne Schwierigkeit bekehren.

Dom Martim Affonso war eine stattliche Erscheinung mit langem, schwarzem Barte und Haar, ein vollendeter Edelmann, und durch seine glänzenden Waffentaten als Admiral der indischen Flotte bei den Fürsten Indiens gefürchtet und geschätzt. Eine stattliche Anzahl von Edelleuten bildete sein Gefolge. Unter Dom Martims Regierung winkten ihnen Waffenruhm und goldene Berge.

Xaver aber machte kein Hehl daraus, daß er nicht die Gunst der Menschen und vergängliche Güter suche, sondern Gott allein und die unsterblichen Seelen. Auf Wunsch des Königs mußte er mit seinen Gefährten auf der „Santiago", dem Hauptschiffe, fahren, einem großen, reich beladenen Fahrzeug von 700 Tonnen, erhielt, wie die höheren Offiziere, mit seinen Gefährten eine eigene Kabine und wurde zur Tafel des Statthalters geladen. P. Franziskus aber suchte nur Armut und Entsagung. Wein trank er für gewöhnlich nicht, weil er redselig mache und die Leidenschaften errege. Von den Speisen aber verteilte er alles Überflüssige sofort an die Armen und Kranken. Alle Sonn- und Festtage predigte er dem versammelten Schiffsvolke und täglich erteilte er die Christenlehre.

* * *

Die Reise war lang, beschwerlich und gefährlich. 500 bis 600 Mann und mehr waren auf jedem der Schiffe untergebracht. Harter Schiffszwieback, salziges Pökelfleisch, Fisch, Wein und schlechtes Wasser bildete die gewöhnliche Nahrung. Zwei Monate lang mußte Xaver das Elend der Seekrankheit verkosten. Dann kam die gefürchtete Windstille an der Küste Guineas. Vierzig Tage lang lag das Schiff wie festgebannt im glühenden Sonnenbrand, bis Gott endlich die Gebete der Verzweifelnden erhörte.

Krankheiten waren die Folge der einförmigen Nahrung und der unerträglichen Hitze. Bald glich die „Santiago" einem großen Spital, wo Gesunde und Kranke im erstickend schwülen, übelriechenden Schiffsraum zusammengepfercht waren. Tag und Nacht stand Xaver mit seinen Gefährten den Kranken bei, wusch sie und ihre Kleider zusammen mit den seinen, erbettelte für sie bei seinen Freunden, den Offizieren, Speise

und Trank, tröstete sie, hörte ihre Beichte und bereitete die Sterbenden zum Tode vor, und bald hieß er bei allen nur noch der „heilige Padre".

* * *

Ohne irgendwo anzulegen, ging die Fahrt westlich von Afrika durch das offene Meer dem Süden zu. In weitem Bogen umschiffte man das wegen seiner Stürme gefürchtete Kap der Guten Hoffnung, und fuhr dann nordwärts, bis man die hohen Berge Natals erblickte. Dann ging es weiter zwischen der Ostküste Afrikas und der großen Insel San Lourenzo[1] hin.

Fünf Monate hatte die Fahrt bereits gedauert, als eine kleine flache Insel sichtbar wurde mit einem Palmenhain im Süden, Festung, Kirche, Spital und Portugiesensiedlung in der Mitte und Eingeborenenviertel im Norden, und im Hintergrund die grünen urwaldbedeckten Hügel des nahen afrikanischen Festlandes. Es war die Insel Mosambik.

Der September hatte bereits begonnen, die Fahrzeit für Indien war darum vorüber; bis zum nächsten August mußte die Flotte hier bis zur Weiterfahrt warten.

* * *

Mit Mosambik betrat Dom Martim Affonso als Statthalter von Indien das erste Land seines neuen Machtbereiches, das sich vom Kap der Guten Hoffnung bis zu den Molukken erstreckte. Zum ersten Mal sah Xaver hier das Leben und Treiben des portugiesischen Ostens: die Portugiesen, stolz sich ihrer Würde als Herren des Landes bewußt, von einem Negersklaven begleitet, der ihnen zum Schutze gegen die stechende

[1] Madagaskar.

Tropensonne den roten Sonnenschirm beim Ausgehen über das Haupt hielt, die kräftig gebauten Negersklaven, die man hier in großer Anzahl für Indien kaufte, die braunen, bärtigen mohammedanischen Händler in Hüftkleid, Jacke und Turban und die hellfarbenen indischen Kaufleute, einen roten Punkt auf der Stirne, in weißen Gewändern und roten Schnabelschuhen. Die Insel, nur eine halbe Stunde lang und einen Büchsenschuß breit, fast flach, sandig und öde, bot wenig zu sehen. Das nahe Festland aber war von dichtem Urwald bedeckt, wo wilde Elefanten und rohe Negerstämme hausten.

Zur Erforschung des Landes fehlte Xaver die Zeit. Die Sorge für die Kranken der Flotte nahm während seines Aufenthaltes auf Mosambik ihn und seine beiden Gefährten ganz in Anspruch. Ihre Zahl war groß; man brachte sie zum Spital, einem großen, schmucklosen, ja fast ärmlichen Bau, den eine Veranda umschloß, mit eigenen Gebäuden für Spitalmeister, Krankenwärter und Apotheker und Negersklaven als Pflegern.

Die Einladung des Statthalters, des Pfarrers und anderer, bei ihnen Wohnung zu nehmen, schlug der Pater aus. In einer Hütte beim Spital richtete er sich mit seinen Gefährten ein, um sich ganz dem Dienste der Kranken zu weihen. Während Misser Paul und Mansilhas deren leibliche Pflege übernahmen, sorgte er für ihre Seele. Er hörte ihre Beichten und reichte ihnen die heilige Kommunion, ein Glück, das sie auf der langen Seefahrt entbehren mußten, und von den vierzig Passagieren, die auf der Insel der Krankheit erlagen, starben fast alle wohl vorbereitet mit großem Trost.

Als Dr. Sarayva, der Arzt, eines Tages das Spital besuchte, fand er Magister Franziskus sehr vom Fieber ergriffen

aber dennoch, wie üblich, mit den Kranken beschäftigt. Er mahnte ihn, sich nicht mit Gewalt in das Grab zu bringen, und sich niederzulegen. Der Pater antwortete, nur die folgende Nacht bis zum nächsten Morgen müsse er sich noch um einen Bruder bemühen, der recht elend sei an Leib und Seele. Dann wolle er aufhören. Der „Bruder" aber war ein Schiffsjunge, der todkrank bewußtlos im Fieber dalag.

Am nächsten Morgen begab sich der Arzt zum Häuschen des Paters. Sein Bett war ein Holzgestell mit einem Rost von Kokosfaserstricken überspannt und einem alten Tuche und einem Kopfkissen darüber. Auf dem Bette lag der Schiffsjunge, Xaver aber saß auf einer Geschützlafette und war mit seinem jungen Freunde am Reden. Als man den Fieberkranken auf das Bett des Paters legte, hatte derselbe die Besinnung wieder erlangt, und Magister Franziskus konnte so dessen Beichte hören und ihm die heilige Wegzehrung reichen, ehe derselbe am Abend starb.

Aber jetzt brach der Pater selber zusammen. Gegen seinen Willen nahm ihn Dr. Sarayva in seine Wohnung, um ihn zu pflegen. Das Fieber stieg. Wiederholt mußte man ihn zur Ader lassen, und drei Tage lang ging sein Geist in Fieberphantasien irre, aber nur, wenn er von seiner Gesundheit, nicht, wenn er von geistlichen Dingen sprach.

* * *

Xaver war wiederhergestellt, als der kränkelnde Statthalter sich entschloß, seiner Flotte vorauszueilen. Auf der aus Indien gekommenen Gallione „Coulam" trat er Ende Februar 1542 die Weiterfahrt an. Pater Franziskus mußte ihn begleiten. Misser Paul und Mansilhas blieben bei den Kranken zurück. Sobald die Flotte bereit war, sollte sie folgen.

Seine Kabine überließ Xaver während der Reise seinen kranken Gefährten. Er selber schlief einen großen Teil der Fahrt auf einem zusammengerollten Taue, einen Anker unter dem Kopfe.

Der Ostküste Afrikas entlang fuhr die „Coulam" nach der mohammedanischen Hafenstadt Melinde. An flacher Küste gelegen, machte die Niederlassung mit ihren wohlgebauten Steinhäusern, ihren Moscheen und Minaretts, dem Königspalast am Strande und den großen Gärten und Kokoshainen einen wohlhabenden Eindruck. Die besseren Klassen trugen arabische Tracht, die Frauen gingen bis zu den Augen verhüllt; das gewöhnliche Volk waren Negersklaven, nur mit einem Hüfttuche bekleidet. Der König des Ortes schickte dem Statthalter reiche Geschenke und kam mit seinem Gefolge in feierlichem Aufzuge an Bord, als Vasall des portugiesischen Königs Dom Martim Affonso, dessen Vertreter, zu begrüßen.

Xaver ging an Land, einen an Bord des Schiffes verstorbenen Mitreisenden zu begraben. Heilige Freude erfüllte ihn, als er das schön vergoldete Steinkreuz sah, das die Portugiesen im Süden der Stadt auf ihrem Friedhofe errichtet hatten, und das „so siegreich herabschaute auf die mohammedanische Umgebung".

Die Religion des Propheten war in Melinde am Zerfallen.

„Siebzehn Moscheen sind hier", klagte ein Vornehmer der Stadt, der Portugiesisch verstand, dem Pater, „und nur drei werden noch besucht. Ich weiß nicht, woher es kommt, daß die Frömmigkeit so abnimmt."

„Das kommt daher", antwortete ihm dieser, „weil Gott keinen Gefallen an den Ungläubigen und deren Gebeten hat. Darum läßt er eure Religion zerfallen, um euch dadurch zum wahren Glauben zu führen."

Dann wies er dem Manne die Falschheit der Lehre Mohammeds nach, jener aber blieb verstockt.

In derselben Stadt war auch ein Kasis, ein mohammedanischer Prediger, sehr erfahren in der Lehre seines falschen Propheten.

„Wenn binnen zweier Jahre Mohammed nicht kommt", so erklärte er, „uns zu besuchen, dann glaube ich nicht mehr, weder an ihn noch an seine Lehre."

* * *

Von Melinde ging die Fahrt nordwärts, der öden Küste Afrikas entlang. Dort hinter den fernen blauen Bergen lag das geheimnisvolle Reich des Königs David von Äthiopien, des „Priesters Johannes", wie man ihn nannte. Von den Mohammedanern bedroht, hatte er sich an den König von Portugal gewandt, und im vergangenen Jahre war ihm der tapfere Dom Christoph da Gama von Indien aus mit vierhundert Mann zu Hilfe gekommen. Das hatte Xaver in Mosambik erfahren.

Beim Kap Guardafui steuerte man nordostwärts in die offene See. Nach einiger Zeit kamen die stillen hohen Berge der Insel Sokotra in Sicht. Eine herrliche Bucht tat sich auf, von wildzerrissenen, himmelhohen Bergen umrahmt. Ein Kirchlein grüßte einsam zur Linken, zur Rechten lag bei einem Haine von Dattelpalmen eine Reihe ärmlicher Lehmhäuser, beherrscht von einem festungsähnlichen Bau mit Turm und Zinnen. Das war die Wohnung des mohammedanischen arabischen Scheichs, der mit etwa dreißig seiner Leute die Insel beherrschte.

Während die Schiffsleute vom nahen Flusse Trinkwasser holten, ging Xaver zweimal die Insel besuchten. Die Ein-

wohner waren Christen, aber von der mohammedanischen Besatzung tyrannisiert, die ihnen das Waffentragen verbot und ihre Töchter als Sklavinnen in ihre Harems schleppte. Es war ein armes Hirtenvolk. Ihre Wohnungen waren Höhlen oder elende Strohhütten, ihre Nahrung Datteln, Milch und Fleisch. Ihre Gesichtszüge waren wohlgeformt. Die Männer trugen ein Hüfttuch als einzige Kleidung, und ihre reichgelockten Haare fielen ihnen auf die Schultern herab.

Sie waren sehr unwissend und hatten weder Bücher noch Schriften. Aber sie waren stolz auf ihren Christenglauben, den ihnen nach ihrer Überlieferung der Apostel Thomas brachte, und bitter waren ihnen die Mohammedaner verhaßt. Die Taufe kannten sie nicht. Gerne ließen sie es jedoch zu, daß Xaver ihren Kindern dieses heilige Sakrament spendete, und gastfreundlich boten ihm die armen Leute ihre Datteln als Nahrung an.

Als der Pater aber einmal aus Versehen zwei kleine Mohammedaner taufen wollte, rannten diese zu ihrer Mutter, und diese bat weinend, ihre Kinder nicht zu Christen zu machen. Die Eingeborenen aber sagten dem Pater, die Ungläubigen verdienten die große Gnade des Christentums nicht.

Die Christenfrauen trugen den Namen Maria und die Männer Namen der Apostel. Sie verehrten das Kreuz und trugen es offen am Halse. Sie hatten Gotteshäuser mit Kreuzen und Ampeln darin, und viermal täglich hielten ihre Geistlichen Chor in der Kirche. Xaver wohnte einmal ihrer Mette bei. Drei oder vier ihrer Gebete schrieb er sich dabei nieder. Sie waren in einer Sprache, die auch ihre Geistlichen nicht verstanden, und das Wort Alleluja kehrte mehrmals dabei wieder. Die Geistlichen waren verheiratet und

hielten große Fasten, und während des Chores wurde beständig das Weihrauchfaß geschwungen.

Großes Mitleid überkam Pater Magister Franziskus beim Anblick dieser armen verlassenen Christen. Am liebsten wäre er hier geblieben, zumal sie selber ihn dringend darum baten. Aber Dom Martim Affonso wollte nichts davon wissen. Er wollte seinen Pater nicht der Gefahr aussetzen, gefangen von den Türken weggeschleppt zu werden, und versprach ihm, er werde ihn in Indien zu andern Christen schicken, die seine Unterweisungen ebenso nötig oder noch nötiger hätten wie die Christen von Sokotra.

Nach kurzem Aufenthalt wurde die Insel verlassen. Ostwärts ging die Fahrt in die offene See. Endlich, zwei Monate nach der Abfahrt von Mosambik, kam Land in Sicht: ein schmaler grüner Küstenstreifen und dahinter in der Ferne die langgezogene Mauer eines hohen, mattblauen Gebirgszuges, Indien — das Land der Sehnsucht, war glücklich erreicht.

Elftes Kapitel.

Portugiesisch-Ostindien.

(1542.)

Im Jahre 1497 hatte der kühne Vasco da Gama Lissabon verlassen, den Seeweg nach Ostindien zu entdecken. Er hatte als erster das Kap der Guten Hoffnung umsegelt, war dann die Ostküste Afrikas hinaufgefahren zu den mohammedanischen Handelsniederlassungen von Mosambik und Melinde und hatte von hier aus mit einem eingeborenen Piloten die Malabarküste in Indien erreicht. Die langgesuchte direkte Handelsverbindung zwischen Europa und dem Osten war damit endlich gefunden, und das kleine Portugal rückte mit einem

Schlage als Handelsmacht neben das seit der Entdeckung Amerikas mächtig aufstrebende Nachbarland Spanien.

Alljährlich fuhr seitdem im Frühjahr, wenn die Passatwinde wehten, die Ostindienflotte von Lissabon aus, um im Austausch gegen die Waren Europas die Schätze Asiens nach Portugal zu bringen, den Pfeffer Malabars, die Seide Chinas und die Gewürznelken der Molukken.

* * *

Aber mit der Gründung von friedlichen Handelsniederlassungen begnügte sich Portugal nicht. Die Mohammedaner hatten um die Wende des 16. Jahrhunderts den Handel an der Ostküste Afrikas, in Arabien, Persien, Vorder- und Hinterindien und bis zu den fernen Molukken in Händen, und ehe sie sich diesen von den verhaßten Christen entreißen ließen, waren sie zu einem Kampfe entschlossen auf Leben und Tod.

Der Islam stand damals auf der Höhe seiner Macht. Bis Ungarn und Österreich drang der Türke mit seinen grausamen Horden vor. In Afrika schien das letzte christliche Reich, das des „Priesters Johannes" in Abessinien, dem wütenden Ansturm der Mohammedaner zu erliegen und sandte Hilferuf um Hilferuf an die Glaubensbrüder in Europa. Nord- und Mittelindien mit seinen Millionreichen war seit langem in der Hand mächtiger mohammedanischer Herrscher, und auch die Tage des letzten Hindureiches, Bisnaga, das den Süden Indiens umfaßte, schienen gezählt. An der Malabarküste im Südwesten, der Heimat des Pfeffers, war der Handel bereits in der Hand der Mohammedaner. Malakka, das Handelszentrum für Vorder- und Hinterindien, die Molukken und China, war eine Hochburg des Islam, und die Molukken selber mit ihrem Gewürznelkenhandel waren fest in der Gewalt der fanatischen Söhne des Propheten.

Mit einer Handvoll Portugiesen nahm Albuquerque, der Nachfolger des Vasco da Gama, tollkühn den Kampf gegen die hundertfache Übermacht des Islam auf, und bald zitterten die Fürsten Asiens vor dem Namen der Portugiesen. Zu der kleinen Festung von Kannanore fügte er an der Westküste Indiens die Festung von Kotschin, um den Pfefferhandel zu sichern. 1510 entriß er den Mohammedanern nördlich davon das zentral gelegene Goa und machte es zur Hauptstadt des neu zu gründenden portugiesisch-indischen Kolonialreiches. 1511 brachte er Malakka, den Schlüssel des Ostens, wie kurz zuvor Ormus am Eingang des persischen Golfes, den Schlüssel des Westens, in seine Gewalt, während Mosambik mit Sofala die Stellung der Portugiesen in Afrika sicherte. Beim Tode Albuquerques im Jahre 1515 war Portugal die Herrin der indischen Meere, und kein Kaufmann durfte jene Gewässer befahren ohne einen Paß der Portugiesen.

* * *

Die Nachfolger Albuquerques setzten sein Werk fort. Neue Handelsbeziehungen wurden angeknüpft, neue Fürsten als Vasallen und Bundesgenossen Portugals gewonnen, so 1518 der König von Ceylon in Kotta bei Kolombo, und neue Festungen erstanden, den Handel und die Machtstellung der Portugiesen zu festigen. Diu, Bassein und Tschaul im Norden, Tschale, Kranganor und Kwilon im Süden von Goa, und zur Sicherung des Nelkenhandels Ternate, auf der Hauptinsel der Molukken, jenseits Malakka.

Aber die Macht der Portugiesen reichte nicht weiter als ihre Geschütze. Ein Hinterland hatten die kleinen Festungen nicht, mit Ausnahme des Gebietes von Bassein, das der Sultan von Kambaia 1534 abgetreten hatte, und der kleinen Halbinsel von Goa. Jenseits des Festungsbereiches lagen die

unerforschten heidnischen und mohammedanischen Riesenreiche mit ihren Millionen von Bewohnern, und in diese durfte kein portugiesisches Heer und kein Glaubensbote es wagen vorzudringen.

Das portugiesisch-indische Reich stand auf schwachen Füßen. Nur die überlegene Flotte hielt die durch Hunderte von Meilen voneinander getrennten einsamen Posten gegen die übermächtigen Feinde, und stete Kriegsbereitschaft war nötig, das eben erst Eroberte zu erhalten.

Alljährlich schickte man Wachtschiffe zum Roten Meer, um sofort nach Goa zu melden, falls der Türke mit seinen gefürchteten Galeeren durch dieses ihm verbliebene Ausfalltor versuchen sollte, seinen mohammedanischen Glaubensbrüdern in Indien zu helfen, wie er es 1538 tat, wo nur die heldenmütigste Anstrengung die Portugiesen bei Diu vor dem Untergang bewahrte.

Alljährlich, wenn die Regenzeit zu Ende ging und das Meer wieder schiffbar war, wurde die Werbetrommel gerührt und fuhren die Flotten aus, um die Festungen mit Munition, Nahrungsmitteln und Mannschaften zu versorgen, die Küsten gegen Schmuggler und Piraten zu bewachen, oder rebellische Fürsten und Orte zu bestrafen und die portugiesischen Handelsschiffe zu schützen.

* * *

Die Portugiesen in Indien waren Kaufleute oder Soldaten und vielfach beides zugleich. Einen dritten Stand kannten sie nicht, denn Handwerk und Ackerbau hielten sie unter ihrer Würde. Portugiesenfrauen gab es im portugiesischen Indien, von wenigen seltenen Ausnahmen abgesehen, nicht. Die ansässigen Kaufleute sahen sich darum gezwungen, eingeborene Frauen zur Ehe zu nehmen, und so wuchs ein Geschlecht von

Mischlingen in Indien heran. Die Mehrzahl der Portugiesen jedoch waren die in Portugal angeworbenen Söldner. Armut und Not, Abenteuerlust, die Hoffnung auf Gewinn oder auf ein freies, ungebundenes Leben lockte sie in die Ferne, und vor allem die nachgeborenen Söhne des Adels hofften, sich in Indien im Dienste ihres Königs den Weg zu Ehren, Ämtern und Reichtum zu bahnen. Die dreijährige Amtsdauer auf den verschiedenen Posten war der Entgelt für die vergangenen Mühen und mußte dazu dienen, möglichst viel Reichtum anzuhäufen, um damit nach der Rückkehr in Portugal ein sorgenfreies Leben führen zu können.

Als man die ersten Portugiesen einst frug, was sie nach Indien führte, gaben sie zur Antwort: der Pfeffer und die Seelen, d. h. die Ausbreitung des Handels und des christlichen Glaubens. Aber die Seelen wurden über dem Pfeffer nur allzusehr vergessen. Als Schirm- und Patronatsherr der Kirche im fernen Osten hatte der König von den Päpsten weitgehende geistliche Vorrechte, wie z. B. das Ernennungsrecht zu allen Benefizien, aber damit auch die Pflicht erhalten, für den Unterhalt der Kirche und die Bekehrung seiner neuen Untertanen in jenen Ländern zu sorgen. Aber als der eifrige Franziskanerbischof Frey Juan de Albuquerque vierzig Jahre nach der Entdeckung des ostindischen Seewegs nach Indien kam, das neugegründete Bistum Goa zu übernehmen, war noch wenig geschehen.

Zwar war sein Sprengel der größte auf Erden, reichte er ja vom Kap der Guten Hoffnung bis zu den fernen Molukken; aber nur neunzehn Stationen verteilten sich auf diese Tausende von Meilen: Mosambik und Sofala in Afrika, Maskat in Arabien, Ormus im persischen Golf, Diu, Bassein, Thana, Tschaul, Goa, Kannanore, Tschale, Kranganor, Kotschin und

Kwilon an der Westküste und Negapatam und San Thomé an der Ostküste Indiens, Kolombo auf Ceylon, Malakka in Hinterindien und Ternate mit Amboina auf den Molukken; mit Ausnahme von Goa und Kotschin kleine Gemeinden mit den Soldaten der Garnison, den durchziehenden Kaufleuten, einer Gruppe ansässiger Portugiesen und ihrer eingeborenen Frauen, den unvermeidlichen Sklaven und Sklavinnen, sowie den Mischlingen und einer kleinen Anzahl eingeborener Christen, die sich im Laufe der Jahre zum Christentum bekehrt und um die Festung angesiedelt hatten.

* * *

Das religiöse Leben in diesen Garnisonen und Handelsposten zeigte einen beklagenswerten Tiefstand. Der portugiesische Weltklerus war vielfach unwissend und lässig. Um die Erlernung der eingeborenen Sprache kümmerte er sich wenig. So wurden die Heiden, die sich, zumeist um irdischer Vorteile willen, zur Taufe meldeten, fast immer ohne genügenden und oft sogar ohne jeden Unterricht getauft, und wußten von ihrem neuen Glauben wenig mehr als ihren portugiesischen Namen. Dasselbe war bei den Frauen der Portugiesen der Fall, die darum auch noch viel von ihrem alten Aberglauben behielten. Schulen, Christenlehre oder Predigt kannte man auf diesen Außenposten meistens nicht. Kein Wunder, daß die Unwissenheit und der Verfall der Sitten unter den Portugiesen erschreckend wuchs, so daß sie sich oft nur wenig mehr von ihrer heidnischen und mohammedanischen Umgebung unterschieden. Da die Soldaten und die Beamten zumeist nur vorübergehend in Indien zu weilen gedachten, und es praktisch unmöglich war, Frauen aus Portugal mitzunehmen, so lebten sie vielfach wie die Kaufleute ohne Ehe

mit ihren Sklavinnen oder mit eingeborenen Frauen zusammen, und mancherorts hielt man dieses Konkubinat nicht einmal mehr für eine schwere Sünde. Der Sakramentenempfang blieb auf das Mindestmaß beschränkt; wer außer der Fastenzeit zum Tische des Herrn hinzutrat, galt für einen Heuchler, und das schlechte Beispiel der Portugiesen, die sich in ihrer Habgier und Zügellosigkeit immer neue Ausschreitungen gegen die Eingeborenen und selbst gegen die Neugetauften erlaubten, schreckte viele vom Übertritt ab und machte das Christentum bei den Heiden verachtet und verhaßt.

* * *

So sah es auch um die Heidenmission traurig aus. Um 1512 war ein eifriger Franziskanermönch ins Innere Indiens bis zum Hofe von Bisnaga vorgedrungen, das Evangelium zu verkünden; aber der Mordstahl eines fanatischen Muselmannes bereitete seinem Wirken ein jähes Ende. Seitdem hatte sich niemals wieder ein Glaubensbote über den Machtbereich der Portugiesen hinaus ins Innere gewagt.

Aber auch im Umkreis der Portugiesenfestungen war von einer eigentlichen Missionierung der Heiden kaum die Rede. Selbst die Arbeit der Franziskaner in ihren drei Klöstern von Goa, Kannanore und Kotschin beschränkte sich fast ganz auf die Seelsorge der Christen. Zwar hatten sich an der Fischerküste in Südindien, auf Amboina und den Molukken eine Anzahl heidnischer Dörfer aus Furcht vor der Verfolgung durch die Mohammedaner Portugal und dem Christentum angeschlossen; aber niemand verstand ihre Sprache, sie zu unterrichten, und von den Priestern, die man zu ihnen schickte, war der eine ermordet worden, der andere gestorben und der dritte tat nichts für die Unterweisung seiner Herde. Die zahlreichen Thomaschristen in Malabar, die ihren Glauben auf

die Predigt des Apostels Thomas zurückführten, schienen zwar zum Anschluß an die katholische Kirche geneigt; aber niemand fand sich, der ihre Sprache oder gar ihren chaldäischen Ritus verstand.

Nur zwei neue Gründungen gaben Hoffnung auf eine Besserung der Lage der indischen Mission, das Kolleg für die Söhne dieser Thomaschristen in Kranganor, das der eifrige Franziskaner Frey Vicente, der Gefährte des Bischofs, gegründet hatte, und das 1541 begonnene Seminar in Goa zur Heranbildung von eingeborenen Priestern für Portugiesisch-Ostindien, das freilich noch in seinen ersten Anfängen stand.

Das war die Lage, als Franz Xaver im Jahre 1542 mit Martim Affonso de Souza nach Indien fuhr.

Zwölftes Kapitel.

Goa.

(Sommer 1542.)

Es war bereits Nacht, als die „Coulam" an der Einfahrt von Goa eintraf. Am nächsten Morgen ging es zwischen den mit dunklen Koköshainen bewachsenen Ufern des breiten Mandoviflusses aufwärts. Bald wurde zur Rechten eine Stadt sichtbar mit Mauern und Türmen, Schiffswerften und Arsenalen, Statthalterpalast, Kathedrale, Franziskanerkloster und Kapellen, und am Strande eine Menge weißer, brauner und schwarzer Gestalten in weißen Hüftkleidern, langen Kaftanen und Turbanen und all der bunten Farbenpracht des Ostens. Das war Goa, die Hauptstadt von Portugiesisch-Ostindien. Es war der 6. Mai 1542, als Xaver zum ersten Mal den Boden Indiens betrat.

Sein erster Besuch galt Frey Juan de Albuquerque, dem ehrwürdigen, greisen Franziskanerbischof, welcher der strengen Reformrichtung der Piedade-Provinz angehörte. Demütig warf er sich ihm zu Füßen, überreichte ihm die päpstlichen Schreiben, die ihn als Legaten auswiesen, und erklärte ihm, er wolle die ihm verliehene Vollmacht nur nach des Bischofs Gutbefinden gebrauchen. Von solcher Demut war der Oberhirte gerührt, und innige Freundschaft verband ihn fortan mit Pater Magister Franziskus.

Auch dem nahen Franziskanerkloster stattete Xaver einen Antrittsbesuch ab, denn die Söhne des hl. Franziskus waren stets seine Freunde. Seine Wohnung aber nahm er im königlichen Spital, allen Vorstellungen Dom Martim Affonsos und des Bischofs zum Trotz, als Armer Christi.

Goa bot dem Besucher den Anblick einer christlichen Stadt. Über dreißig Religiosen zählte das Kloster der Franziskaner, und der Weltklerus war zahlreich. Aber das religiöse Leben lag sehr danieder. Die Portugiesen waren teils mit eingeborenen Frauen verheiratete ansässige Bürger, teils angeworbene Söldner, die der König bezahlte und die im Sommer die Flotte auf den steten Kriegszügen begleiteten, oder die sich auf die vielen Küstenfestungen als Garnison verteilten. Viele von ihnen, Offiziere wie Soldaten, lebten mit einheimischen Frauen oder Sklavinnen zusammen. Der Sakramentenempfang war nur in der Fastenzeit üblich. Die religiöse Unwissenheit war schrecklich, zumal man die Eingeborenen und Sklaven fast ohne jeden Unterricht taufte, und Heiden und Christen lebten bunt durcheinander.

* * *

Der heißeste Monat des Jahres hatte begonnen, als Xaver in Goa landete. Aber im Juni setzte unter Blitz und Donner

der indische Winter ein. Ein wolkenbruchartiger Regenschauer folgte dem andern, vier Monate hintereinander, so daß Straßen und Plätze sich im Nu in Bäche und Seen verwandelten, und das wildtobende Meer machte jede Schifffahrt unmöglich. Solange die Regenzeit dauerte, war an eine Abfahrt Xavers nicht zu denken. Aber an Arbeit fehlte es ihm in der Hauptstadt nicht.

Seine erste Sorge galt den Kranken im königlichen Spital. Seine Kleidung war der einfache schwarze Talar der indischen Weltpriester, ohne Gürtel und Mantel, sein Bett eine Matte neben dem Kränksten der Kranken, um ihm zu jeder Stunde des Nachts zur Verfügung zu stehen. Des Morgens hörte er die Beichte derer, die ihn im Spital besuchten, des Nachmittags ging er zu den Gefangenen im Kerker, hernach durchzog er mit einem Glöcklein die Straßen der Stadt, um die Kinder und Sklaven zur Christenlehre zu rufen, und oft kamen über dreihundert bei dem Muttergotteskirchlein U. L. Frau vom Rosenkranz zusammen, wo er seinen Unterricht abhielt. Er lehrte sie singend die christlichen Gebete, das Glaubensbekenntnis und die Gebote, und mit solchem Erfolge, daß der Bischof befahl, die Christenlehren auch in allen andern Kirchen Goas zu halten.

Am Sonntagmorgen aber ging P. Franziskus zu seinen lieben Freunden, den armen Aussätzigen im Lazarusspital vor den Toren der Stadt, hörte ihre Beichte, las ihnen eine heilige Messe und reichte ihnen allen den Leib des Herrn, und des Nachmittags hielt er im indischen Portugiesisch des Volkes, um sich allen verständlich zu machen, den eingeborenen Christen eine Predigt über je einen Artikel des Glaubens und lehrte sie hernach das Vaterunser, Ave Maria, Kredo

und die Gebote, und die Kapelle konnte dabei die Zuhörer nicht fassen.

* * *

Die Misericordia-Bruderschaft sorgte in Goa wie in allen übrigen portugiesischen Städten für die armen und kranken Glaubensgenossen. Das Werk der Heidenbekehrung aber und die Sorge für die Neubekehrten lag in der Hauptstadt Indiens noch sehr im argen. Die Insel Goa allein zählte noch 40000 Heiden, und die heidnischen Brahmanen bekleideten überall die führenden Ämter und hinderten die Bekehrung. Allerorts konnte man noch die häßlichen heidnischen Götzenfratzen sehen mit ihren Elefanten-, Löwen- und Affenköpfen, mit ihren vielen Armen und schmutzigen Symbolen, und die heidnischen Feste wurden noch offen gefeiert rings um Goa, von den Provinzen im Innern mit ihren ungezählten Millionen von Ungläubigen gar nicht zu reden.

Einige seeleneifrige Männer hatten darum unter Führung des königlichen Predigers, Magister Diogo, und zweier Laien, Miguel Vaz, des Generalvikars, und Cosme Anes, des Matrikelschreibers, kurz vor Xavers Ankunft eine Bruderschaft unter dem Schutze des heiligen Apostels Paulus gegründet, deren Hauptaufgabe es sein sollte, das Werk der Heidenbekehrung tatkräftig zu fördern. Ein großartig angelegtes Missionsseminar zur Heranbildung einheimischer Missionare für die ostindischen Kolonien sollte dieser Aufgabe dienen. Reiche Almosen wurden dafür gesammelt und vom Statthalter von den Renten der Ländereien der aufgehobenen heidnischen Pagoden ein jährlicher Beitrag bewilligt. Bereits sechzig Seminaristen hatte Magister Diogo aufgenommen, und ein halbes Stündchen vor dem Stadttor, im Villenviertel, wo man zum Lazarusspital und zum indischen Festlande ging, wurde das Pauls-

kolleg, wie man es nannte, errichtet. Der Bau war bereits rüstig vorangeschritten. Als Xaver im September 1542 an seine Mitbrüder in Europa schrieb, war die Kirche, „zweimal so groß wie die des Sorbonnekollegs in Paris", bereits bis zum Dache gediehen. Mit großem Eifer nahm sich Dom Martim Affonso des Werkes an. Sobald die Regenzeit vorüber war, sollten Kolleg und Kirche fertig gebaut und die Seminaristen dahin überführt werden.

Auch Xaver hatte mit den Leitern der Bruderschaft alsbald Freundschaft geschlossen und alles getan, ihr Werk zu fördern. Als sie ihm aber die Leitung des Paulskollegs übertragen wollten, lehnte er ab und vertröstete sie auf später, wenn Ignatius weitere Mitarbeiter senden würde. Eine andere dringendere Aufgabe harrte seiner und rief ihn zum Süden.

Dreizehntes Kapitel.

Zum Kap Komorin.

(Herbst 1542.)

Als Xaver bei den verlassenen Christen von Sokotra bleiben wollte, hatte ihm der Statthalter gesagt, er wolle ihn zu andern Christen schicken, die einer christlichen Unterweisung mehr bedürften als die Bewohner jener Insel. Er meinte die Perlfischer an der Südküste von Indien, dem Kap Komorin.

Von den Mohammedanern bedrängt, hatten sie vor acht Jahren die Portugiesen um Hilfe gerufen und sich gegen eine jährliche Abgabe ihrem Schutze unterstellt. Miguel Vaz, der Generalvikar, hatte damals mit dem Vikar von Kotschin und einigen andern Klerikern die zur Perlfischerküste entsandten Hilfstruppen begleitet, und gegen 20000 Paraver, wie die

Perlfischer hießen, waren von ihnen getauft worden, ohne Vorbereitung, denn niemand verstand ihre Sprache. Mit den Soldaten waren auch die Priester wieder nach Kotschin zurückgekehrt, und so waren die Neugetauften ohne Unterricht geblieben.

Drei Jahre später hatten die Mohammedaner noch einmal versucht, die Paraver zu unterjochen und die einträgliche Perlfischerei an sich zu reißen. Aber bei Vedalai, im Norden der Küste, hatte Dom Martim Affonso die Anhänger des Propheten entscheidend geschlagen und ihre Flotte vernichtet. Seit jener Zeit betrachtete er die Paraver als seine Kinder, und Xaver sollte jetzt hingehen und sie im Glauben unterweisen.

* * *

Sobald die Regenzeit vorüber und das Meer wieder offen war, sollte die Fahrt beginnen. Ehe er abreiste, schrieb Xaver drei Briefe an Ignatius und die Gefährten in Rom. Er sprach darin von seiner Ostindienfahrt, seiner Arbeit in Goa und der großen Liebe des Statthalters und erbat drei Patres und einen Grammatiklehrer für das so wichtige Paulskolleg, für die Unterweisung des Klerus und die Bekehrung der Heiden der Insel Goa, und dann fügte er bei:

„Jetzt schickt mich der Herr Statthalter in ein Land, wo nach der Ansicht aller sich viele zum Christenglauben bekehren werden. Es ist zweihundert Meilen von Goa und heißt Kap Komorin."

Er wußte, daß Kreuz und Mühen dort seiner harrten. Die Rauheit des Landes, die Schwierigkeit der Sprache, die stete Lebensgefahr hatten andere davon abgeschreckt. Aber ihn schreckte das nicht.

„Die Beschwerden einer so langen Seefahrt", so schrieb er nach Rom, „die Sorge für viele geistliche Krankheiten, wo man schon an den eigenen allzuschwer zu tragen hat, der Aufenthalt in einem Lande, das voll von Sünde und Götzendienst ist, und so beschwerlich wegen der großen Hitze, — übernimmt man diese Mühen für den, für welchen man sie übernehmen sollte, dann werden sie einem eine große Erquickung, ein Anlaß zu vielem und großem Trost. Ich glaube, wer von dem Kreuz Christi, unseres Herrn, zu kosten weiß, der ruht in diesen Beschwerden aus und stirbt, wenn er das Kreuz entbehrt und flieht."

Ende September nahm Xaver vom Bischof, vom Statthalter und seinen übrigen Freunden Abschied und fuhr nach dem Süden. Cosme Anes tat alles, für seine Ausrüstung zu sorgen; aber der Pater erwiderte ihm dankend, er habe schon ein Paar Schuhe und ein Leder zum Schutze gegen die Sonne, mehr brauche er nicht.

Er bat, ihm Misser Paul und Mansilhas im Oktober nachzuschicken, wenn die Schiffe mit den Kranken aus Mosambik kämen, und nahm drei von den Tamilseminaristen des Magisters Diogo, zwei Diakone und einen Minoristen, als Dolmetscher mit.

An der palmenreichen flachen Malabarküste entlang, wo die kleinen Portugiesenfestungen von Kannanore, Tschale und Kranganor lagen, ging die Fahrt nach Kotschin. Nach Goa war es die größte und wichtigste Niederlassung der Portugiesen, der Mittelpunkt des Pfefferhandels und der Schiffahrt, von wo die Flotte alljährlich nach Portugal abfuhr. Mitten unter den Heiden wohnten hier die Thomaschristen seit unvordenklichen Zeiten. Sie hatten verheiratete Priester und chaldäischen Ritus, und Frey Vicente, ein eifriger

Franziskanerpater, hatte für ihre Söhne im nahen Kranganor ein Missionsseminar gegründet. Bei den Franziskanern in Kotschin fand Xaver herzliche Aufnahme.

Von hier fuhr das Schiff an grünen Palmenufern vorbei zur Portugiesenfestung Kwilon. Weiter südlich kam das kleine Königreich von Travankor in Sicht und dann das Gebiet des „Großen Königs", wo die hohen Berge des Innern in ein flaches Vorgebirge ausliefen, zur Südspitze von Indien, dem Kap Komorin.

* * *

Jenseits des Kaps zog sich zwischen dem Meer und den Palmenhainen des Innern 40—50 Meilen weit bis zu der zwischen Indien und Ceylon gelegenen Insel Manar ein öder, unfruchtbarer Küstenstreifen hin, eine glühendheiße Sandwüste, in die nur Dorngestrüpp und die kurzen, geraden, turmhohen Stämme vereinzelter Fächerpalmen etwas Abwechslung brachten.

Etwa dreißig größere und kleinere Fischerdörfer lagen hier zerstreut, armselige Lehmhütten mit Palmblättern gedeckt, im Schatten breitästiger Bäume; Manapar mit dem benachbarten Hinduwallfahrtsorte Tritschendur, Punikal und Tutikorin waren die bedeutendsten Plätze. Die Bewohner waren die Paraver oder Perlfischer, ein Volk von 20000 bis 30000 Seelen, schlanke, sehnige Gestalten von dunkler Hautfarbe mit fast europäischen Gesichtszügen, Männer und Frauen nur mit einem langen weißen Hüfttuche bekleidet, das pechschwarze Haar in einen Knoten zusammengebunden und die Ohren durch schweren Goldschmuck bis zu den Schultern verlängert.

Das war die Fischerküste, das neue Arbeitsfeld Franz Xavers.

* * *

Über Land ging der Pater mit seinen Begleitern durch die Dörfer der Paraver der Küste entlang bis nach Tutikorin. Vom Christentum wußten die Leute nichts als höchstens etwa ihre portugiesischen Namen, die sie bei der Taufe empfangen hatten. Mit den Kindern schloß Xaver schon auf der Durchreise Freundschaft. Er taufte sie überall in den Dörfern, und die wißbegierigen Kleinen drängten sich furchtlos an den weißen Mann heran und ließen ihm keine Ruhe zum Breviergebet, Essen oder Schlafen, bis er ihre Bitte erfüllte und sie ein Gebetlein lehrte.

Unterwegs kam der Pater in ein heidnisches Dorf. Eine Frau lag hier seit drei Tagen in Geburtswehen danieder. Die Götzen blieben taub. Da rief man Xaver. Nach einem vertrauensvollen Gebete im Namen Christi sprach er der Kranken das Glaubensbekenntnis vor und ließ es durch seinen Dolmetscher übersetzen. Dann frug er die Frau, ob sie den christlichen Glauben annehmen wolle. Sie war gerne dazu bereit. Da las der Pater ein Evangelium über sie und erteilte ihr die heilige Taufe, und das Vertrauen der Kranken wurde belohnt. Sogleich nach der Taufe wurde das Kind glücklich geboren, und das ganze Dorf trat zum Christentum über.

Ende Oktober traf Xaver mit seinen Begleitern in Tutikorin, dem Hauptorte der Fischerküste, ein, mit großer Liebe von den Paravern empfangen. Hier, im Heimatsorte seiner Seminaristen, wollte er seine Missionsarbeit unter den Perlfischern eröffnen.

Vierzehntes Kapitel.

An der Perlfischerküste.

(1542—1543.)

Vier Monate blieb Xaver in Tutikorin. Sie boten ihm Gelegenheit, sein Missionsfeld zu studieren.

Die Regenzeit hatte hier an der Ostküste Indiens ihren Anfang genommen, als Xaver im Oktober in Tutikorin eintraf. Das stürmische Meer war für die Schiffahrt geschlossen. Die Hitze kühlte sich ab. Von den fernen blauen Bergen des Innern her wehten heftige Winde und erfüllten die öde flache Ebene mit Wolken von Sand. Die schweren Regenschauer des Binnenlandes aber drangen nicht mehr bis zur Küste vor, und schon im Dezember hörten sie gänzlich auf.

Tutikorin war eine größtenteils heidnische Stadt. Überall begegneten Xaver hier die kastenstolzen Brahmanen, die Priester der Heiden, die heilige Schnur über der Brust und das weiß-rote oder weiße Abzeichen ihres Gottes auf der Stirn. Überall ragten die mit sinnlichen Skulpturen überladenen Türme der Pagoden, der heidnischen Tempel, aus dem Grün der Bäume hervor. Überall stieß man auf die häßlichen Bilder der Götzen, mit roter Farbe bestrichen und mit übelriechendem Kokosnußöl übergossen, am Wegrand, im Schatten der heiligen Bäume oder drohend aus dem dunklen Tempelinnern schauend, grell rot und weiß bemalte Lehmhaufen, tönerne Pferde, Steintafeln mit heiligen Schlangen oder dem Bilde des dickbäuchigen Elefantengottes, heilige Stiere und Kühe, heilige Affen, vielköpfige und vielarmige Götter und Göttinnen, alles das wurde von dem betörten Volke als Götter verehrt.

Das ganze Leben war vom heidnischen Aberglauben beherrscht. Man opferte den Götzen Früchte, Hühner oder Ziegen, um ihren Zorn zu beschwichtigen. Man rief in Krankheiten den Brahmanen oder den Teufelstänzer, um den Willen der Götter zu erfahren. Man läutete täglich in den Tempeln, wenn die Götter ihre Nahrung erhielten, und an den Festtagen führte man sie in lärmendem Götterzuge durch die Straßen.

* * *

Auch die Paraver hingen noch stark an ihren heidnischen Gebräuchen, denn vom Christentum wußten sie wenig oder nichts. Nur ein einziger Priester, der geholfen hatte, die Paraver bei ihrer Bekehrung zu taufen, weilte einige Zeit unter ihnen. Er verstand aber nichts von der Sprache des Landes und kehrte alsbald wieder nach Kotschin zurück.

Vor allem jedoch galt es, die nicht unterrichteten, aber getauften Leute die wichtigsten Wahrheiten des Christentums zu lehren. Mit allem Eifer warf sich darum Xaver auf die Erlernung der Sprache. Er rief die „Gelehrtesten" des Ortes zusammen, die neben ihrer Muttersprache auch etwas Portugiesisch konnten, und übersetzte in langwieriger und mühsamer Arbeit die wichtigsten Stücke der Glaubenslehre ins Tamulische: das Kreuzzeichen, das Kredo, das Vaterunser, Ave Maria und Konfiteor und außerdem eine Predigt über Himmel und Hölle und wer zu einem Orte eingehe und wer zum andern.

Dann lernte er die übersetzten Stücke auswendig, und der Unterricht begann. Mit einem Glöcklein durchzog er die Straßen von Tutikorin und rief Kinder und Große zur Christenlehre zusammen. Zweimal täglich lehrte er sie so einen Monat lang die Gebete und Gebote, und wenn die

Kinder nach Hause kamen, mußten sie das Gelernte ihren Eltern, Hausgenossen und Nachbarn wiederholen.

Am Sonntag aber war Christenlehre für alle zusammen, Männer, Frauen und Kinder. Langsam und deutlich sprach er ihnen dabei das Glaubensbekenntnis auf tamulisch vor, und bei jedem der zwölf Artikel mußten sie die Hände über der Brust zusammenlegen und laut ihren Glauben an diese Wahrheiten bekennen. Und kein Gebet ließ er sie so oft wiederholen wie das Bekenntnis des Glaubens. Nach dem Glauben kamen die Gebote, und er fügte bei, ein guter Christ sei, wer sie halte, ein schlechter, wer sie übertrete. Christen und Heiden aber waren erstaunt, wie heilig das Gesetz Jesu Christi sei. Dann lehrte er sie auch die Gebete, indem er dieselben unermüdlich wiederholte, bis sie fest im Gedächtnis seiner Zuhörer hafteten. Das Salve Regina aber beschloß jede Unterweisung, denn zur Königin des Himmels hatte Xaver wie sein Vater Ignatius stets eine innige Andacht.

Wenn Erwachsene zur Taufe kamen, dann ließ er sie in ihrer Sprache das Konfiteor sagen und dann das Glaubensbekenntnis, ebenfalls in ihrer Sprache, und bei jedem Artikel frug er, ob sie fest daran glaubten, und nach einer Erklärung der Gebote taufte er sie ohne weitere Zeremonien im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Besondere Freude bereitete Xaver der Eifer der Kinder. Sie waren seine Hoffnung für die Zukunft. Sie meldeten ihm, wenn die Großen noch Götzendienst trieben, und schlugen vor seinen Augen die Götzenbilder in Stücke. Sie gingen auch mit seinem Kruzifix oder Rosenkranz zu den Kranken in die Häuser, um die Gebete über sie zu sprechen; denn von allen Seiten rief man den Pater, und nicht alle konnte er

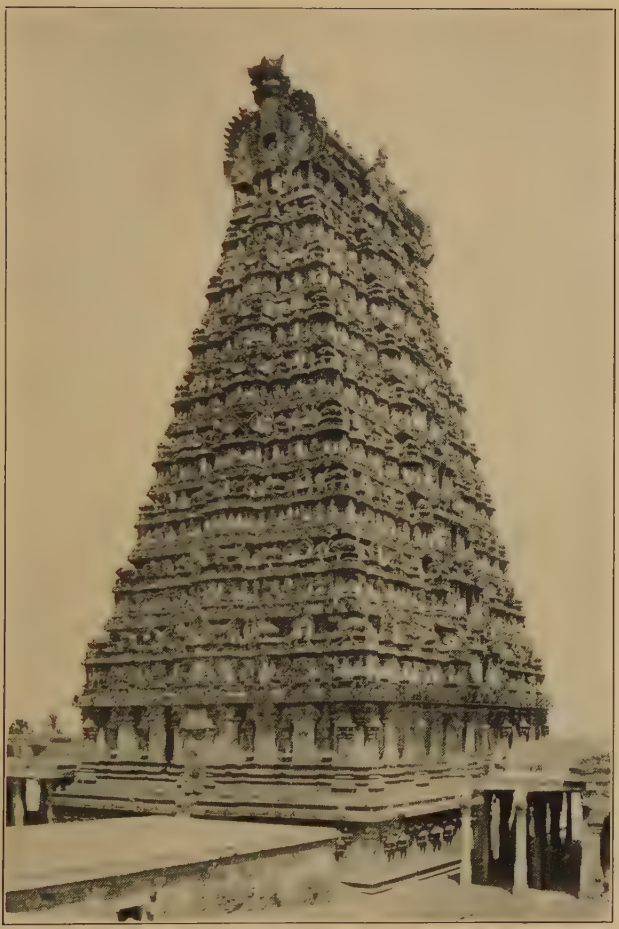


Bild 3. Tempel zu Tritschendur.

Bild 4. Indischer Götzenpriester.

persönlich besuchen, und fast alle wurden gesund, und dadurch zog Gott mit sanfter Gewalt die Heiden zur Taufe.

* * *

Im März, der windstillen Zeit zwischen Winter und Sommer, fand das wichtigste Ereignis im Leben der Paraver, die große jährliche Perlfischerei, statt, gewöhnlich an der gegenüberliegenden Nordwestküste von Ceylon. Nur Frauen, Kinder und Greise blieben in den Dörfern zurück. Aus ganz Indien strömten Kaufleute und Händler dazu zusammen. Der portugiesische Kapitän der Fischerküste mit seinen Soldaten sorgte dabei für den nötigen militärischen Schutz und zog im Namen des Königs von Portugal den Tribut der Perlfischer ein. Auch der Fürst von Madura erhielt als Landesherr der nördlichen Fischerküste einen Teil vom Ertrage. Dazu kam eine weitere Abgabe von 400 Goldpardaos (Talern) „für die Pantoffel der Königin von Portugal".

* * *

Die Rückkehr der Perlfischer im April brachte wieder Leben in die Dörfer. Aber die anstrengende Arbeit, der Pestgeruch der verfaulenden Perlmuschelschnecken und der Zusammenfluß von Tausenden und Zehntausenden von Menschen brachten Krankheiten aller Art, und viele kehrten krank nach Hause zurück. Nachdem Xaver vier Monate in Tutikorin verweilt hatte, setzte er seine Tätigkeit in den Dörfern fort. Er zerstörte die Götzenbilder, lehrte die Leute die Gebete, taufte Kinder und Erwachsene, schlichtete ihre Streitfälle, betete über die Kranken, pflegte ihre Wunden, begrub die Toten und half den Armen gegen die Bedrückungen der heidnischen Beamten. Bevor er aus einem Dorfe weiterzog, ließ

er, auf Palmblätter geschrieben, eine Abschrift der Gebete zurück und beauftragte einen der Christen, sie statt seiner zu lehren.

* * *

Das Haupthindernis für die Bekehrung der Heiden war der Einfluß der Brahmanen; diese erhielten das Volk im alten Götzenglauben, indem sie erklärten, die Götter seien hungrig und verlangten zu essen, um hernach selber die Opfergaben zu verzehren. „Du weißt mehr als wir alle zusammen", sagten sie zu Xaver; „wir wissen, es gibt nur einen Gott; aber die Götzen sind unser einziger Verdienst." Sie schickten ihm Geschenke, daß er sie nicht verrate; er aber deckte überall ihre Betrügereien auf.

Beim Tempel von Tritschendur wohnten über zweihundert Brahmanen. „Was muß man tun, um in den Himmel zu kommen?" frug sie Xaver.

„Zwei Dinge befehlen die Götter", gab ihr Sprecher zur Antwort, „keine Kuh zu töten und uns Almosen zu geben." Sie beteten nämlich die Kühe an.

Da wurde Xaver von Zorn erfüllt, daß die Teufel solche Herrschaft über die Menschen ausübten, und mit lauter Stimme sagte er den Götzenpriestern das Glaubensbekenntnis vor und was Himmel und Hölle sei und wer zum einen Orte eingehe und wer zum andern, und alle erhoben sich und sprachen: „Der Gott der Christen ist der wahre Gott, denn seine Gebote entsprechen ganz der Vernunft."

„Gut, werdet also Christen", erklärte ihnen der Pater. Sie aber gaben zur Antwort: „Was wird die Welt sagen, wenn wir unsere Lebensweise ändern, und wovon sollen wir leben?"

Nur einen einzigen Brahmanen konnte Xaver an der Küste zur Taufe bewegen. Es war ein trefflicher junger Mann, und er übernahm es, die Kinder die Christenlehre zu lehren.

* * *

Aber den Götzenpriestern zum Trotz war der Einfluß des Paters an der Fischerküste im Wachsen. Seine unerschöpfliche Geduld und aufopfernde Liebe gewannen ihm die Herzen der Leute. Barfuß wanderte er oft von Dorf zu Dorf, wohnte in ihren Hütten, schlief auf ihren rauhen Bettgestellen aus Kokosfaserstricken oder auf der harten Erde, teilte ihre ärmliche Nahrung, Reis oder Fische, und der Ruf eines Wundertäters ging im voraus. Ein Vorfall trug dazu bei, diesen Ruf zu bestärken.

Im Dorfe Kombuturei war ein Knäblein in einen Brunnen gefallen. Bleich und starr zog man es wieder heraus. Weinend rief die verzweifelte Mutter den Pater zu Hilfe. Xaver kam, kniete nieder und sprach ein Gebet. Dann machte er das Kreuzeszeichen über das Kind, faßte es bei der Hand, und es öffnete die Augen, und das Leben kehrte in die erstarrten Glieder zurück.

„Der Pater hat das Kind vom Tode erweckt!" so ging es durch die Dörfer.

Eine große Bewegung zum Christentum setzte ein. Die Arme wurden ihm manchmal müde vom Taufen und die Zunge vom steten Wiederholen der Gebete. Kein Wunder, daß bei allen Mühen und Entbehrungen himmlischer Friede sein Herz erfüllte, so daß er oft ausrief: „O Herr, gib mir nicht soviel Trost! Oder nimm mich auf in deine ewige Herrlichkeit, denn es ist so hart, hier auf Erden zu leben, fern von dir, nachdem du dich einmal deinen Geschöpfen mitgeteilt hast mit so überreicher Erbarmung!"

Fünfzehntes Kapitel.

Arbeiter für die Ernte.

(1543—1544.)

Nach einjähriger Tätigkeit an der Perlfischerküste trat Xaver im Oktober 1543 die Rückreise nach Goa an, seine beiden Gefährten Misser Paul und Mansilhas zu holen und vom Statthalter Geld zur Anstellung von Katechisten in den Dörfern zu erhalten. Die 400 Goldpardaos, welche die Paraver jährlich „für die Pantoffel der Königin" bezahlen mußten, sollte man hierfür verwenden, so wollte er dem Statthalter sagen. Die Bestätigung dieser Schenkung wollte er schon selber von der Königin erwirken.

Von zwei vornehmen Paravern begleitet, traf er im November in Goa ein, von Dom Martim Affonso und dem Bischof aufs herzlichste empfangen. Bereitwilligst ging der Statthalter auf seinen Vorschlag ein. Er wußte, wie sehr seinem König die Unterstützung der Mission und des Paters Magister Franziskus am Herzen lag, und er tat darum alles, das Missionswerk zu fördern.

* * *

Das Paulskolleg hatte sich unter seiner tatkräftigen Förderung trefflich entwickelt. Die Gebäude mit der Kirche waren größtenteils fertiggestellt und Magister Diogo war mit seinen Schützlingen dahin übergesiedelt. Die Almosen flossen reichlich. Bereits waren Einkünfte zum Unterhalt von fünfhundert Zöglingen vorhanden, und schon sah man den Tag kommen, wo die ersten eingeborenen Priester von hier ausziehen würden, um ihren Heimatländern das Evangelium zu verkünden.

Eine herrliche Ernte winkte dazu auf allen Seiten. Mit der letzten Flotte waren sechs Franziskanermissionare unter Führung des Frey Johann de Villa de Conde mit dem Gesandten des Königs von Ceylon aus Portugal gekommen und nach Kolombo weitergefahren, um auf jener Insel eine Mission zu eröffnen, und zwei weitere waren auf Sokotra geblieben, dessen Bewohner zu taufen.

In Äthiopien kämpfte Dom Christoph siegreich gegen die Übermacht der Mohammedaner, und im kommenden Frühjahr sollte Dom Manoel, der christlich gewordene König von Ternate, der mit seiner Mutter seit Jahren in Goa lebte, mit dem wackeren Kapitän Jordan de Freitas nach den Molukken zurückfahren, um sein Reich mit dessen Hilfe für Christus zu gewinnen.

Im Paulskolleg traf Xaver Misser Paul und Mansilhas. Zugleich erhielt er auch die ersten Briefe von Ignatius und seinen Mitbrüdern aus Rom.

Nach der Bestätigung der Gesellschaft durch Paul III. waren die Gefährten in Rom zusammengekommen und hatten einstimmig Ignatius zum Ordensgeneral erwählt und dann in seine Hand feierlich ihre Profeßgelübde abgelegt. Diese legte Xaver jetzt auch in die Hand des Bischofs ab. Das Original der Gelübdeformel schickte er nach Rom, eine Abschrift derselben aber trug er fortan nebst der Unterschrift seines Vaters Ignatius in einer Reliquienkapsel am Halse.

* * *

Die beiden Paraver, die Xaver nach Goa begleiteten, wußten Magister Diogo Großes von ihrem verehrten Pater zu erzählen, von seinen wunderbaren Krankenheilungen und vor allem von dem „vom Tode erweckten" Kinde in Kombuturei.

Magister Diogo stellte darüber eines Tages den Pater zur Rede.

„Pater Magister Franziskus", so hub er an, „zur Ehre Gottes gesteht es mir, was war es mit jenem Knaben, den ihr auferweckt habt am Kap Komorin?" „Jesus! Herr Pater Magister Diogo", erwiderte dieser errötend, indem er ihn lächelnd umarmte, „ich jemand vom Tode erwecken? Ein Sünder wie ich? Sie brachten jenen Knaben, wie er war, und er zeigte Leben, und ich sagte ihm, im Namen Gottes solle er aufstehen, und er stand auf, und darüber war das Volk verwundert."

Magister Diogo aber erzählte dies seinem Freunde Cosme Anes und fügte bei: „Ihr könnt sicher sein, jener Knabe war tot, und der Pater hat ihn von den Toten erweckt."

Auch Dom Martim Affonso war davon überzeugt. Als Xaver aber Ende Dezember mit dem Sekretär des Statthalters nach Kotschin zurückfuhr und dieser ihn ebenfalls über die Sache befrug, gab der Pater zur Antwort: „Ich habe wohl das Evangelium über das Kind gelesen, aber das Kind war lebendig und nicht gestorben."

* * *

Während Misser Paul auf Wunsch des Statthalters im Paulskolleg zurückblieb, fuhr Mansilhas mit Xaver zur Fischerküste ab. Zusammen mit Artiaga, einem ehemaligen Soldaten, und dem eingeborenen Priester Coelho sollten sie den Missionsstab an der Fischerküste bilden.

Von Kotschin aus schrieb Xaver auf der Durchreise seine Post für Europa. Ein Brief ging an die Königin von Portugal. Darin bat er sie, die Überlassung ihres Pantoffelgeldes zum Unterhalt der Lehrer an der Fischerküste für immer

zu bestätigen, indem er scherzend bemerkte, ihre königliche Hoheit könne keine besseren Pantoffel haben, die sie schneller zum Himmel trügen, als die Christenkinder, die man mit diesem Gelde in der Mission unterrichte.

Einen zweiten Brief richtete er an seine Mitbrüder in Rom. Er sprach darin von der großen Ernte unter den Heidenvölkern Indiens und fuhr dann fort:

„Viele werden hier keine Christen, weil es an Glaubensboten fehlt, und oft kommt mir der Gedanke, auf eure Schulen zu gehen und zumal auf die Universität von Paris und dort auf der Sorbonne wie einer, der von Sinnen ist, denen zuzurufen, die mehr Wissenschaft haben als guten Willen, damit Frucht zu wirken: ‚Wie viele Seelen gehen in die Hölle statt in den Himmel durch eure Nachlässigkeit!' Würden sie über die Rechenschaft nachdenken, die Gott von ihren Talenten verlangen wird, statt über ihre Studien, viele von ihnen würden die geistlichen Übungen machen, um den Willen Gottes zu erkennen und inne zu werden, und würden sagen: ‚Herr, sieh, hier bin ich! Schicke mich, wohin du willst, und wenn es so gut ist, selbst zu den Indiern!'"

Sechzehntes Kapitel.

Der Große Padre.

(1544.)

Anfang Februar 1544 war Xaver wieder an der Fischerküste zurück. Jetzt war er in der Lage, das Missionswerk zu organisieren. Jedes Dorf erhielt seinen Katecheten, Kanakapola genannt, der täglich die Kinder die Gebete lehrte, in Abwesenheit des Missionars dessen Stelle vertrat und ihm bei dessen Besuch über den Zustand seines Ortes Bericht er-

statten mußte. Ein jeder der drei Mitarbeiter erhielt eine Anzahl Dörfer als Bezirk überwiesen. Diesen mußte er ständig durchwandern, um den Eifer der Katecheten und Christen wach zu halten.

Die nördlichen Dörfer, wo die eigentlichen Perlfischer wohnten, waren für die nächsten Wochen, wo die Perlfischerei stattfand, fast nur von Frauen und Kindern bewohnt. Diese überließ er darum seinen Gefährten. Er selber behielt sich Manapar mit dem Südbezirk vor bis zum Kap Komorin, wo die Paraver meistens keine Perlfischer waren und darum um diese Zeit mehr Arbeit boten.

* * *

Durch regen Briefwechsel erhielt der Pater den Verkehr mit seinen Mitarbeitern aufrecht. Er machte Mansilhas und Artiaga Mut, wenn ihnen die Paraver allzu barbarisch und ungelehrig vorkamen. Aber wo es not tat, griff er auch energisch ein.

Mansilhas schrieb ihm, die Weiber in Punikal frönten der Trunksucht.

Xaver schickte einen Büttel hin.

„Für jedes Weib, das er beim Palmweintrinken ertappt, bekommt der Mann einen Fanão[1] Belohnung, die Schuldige aber drei Tage Gefängnis. Und das macht bekannt im ganzen Orte", schrieb er dazu, „und sagt es den Patangatins[2]: Wenn ich erfahre, daß man noch ferner in Punikal Palmwein trinkt, dann sollen sie es mir teuer bezahlen. Und seht, daß bis zu meiner Rückkehr die Patangatins die Sitten ändern. Sonst schicke ich sie alle gefangen nach Kotschin und lasse sie nie

[1] Eine Silbermünze. [2] Dorfvorsteher.

mehr nach Punikal zurück, denn sie sind an allem Übel schuld, das dort geschieht."

Die Drohung half. Dreizehn Tage später konnte Xaver an Mansilhas schreiben:

„Es freut mich, daß sie keinen Palmwein mehr trinken, keine Götzenbilder mehr machen und Sonntags zum Gebet kommen. Hätte man diese Leute bei der Taufe unterrichtet, wie ihr das jetzt tut, so wären sie besser, als sie es jetzt sind."

Aber trotz all seiner Strenge schauten die Paraver voll Ehrfurcht auf P. Franziskus. Sie wußten, daß er sie liebte, und nannten ihn nur den „Großen Padre".

Während der portugiesische Kapitän die Perlfischerei mißbrauchte, um von den Paravern möglichst viel Geld zu erpressen, und die übrigen Portugiesen seinem Beispiel folgten und sich alle möglichen Übergriffe gegen die Christen erlaubten, war Xaver ihr einziger Freund und Beschützer; und als die Perlfischerei zu Ende war, besuchte er ihre Dörfer und nahm sich mit seinen Gefährten liebevoll ihrer Kranken an.

Gegenüber den Übergriffen der heidnischen Beamten der einheimischen Fürsten war er jedoch anfangs machtlos, als Ende März ein Ereignis eintrat, das die Stellung des Paters den Landesherren gegenüber mit einem Schlage änderte.

* * *

Das Jahr zuvor war der „Große König" vom Kap Komorin gestorben, dessen Gebiet bisher bis nach Punikal reichte, und sein Nachbar, der König von Travankor, hatte dessen Nachfolger gefangen gesetzt und das Land an sich gerissen.

Aber viele der Adeligen zeigten sich rebellisch, und die Stellung des neuen Herrschers war noch nicht befestigt, als Ende März ein vornehmer Indier nach Manapar kam, um den „Großen

Padre" zu sprechen. Er kam im Auftrag der Mutter des gefangenen Prinzen sowie der Großen des Reiches und versprach eine gewaltige Summe Geld aus dem verborgenen Schatz des „Großen Königs", volle Freiheit für das Christentum und die Anerkennung von Portugals Oberhoheit, wenn der Pater den Statthalter bewege, dem Gefangenen Freiheit und Herrschaft wiederzugeben.

Xaver schrieb sofort an Dom Martim Affonso, und die Verhandlungen über die erbetene Hilfe waren in vollem Gange, als plötzlich eine schwere Prüfung über die Küste hereinbrach.

* * *

Der Fürst von Madura, dessen Herrschaft bei Punikal anfing, benützte die Thronstreitigkeiten am Kap Komorin, seine Truppen in das Gebiet des „Großen Königs" zu senden. Wie ein Wirbelsturm fegte seine Reiterschar, die Badagas, unter Anführung des Prinzen Vittala Perumal, mordend, plündernd und brennend über das wehrlose Land.

Es war Mitte Juni, und Xaver befand sich gerade in Kombuturei, wo die Christen versprachen, eine Kirche zu erbauen, als ihn die Schreckensnachricht erreichte. Die Badagas hatten die Christen am Kap Komorin überfallen, und diese hatten sich auf die Felsenklippen im Meere geflüchtet und starben dort vor Hunger und Durst.

Sofort trat der Pater die Rückreise nach Manapar an. In aller Eile schrieb er den Dorfvorstehern, Hilfe zu schicken. Er selbst rüstete zwanzig Boote mit Wasser und Lebensmitteln aus, und damit fuhr er hinaus in die stürmische See, seinen Christen zu helfen.

Acht Tage lang kämpften seine schwarzen Ruderer gegen Wind und Wellen, aber alles umsonst.

Da ging der Pater mitten durch das Kriegsgetümmel über Land, zwei Tagereisen weit, zum Kap Komorin. Einen ganzen Monat blieb er bei seinen Christen, ihre Not zu lindern, und als eines Tages ein Trupp Feinde eines der Christendörfer überfallen wollte, trat er ihnen furchtlos entgegen, und sein Anblick trieb sie in schleunige Flucht.

Ende Juli war Xaver wieder in Manapar zurück. Die Badagas waren auf dem Rückzuge nach dem Norden begriffen, und es galt, die dortigen Christen vor einem nächtlichen Überfall des Feindes zu warnen.

Die Vorsichtsmaßregeln des Paters waren nicht umsonst. Anfang September fiel der Feind über Tutikorin her, und Christen wie Kapitän mußten froh sein, durch Flucht auf die nahen Sandinseln das nackte Leben zu retten, bis Xaver ihnen half.

* * *

Trotz der steten Kriegsunruhen setzte der Pater seine gewohnte Tätigkeit und seine Reise durch die Dörfer fort. Die Ernte war am Reifen. Die Karea-Fischer im Norden der Fischerküste und auf der Insel Manar verlangten die Taufe. Er schickte ihnen einen eingeborenen Kleriker, ihrer Bitte zu willfahren. Ihn selbst hielten wichtige Angelegenheiten zurück.

Seit dem Einfall der Badagas suchte der König von Trawankor die Freundschaft des „Großen Padre". Durch ihn hoffte er die Unterstützung des Statthalters zu erlangen, denn die Hilfe der Portugiesen tat ihm bitter not.

Die Adeligen, die Anhänger des gefangenen Prinzen, waren mächtig im Lande — vielleicht hatte der König von ihren geheimen Verhandlungen gehört — und Madura machte ihm seine neuen Besitzungen streitig. Briefe und Boten gingen seit Juli

zwischen dem König von Travankor und dem Padre hin und her, und als sich schließlich die Verhandlungen des Statthalters mit den Anhängern des gefangenen Prinzen zerschlugen, trat Dom Martim Affonso für den König von Travankor ein.

Die Thronstreitigkeiten wurden nun gütlich geregelt. Der gefangene Prinz wurde gegen Bezahlung einer großen Summe in Freiheit gesetzt und mußte sich mit der Osthälfte seines Reiches begnügen. Das Land westlich vom Kap Komorin sollte Travankor verbleiben.

Xaver hatte in diesen Verhandlungen den Vermittler gespielt. Als er darum im November 1544 den König von Travankor besuchte, ihm Dom Martims Entschließungen mitzuteilen, zeigte dieser sich ihm dankbar. Er gestattete, wie schon einmal vor sieben Jahren, den Makua-Fischern seines Gebietes, das jetzt zwölf Meilen Küste, vom Kap Komorin bis Willendscham, umfaßte, durch öffentlichen Erlaß den Übertritt zum christlichen Glauben und gab dem Pater zweitausend Fanams, auf seinem Gebiet Kirchen zu erbauen.

Und jetzt kam die große, herrliche Ernte.

* * *

Die Makua-Fischer, mit den Paravern verwandt, bewohnten vierzehn Dörfer an der abgelegenen Küste von Travankor. Von den Mohammedanern zur See und den einheimischen Großen bedrängt, hatten sie oft den Wunsch gehabt, das Beispiel ihrer Nachbarn nachzuahmen und sich durch Annahme des Christentums den Schutz der mächtigen Portugiesen zu sichern. Der Erlaß des Königs gab ihnen nun dazu die Erlaubnis.

Der Augenblick war für Xaver günstig. Rasch galt es, ihn zu benützen; denn wenn die Stimmung des Königs um-

schlug, war alles verloren. Waren die Makua aber einmal getauft, dann war ein Rücktritt zum Heidentum ausgeschlossen, dafür sorgte die Kaste und der Kapitän von Kwilon, und den Unterricht konnte man später ergänzen.

Von seinen Katechisten begleitet, zog der Pater darum sogleich von Dorf zu Dorf, den Makua-Fischern die Taufe zu spenden. Mit Jubel wurde er empfangen.

Bei seiner Ankunft rief er sogleich die Männer zusammen und sprach ihnen auf tamulisch die Gebete vor, das Kreuzzeichen, die Allgemeine Schuld, den Glauben, die Gebote, Vaterunser, Ave Maria und das Salve Regina, und alle mußten laut seine Worte wiederholen.

Dann folgte eine Predigt über den Glauben und die Gebote, und alle mußten Gott für die Sünden ihres Lebens um Verzeihung bitten.

Darauf wiederholte der Pater die Glaubensartikel und frug bei jedem: „Glaubt ihr diesen Artikel unseres heiligen Glaubens?"

Und alle kreuzten die Arme über der Brust und sagten: „Wir glauben."

Jetzt kam der große Augenblick der heiligen Taufe, und jeder erhielt dabei auf einem Palmblattstreifen seinen christlichen Namen.

Auf die Taufe der Männer folgte die der Frauen, und dann mußten die Neubekehrten ihre Götzen zerschlagen.

So taufte Xaver in einem einzigen Monat die ganze Küste der Makua, über zehntausend Seelen, und nur noch ein Dorf war übrig, als ihn eine Nachricht ereilte, die dringend seine Abfahrt nach Kotschin verlangte.

Siebzehntes Kapitel.

Die Eroberung Ceylons.

(1544—1545.)

Xaver weilte noch in Travankor, als er durch Manfilhas erfuhr, der König von Dschaffnapatam, im Norden der Insel Ceylon, habe von den Neubekehrten der Insel Manar die Rückkehr zu den Götzen verlangt und auf deren Weigerung alle, 600 an der Zahl, grausam ermordet. Der Bruder des Christenmörders war aufs indische Festland geflohen und versprach, das Königreich Dschaffnapatam christlich zu machen, wenn man ihm daselbst zu der ihm gebührenden Herrschaft verhelfe.

Da unterbrach der Pater seine Arbeit und fuhr nach Kotschin, um dort über die zu treffenden Maßnahmen zu verhandeln.

Hier traf er den Generalvikar Miguel Vaz, der im Begriffe stand, nach Portugal zu reisen, um persönlich dem König die Lage der indischen Kirche zu schildern und durchgreifende Verordnungen zur Förderung der christlichen Mission zu erwirken.

Der Generalvikar war der Ansicht, schnelles Handeln tue Not.

Ein Schnellsegler wurde Xaver zur Verfügung gestellt, und wenige Tage nach seiner Ankunft fuhr der Pater nordwärts über Goa, Tschaul und Thana nach Bassein, wo der Statthalter weilte.

In heiligem Zorn fuhr Dom Martim Affonso auf bei der Kunde von Manar. Ein Strafzug mußte unternommen werden, der Christenmörder mußte vom Thron verschwinden, und sein

Bruder sollte seine Stelle erhalten. Der Pater aber würde die Flotte begleiten.

Mit den nötigen Befehlen des Statthalters an die Kapitäne versehen, fuhr Xaver nach Kotschin zurück, frohe Hoffnung im Herzen. Im Süden winkte die Ernte von Dschaffnapatam. Das Blut der Märtyrer war der Samen der Christen!

Ein Soldat, ein großer Sünder, fuhr mit Xaver im selben Schiff. Unterwegs spielte er und verlor seine ganze Habe. Da lästerte er Gott. Der Pater tat, als höre er nichts, verschaffte ihm Geld, noch einmal das Glück zu wagen, und diesmal gewann der Spieler alles zurück. Jetzt faßte er Zutrauen zu P. Franziskus und schloß mit ihm Freundschaft. In Kotschin angelangt, ging er mit ihm zu einer Kapelle vor der Stadt, legte eine Lebensbeicht ab und erhielt zu seinem Erstaunen nur eine kleine Buße. Als er sein Gebet beendet hatte, war der Pater verschwunden. Er ging ihn suchen und fand ihn im nahen Kokoswald, wo Xaver sich grausam für die Sünden seines Beichtkindes geißelte. Der Anblick wirkte mehr als die ernsteste Predigt. Er eilte hinzu, entriß dem Pater die Geißel und begann sich selber blutig zu schlagen. Fortan aber gab der bekehrte Sünder allen das Vorbild eines christlichen Lebens.

* * *

In Kotschin erwartete Xaver eine neue Botschaft. Ein singhalesischer Prinz, Dom Johann mit Namen, aus der Mission der Franziskaner, war dort angekommen. Er war aus Kotta bei Kolombo, der Residenz des Königs von Ceylon, geflüchtet und erzählte dem Pater von dem Martertode seines Bruders, des Erbprinzen von Ceylon. Der Prinz hatte beschlossen, die Taufe zu empfangen. Als sein Vater, der König, dies erfuhr, hatte er ihn durch Meuchelmörder

töten lassen und seine Leiche nach Landessitte verbrannt. Aber während dies geschah, erbebte die Erde, ein feuriges Kreuz, groß wie ein Mastbaum, erschien am Himmel, und das Grab öffnete sich in Gestalt eines Kreuzes. Eine große Bewegung zum Christentum war auf dieses Wunder gefolgt. Viele, darunter auch Dom Johann, empfingen die Taufe. Als der König dies erfuhr, beschloß er, auch ihn und seinen Bruder aus dem Wege zu schaffen. Darum war er geflohen, und nun war er auf dem Wege zum Statthalter, um mit dessen Hilfe den Thron von Ceylon zu erlangen. Wenn das gelang, dann wollte er die ganze Insel zu Christus bekehren.

* * *

Eine weitere herrliche Ernte war im fernen Osten am reifen. Während Xaver seine Post nach Europa schrieb, kam einen Tag vor der Abfahrt des letzten Schiffes ein Portugiese aus Malakka. Er hieß Antonio de Payva und führte vier braune Knaben mit sich für das Paulskolleg in Goa. Sie stammten von den Inseln von Makassar im Osten Malakkas.

Zu Anfang des Jahres 1544 war Payva von Malakka nach Makassar gefahren, um Sandelholz zu kaufen, und war im Hafen des Königs von Supa gelandet. Auch die Mohammedaner der Ostküste Malakkas trieben auf jener Insel Handel, und sie suchten die eingeborenen Fürsten für ihre Lehren zu gewinnen.

Als der König darum frug, warum die Portugiesen denn stets die Mohammedaner bekämpften und warum sie „Santiago" beim Kampfe riefen, entwickelte ihm Payva die Abscheulichkeit der Religion des falschen Propheten und die Schönheit des Christentums.

Aber da der Fürst sich nicht entschließen konnte, sich taufen zu lassen, fuhr Payva 50 Meilen weiter zum König von

Siao, den er von einem früheren Besuche her kannte. Auch hier waren die mohammedanischen Händler bereits an der Arbeit, und der König schwankte unentschlossen zwischen Christentum und Islam. Aber die feurige Beredsamkeit Payvas verfehlte ihren Eindruck nicht. Der König berief die Großen seines Reiches. Lange Debatten über Heidentum, Christentum und Islam folgten an verschiedenen Orten.

Noch waren sie nicht zu Ende, als der König von Supa mit zwanzig Kriegsschiffen herangefahren kam und die Taufe verlangte. Mit größter Feierlichkeit wurde die Handlung an Bord des Schiffes vollzogen. Der Bruder, die Verwandten und das Gefolge ahmten das Beispiel des Königs nach, und dann folgte auch der König von Siao mit 25—30 der Großen seines Reiches. Die beiden Könige aber nannten sich Dom Ludwig und Dom Johann, und sie waren stolz darauf, Christen und Vasallen des mächtigen Königs von Portugal zu sein, und als Payva nach Malakka zurückfuhr, begleitete ihn ein Gesandter, um Priester zur Bekehrung ihrer Untertanen zu erbitten. Das war die Kunde, die Payva brachte.

* * *

Kein Wunder, daß frohe Zukunftshoffnungen aus Xavers Briefen an König Johann III. und seine Mitbrüder in Europa sprachen:

„In Dschaffnapatam und an den Küsten Kwilons können dieses Jahr leicht über 100 000 Seelen für die Kirche Christi gewonnen werden, von der Insel Ceylon gar nicht zu reden!" so schrieb er dem König, und in dem Briefe an seine Mitbrüder fügte er bei: „In einem Lande, sehr weit von hier, fast 500 Meilen, sind vor acht Monaten drei große Herren Christen geworden mit vielem andern Volk. Sie schickten

zu den Festungen des Königs von Portugal, um sich geistliche Personen zu erbitten, die sie das Gesetz Gottes lehrten, denn bisher hätten sie wie unvernünftige Tiere gelebt. . . . Daraus könnt ihr ersehen, wie bereit dieses Land ist zu reicher Frucht. Bittet darum, Brüder, den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende!"

* * *

Ende Januar fuhren die letzten Schiffe mit Xavers Briefen nach Lissabon ab.

Jetzt wurden die Rüstungen für den Strafzug nach Dschaffnapatam ernstlich betrieben. In Negapatam, der Nordspitze Ceylons und Dschaffnapatam gegenüber, mußten die Schiffe sich treffen, und P. Franziskus sollte die Flotte begleiten.

Über Ceylon ging die Fahrt nach Negapatam. Sobald die Perlfischerei im März zu Ende wäre, sollte der Strafzug beginnen.

Aber in Negapatam erwartete den Pater eine schwere Enttäuschung. Ein königliches Schiff mit reicher Ladung war aus Pegu gekommen und in Dschaffnapatam gestrandet. Nach Landesbrauch hatte der dortige König die Ladung als Strandgut beschlagnahmt, und in Negapatam war man der Ansicht, unter diesen Umständen müsse man den Strafzug verschieben, bis durch friedliche Verhandlungen die Herausgabe der Güter erlangt worden sei.

Das Interesse der Krone oder, besser gesagt, ihrer eigenen Tasche, stand vielen der Kapitäne höher als die Interessen Christi, und sie waren froh, einen Vorwand gefunden zu haben, den Befehlen des Statthalters nicht zu folgen.

Monate konnten vergehen, ehe die Verhandlungen zum Ziele führten. Die günstige Fahrzeit und die dreijährige

Amtsdauer Dom Martims gingen inzwischen vorüber, und was der neue Statthalter, den man im September erwartete, befehlen würde, konnte niemand wissen.

Während in Negapatam die Hoffnung auf eine baldige Eroberung Dschaffnapatams immer mehr im dunklen Meere der Zukunft versank, stieg ein anderes Bild leuchtend vor der Seele des P. Franziskus auf: die Inseln von Makassar.

Seit Payvas Erzählung konnte er sie nicht wieder vergessen. Ob Gott ihn nicht dorthin zur Ernte rief? Von Februar bis September wehte der Wind aus dem Süden und machte die Rückkehr zur Fischerküste unmöglich. So fuhr er nordwärts nach San Thomé, am Grabe des Apostels Thomas um Erleuchtung zu flehen.

Achtzehntes Kapitel.

Am Grabe des Apostels.

(Sommer 1545.)

Etwa hundert Portugiesenhäuser zählte die kleine portugiesische Kolonie am Grabe des Apostels Thomas in San Thomé. Bei Gaspar Coelho, dem Pfarrherrn, fand Xaver gastfreundliche Aufnahme.

Sein erster Besuch galt dem Grabe des Apostels, den er als Patron Indiens besonders verehrte.

Die Grabkirche war ein uralter Bau mit altertümlichem Kreuz und seltsamen Inschriften in unverständlicher Sprache, seit 1523 auf Kosten des Königs von Portugal erneuert und vergrößert und nur durch einen Garten vom Pfarrhaus getrennt. Zwei Kapellen waren daran angebaut, der allerseligsten Jungfrau und einem „heiligen König" geweiht. Links vom Chor, auf der Evangelienseite, war ein kleines Kapellchen,

dessen Querseite ein schmaler, kleiner Altar ausfüllte, zweieinhalb Meter lang, gerade groß genug, darauf das heilige Opfer zu feiern. Eine Lampe brannte davor, denn im Altar eingemauert waren die heiligen Reliquien, die man hier im Grabe des heiligen Apostels gefunden hatte: Knochenreste seines Leibes und die Eisenspitze der Lanze, mit der man ihn erstach.

Hier am Grabe des Apostels rang der Pater mit Gott um Licht und Gnade.

Wenn der Pfarrherr mit seinen Benefiziaten im Chor die Tagzeiten rezitierte, kniete Xaver in der Grabkapelle, sein Brevier zu beten, und wenn sein Gastherr des Nachts zur Ruhe gegangen war, dann erhob sich der Pater leise, durch den Pfarrgarten zu einem Häuschen bei der Kirche zu gehen, wo man das Wachs für den Altar Unserer Lieben Frau bewahrte, um dort zu beten und sich zu geißeln.

Als Coelho das merkte, warnte er ihn: „Pater Magister Franziskus, gehet nicht allein in den Garten, denn die Teufel spuken dort!"

Der Pater lachte; aber fortan nahm er doch seinen malabarischen Diener Antonio mit und ließ ihn vor der Türe des Häuschens schlafen.

Eines Nachts nun, als Xaver wieder dort betete, wachte der Diener plötzlich auf.

„Herrin, willst du mir nicht helfen?" so hörte er den Pater viele Male mit lauter Stimme rufen, und zugleich hörte er heftige Schläge fallen, und dies dauerte eine geraume Weile.

Am nächsten Morgen fand Coelho den Pater nicht bei den Metten, sondern krank zu Bette, und als der Diener ihm sein nächtliches Erlebnis verriet, ging der Pfarrherr zu Xaver und sagte zu ihm: „Habe ich Euch nicht gesagt, geht nicht des Nachts zur St. Thomaskirche?" Der Pater aber lächelte nur

und sagte nichts. Er war zwei Tage krank. Als er aber wieder gesund geworden war, setzte er dennoch sein nächtliches Gebet fort.

* * *

Und das Licht kam.

Bevor Miguel Vaz, der Generalvikar, im September 1546 mit durchgreifenden Verordnungen und Vollmachten aus Lissabon zurückkam, war bei der Gleichgültigkeit, ja Feindseligkeit der portugiesischen Kolonialbeamten nach der Erfahrung von Dschaffnapatam, trotz aller Befehle des Statthalters, nicht viel für die Verbreitung des Glaubens in Indien zu hoffen.

Inzwischen war für die bereits gegründeten Missionen gesorgt. Auf Ceylon wirkten fünf Franziskaner mit zwei andern Ordensleuten. An der Fischerküste hatte sich Artiaga zwar als untauglich erwiesen, aber ein spanischer Weltpriester war an dessen Stelle getreten, und seit Jahresbeginn wirkten dort neben dem eingeborenen Priester Francisco Coelho zwei neugeweihte Paraverpriester, und vor kurzem hatte auch Mansilhas vom Bischof die Priesterweihe empfangen. Zwar wußte er noch nicht genügend Latein, um Brevier zu beten oder Messe zu lesen, aber er konnte die Arbeit der übrigen überwachen, und für Beichte und Kommunion waren die Neubekehrten noch nicht reif.

So war für Indien genügend gesorgt, und wenn im Herbst die neuen Mitbrüder aus Portugal kamen, dann konnten sie, wenn man die Prinzen nach Ceylon zurückführte, dieselben begleiten, ihnen bei der Bekehrung ihrer Untertanen helfen.

* * *

Ihn aber rief Gott nach den Inseln des Ostens, den Kampfplatz für seine Gefährten zu erkunden. Im Mai ging ein

Eilbote über Land nach Goa. Dieser brachte ein Schreiben Xavers an Dom Martim Affonso. Darin teilte der Pater seinem hohen Gönner seine bevorstehende Reise nach dem Osten mit, dankte ihm für all sein Wohlwollen, und bat ihn um ein Schreiben an den Kapitän von Malakka, damit dieser ihm eine Fahrtgelegenheit nach den Inseln von Makassar beschaffe. In einem zweiten Schreiben nahm er Abschied von Magister Diogo, Misser Paul und Cosme Anes.

„Gott gefiel es", so schrieb er ihnen, „in seiner gewohnten Erbarmung sich meiner zu erinnern, und mit großem innern Trost fühlte und erkannte ich, es sei sein Wille, daß ich in jene Gegenden Malakkas gehe, wo die Bewohner sich jüngst zum Christentum bekehrten.... Ich will das Vaterunser, Ave Maria und die andern Gebete sowie die Allgemeine Schuld in ihre Sprache übersetzen, damit sie täglich Gott ihre Sünden bekennen. So wird ihnen die sakramentale Beichte ersetzt, bis Gott ihnen Priester schickt, die ihre Sprache verstehen ... und geht dieses Jahr kein Portugiesenschiff nach Malakka, dann fahre ich in dem eines Mohammedaners oder Heiden; und so groß ist mein Vertrauen auf Gott, daß wenn dieses Jahr von dieser Küste kein einziges Schiff ausliefe, ein Katimaran[1] aber auf See ginge, so würde ich darauf fahren, denn meine ganze Hoffnung ruht auf Gott."

Erst Ende August segelten die Handelsschiffe von San Thomé nach Malakka.

Vier Monate weilte darum Xaver am Grabe des Apostels. Die Zeit, die ihm das Gebet übrig ließ, verwendete er wie immer zur Arbeit an den Seelen.

Die Bewohner der kleinen Kolonie bereiteten ihm Trost. Mehr als eine auffallende Bekehrung bewirkte seine Arbeit, so die des Johannes Barbudo, der fünfzehn Jahre nicht mehr gebeichtet hatte, und dem er zwei volle Wochen die Exerzitien gab.

[1] Fischerfloß.

Vor allem aber gelang es ihm, einen Mitarbeiter für die Makassaren zu gewinnen, Johann d'Eiro mit Namen, einen einstigen Soldaten, der durch Handel ein kleines Vermögen zusammengebracht hatte. Er zählte 35 Jahre und war dem Pater von Ceylon nach San Thomé nachgefahren, um eine Lebensbeichte bei ihm abzulegen und ihm als Begleiter zu folgen.

Xaver, durch seine schlimmen Erfahrungen mit Artiaga vorsichtig gemacht, zeigte sich anfangs schwierig. Aber schließlich fand er sich bereit, ihm die Exerzitien zu erteilen.

Eine halbe Stunde von der Grabkirche entfernt ragte ein stiller Hügel in einsamer Gegend am Flusse auf, im Gestrüpp und Wald versteckt. Eine Grotte war auf dem Gipfel mit einer kleinen Quelle, und ein Kreuz war über den Eingang gemeißelt. Hier hatte nach der Überlieferung der Eingeborenen der Apostel Thomas den Martertod erlitten. Hierhin zog sich Xaver mit d'Eiro zurück und bereitete ihn zur Beichte vor, und so groß war der Eifer des Exerzitanten, daß er am Tage nach seiner Beichte sein Schiff und all seine Habe verkaufte, um dem Pater in steter Armut als Jünger zu folgen.

* * *

Mit dem Überlandboten, der die Briefe Dom Martim Affonsos für Xaver von Goa nach San Thomé brachte, kam auch die Nachricht, eine kastilianische Flotte sei von Neu-Spanien her in den Molukken erschienen, und der energische Fernan de Sousa de Tavora sei mit drei Schiffen und zweihundert Mann von Goa abgefahren, die Spanier gefangen zu nehmen oder zu vertreiben.

Ende August nahm Xaver von Coelho, seinem Gastgeber, Abschied und trat mit d'Eiro auf dem königlichen Koro-

mandelschiffe die Fahrt nach Malakka an. Eine Reliquie des Apostels Thomas, die der Pfarrherr ihm geschenkt hatte, trug er fortan stets in einem Reliquiar am Halse, zusammen mit der Unterschrift seines Vaters Ignatius und der Formel seiner Gelübde.

Neunzehntes Kapitel.

Malakka.

(1545.)

Der Kapitän des Koromandelschiffes war Antonio Pereira, den Xaver von Goa her kannte. Quer durch den Bengalischen Meerbusen ging die Fahrt durchs offene Meer an der Nordspitze Sumatras vorbei, wo die gefürchteten mohammedanischen Seeräuber von Atschin hausten, durch die mit Inselklippen und Untiefen übersäte Straße Malakkas, wo man vorsichtig den Weg mit dem Senkblei abtasten und des Nachts ruhig vor Anker liegen mußte.

Alles atmete auf, als nach einmonatiger Fahrt Ende September Malakka in Sicht kam; ein weißes Kirchlein U. L. Frau auf dem Stadthügel, zu seinen Füßen, von einer Lehmmauer umgeben, eine Reihe von Holzhäusern mit der Pfarrkirche und der trutzigen Festung am Fluß und jenseits derselben zur Linken die Eingeborenenstadt, alles ringsum von endlosem Urwald umgeben. Das war der große Mittelpunkt des Handels zwischen Indien und dem fernen Osten.

Ein Priester war bereits im Auftrag des Kapitäns von Malakka mit vielen Portugiesen nach den Makassaren gegangen, um für die Neubekehrten zu sorgen, als Xaver ankam. Zudem war die Fahrtzeit vorüber. Erst im Januar begann der Wind wieder aus dem Westen zu wehen.

So hieß es also warten, bis neue Kunde von Makassar und die Fahrtzeit kam.

* * *

Der Kapitän der Festung, der greise Pfarrherr, der reiche Kaufmann Diogo Pereira, bei dem Xaver durch Antonio Pereira eingeführt wurde, hätten sich glücklich geschätzt, den Pater zu beherbergen. Aber dieser nahm mit d'Eiro seine Wohnung in einer Hütte bei dem Spital.

Der dreieinhalbmonatige Aufenthalt machte Xaver vertraut mit der Welt des malaiischen Ostens. Ein steter Frühling herrschte in diesem paradiesischen Lande, üppigster Pflanzenwuchs, ein ewig blauer Himmel, und fast täglich kühlte ein kurzer Regenschauer die Hitze ab. Alle Völker und Trachten des Ostens waren hier zu sehen, vor allem die verschlagenen, halbbraunen Malaien, in Turban und buntem, eng anliegendem Hüftkleid, den vergifteten Dolch an der Rechten, und die Klings, die friedlichen tamulischen Kaufleute aus Indien.

Alle Reichtümer Asiens strömten hier zusammen, und mit den Reichtümern war auch die Habsucht und die Sittenlosigkeit gewachsen. Die religiöse Unwissenheit der Portugiesen war schrecklich, denn Predigt und Unterricht waren unbekannte Dinge. Ihre Frauen hatten zwar die Taufe empfangen, aber mit ihrer malaiischen Tracht auch ihren alten Aberglauben mit herüber genommen, und viele Portugiesen lebten ohne Ehe offen mit ihren vielen Sklavinnen zusammen. An Arbeit fehlte es also dem apostolischen Eifer Xavers hier nicht.

Seine erste Sorge galt der Vorbereitung seiner Fahrt nach dem Osten. Malaiisch war die Verkehrssprache auf allen Inseln jener Meere. Mit Hilfe von Sprachkundigen übersetzte er die wichtigsten Stücke der christlichen

Lehre mit unsäglicher Mühe in diese Sprache: das Glaubensbekenntnis mit einer Erklärung der einzelnen Artikel, die Allgemeine Schuld, das Vaterunser, Ave Maria, Salve Regina und die zehn Gebote.

Daneben zog er überall Erkundigungen über jene Gegenden ein. Von den Makassaren erzählte man ihm, die Eingeborenen beteten die Sonne an; Götzentempel und Götzenpriester hätten sie nicht, und die einzelnen Stämme lägen stets miteinander in blutiger Fehde.

Dom Manuel, der christliche König von Ternate, den der Pater bereits in Goa kennen gelernt hatte, war kurz vor Xavers Ankunft in Malakka gestorben. Statt seiner traf der Pater seinen mohammedanischen Nachfolger, Hairun mit Namen, der die portugiesische Sprache vollkommen beherrschte. Jordan de Freitas, der Kapitän von Ternate, hatte ihn als Hochverräter in Ketten nach Indien geschickt. Der Kapitän von Malakka aber hatte ihn für unschuldig erklärt, und jetzt fuhr der König nach Indien zum Statthalter, sich dessen Gericht zu stellen. Wenn er sich in Goa zum Christentum bekehrte, war eine gute Ernte in seinem Reiche zu erhoffen.

Inzwischen nahm sich Xaver auch der Seelen in Malakka an. Den Kranken im Spital galt seine erste Sorge. Dann kamen die Gesunden. Alltäglich rief er die Kinder, die Sklaven und Sklavinnen und die eingeborenen Christen mit seinem Glöcklein zur Christenlehre im Kirchlein „Unseren Lieben Frau vom Berge" zusammen, und den eingeborenen Frauen der Portugiesen hielt er außerdem während der Woche eine Predigt über Beichte, Kommunion und die Artikel des Glaubens.

Der Erfolg zeigte sich bald. Die götzendienerischen und abergläubischen Gebräuche nahmen ab, und die Christenlehrweisen verdrängten die schlechten Lieder.

Dazu predigte er an allen Sonn- und Festtagen für die Portugiesen über Tod, Gericht und Hölle und drohte der unbußfertigen Stadt mit den kommenden Strafgerichten Gottes, und bald war der Andrang zur Beichte so stark, daß der Pater zwei bis drei Tage kaum Zeit fand, ein Stückchen Brot zu essen. Gleich erfolgreich wirkte er durch seinen persönlichen Verkehr. Er lud sich bei den Sündern zu Tische ein, gewann durch sein heiteres, liebenswürdiges Wesen ihre Freundschaft und bewog sie dann, die Gefährtinnen ihrer Sünde zur Ehe zu nehmen oder sie aus ihrem Hause zu entfernen.

* * *

Was dem Pater solch eine unwiderstehliche Gewalt über die Herzen gab?

Unter denen, die er mit Gott wieder aussöhnte, war auch ein Portugiese, Rodrigo de Siqueira. Xaver nahm ihn in seine Hütte auf und bewog ihn, alle acht Tage zur Beichte und zur heiligen Kommunion zu gehen und mit dem nächsten Schiffe nach Indien und Portugal zurückzufahren, um so ein für allemal die nächste Gelegenheit zur Sünde zu meiden.

Wenn seine beiden Gefährten des Nachts schliefen, pflegte Xaver sich zu erheben und den Raum zu verlassen. Siqueira hatte das bemerkt und war neugierig geworden. Er schlich hinter ihm her und sah, wie er in einer nahen Hütte verschwand. Durch die Ritzen der Palmblattwände beobachtete Siqueira, wie der Pater vor einem kleinen Tischchen kniete, auf dem ein Kreuz aus „Thomasholz" stand. Davor betete er mit zum Himmel erhobenen Händen einen großen Teil der Nacht. Neben dem Tischchen aber war ein Bettgestell mit einem Rost aus Kokosfaserstricken und ein großer, schwarzer Stein als Kopfkissen. Darauf legte er sich für

wenige Stunden zur Ruhe nieder, wenn der Schlaf ihn übermannte. So traf Siqueira den Pater noch mehrmals in den folgenden Nächten und ebenso d'Eiro und Antonio mit Diogo Pereira, wie sie ihn heimlich belauschten.

Kein Wunder, daß Diogo Pereira aus Ehrfurcht mit P. Franziskus nur entblößten Hauptes zu sprechen wagte und daß selbst Heiden und Mohammedaner ihn den „heiligen Padre" nannten und ihm die Hand küßten, wenn er des Weges kam. Kein Wunder, daß man auf seine Fürbitte bei Gott besonders vertraute und ihn überall hinrief, über die Kranken zu beten, und daß viele durch sein Gebet die Gesundheit plötzlich wiedererlangten.

Ein Vorfall erregte besonders Aufsehen. Der 15jährige Sohn des angesehenen Bürgers Fernandez de Ilher lag an einer schweren, unheilbaren Krankheit danieder. In ihrer Not hatte die javanische Mutter eine Zauberin gerufen, die unter andern abergläubischen Zeremonien das Handgelenk des Knaben mit einer Schnur umwand. Daraufhin hatten sich schreckliche Verzerrungen und Zeichen von Besessenheit gezeigt, und seitdem lag der Kranke ohne Besinnung da wie ein Toter. Jetzt erst rief man den Pater. Wie ein wilder Dämon fuhr der Kranke auf, als er den Priester erblickte. Aber dieser blieb ruhig, kniete nieder und las aus einem Buche ungefähr zwei Stunden lang. Dann ließ er Stola, Meßbuch, Weihwasser und Kreuz bringen und sprach den Exorzismus, und der Knabe wurde gesund.

* * *

Das Schiff, das im Oktober aus Goa kam, brachte Xaver ein großes Bündel Briefe mit von seinen Gefährten aus Europa, darunter auch einen seines Vaters Ignatius über

den guten Fortschritt der Gesellschaft Jesu und einen von Petrus Faber über seine Tätigkeit in Deutschland in der durch die Irrlehren bedrohten Stadt Köln.

Weinend vor Freude las er die Briefe und schnitt die Unterschriften seiner Mitbrüder aus, um sie als teures Kleinod mit sich zu nehmen.

Zur gleichen Zeit erfuhr er, Dom Johann de Castro, der neue Statthalter, sei in Goa gelandet und mit ihm drei neue Gefährten, der früher erbetene Lehrer der Grammatik, der Italiener P. Nikolaus Lancilotti, dessen Landsmann P. Antonio Criminale und der Spanier Johann Beira.

Durch den Statthalterwechsel war die Rückführung der Prinzen nach Ceylon wiederum verschoben worden, darum befahl Xaver Criminale und Beira, zur Fischerküste zu Manfilhas zu fahren.

* * *

Während der Zeit, die der Pater sich in Malakka aufhielt und auf Nachricht über den Erfolg der Expedition nach Makassar wartete, hatte er Muße, sich über die Lage der Dinge in der malaiischen Inselwelt, im fernen Osten, besonders über die Molukken, zu unterrichten.

Dichter, undurchdringlicher Urwald bedeckte das langgezogene Festland von Malakka, und nur an der Ostseite lagen einige Häfen unter mohammedanischen Herrschern. Mohammedanisch waren auch die Könige auf den wenig erforschten großen Inseln Sumatra, Borneo und Java. Jenseits Borneo lag Makassar, und weiter ostwärts, im äußersten bisher befahrenen Osten, befanden sich die weltberühmten Inseln, aus denen die begehrten Gewürznelken kamen, die

Molukken, mit Amboina im Süden und Banda, der Heimat der Muskatnuß, im Südosten.

Im Jahre 1511 hatte Albuquerque Malakka erobert. Schon das folgende Jahr hatte er drei Fahrzeuge geschickt, die Gewürzinseln zu suchen. Zwei der Schiffe waren nach Banda gefahren und mit reicher Ladung nach Malakka zurückgekehrt. Das dritte war gestrandet, und die Besatzung hatte sich schiffbrüchig nach Amboina und von da nach Ternate begeben, wo der dortige Sultan sie freudig aufnahm, da derselbe danach verlangte, mit den Fremden Handelsbeziehungen anzuknüpfen.

Seitdem fuhren die Portugiesen alljährlich nach Ternate und Banda, von dort die Nelken und Muskatnüsse zu holen. Aber schon 1521 erschienen auch die Kastilianer von Neu-Spanien[1] aus auf dem Plan. Sie machten den Portugiesen den Besitz der wertvollen Inseln streitig und gewannen den Nebenbuhler des Sultans von Ternate, den Herrscher der Nachbarinsel Tidore, als ihren Verbündeten.

Aber die Portugiesen behielten die Oberhand. 1522 erbauten sie zur Sicherung ihres Handels im äußersten Osten die Festung Ternate, und der Sultan wurde zum Vasall des portugiesischen Königs.

Vier mohammedanische Herrscher stritten sich in jener Zeit um den Besitz der Nelkeninseln, die von Ternate, Tidore, Dschilolo und Batjan. Ihre steten Kämpfe untereinander, ihre Verrätereien gegen die Fremden, die Übergriffe der Portugiesen und die immer wieder auftauchenden Spanier machten die Molukken zum Schauplatz unaufhörlicher blutiger Kriege, und als der Kapitän von Ternate den jungen Sultan Tabarischa gefangen nach Indien sandte und den wegen seiner

[1] Mexiko.

Sittenlosigkeit verhaßten Bastard Hairun an dessen Stelle zum König ausrief, brach eine allgemeine Verschwörung gegen die Portugiesen aus, welche die ganze neugegründete Kolonie mit dem Untergang bedrohte.

Nur die Ankunft des neuen Kapitäns, des edlen Antonio Galvão, im Jahre 1536 stellte die Ruhe auf den Molukken wieder her.

Die gerechte, kluge Regierung Galvãos hob das Ansehen der Portugiesen wieder, und seine Beliebtheit und sein Seeleneifer trugen viel zur Ausbreitung des Glaubens in jenen Gegenden bei. Auf Ternate traten selbst angesehene Mohammedaner zum Christentum über; die früher bekehrten, aber dann wieder abgefallenen Christen auf Moro kehrten zurück; auf Amboina schlossen sich drei Häuptlinge mit ihren Dörfern dem Christentum an, Gesandte aus Selebes empfingen in Ternate die Taufe, und auf einer Expedition, die der Kapitän nach der großen Insel Mindanao im Norden der Molukken sandte, gelang es, fünf Könige für den christlichen Glauben zu gewinnen.

Aber die dreijährige Amtszeit Galvãos ging bald zu Ende, und der Bekehrungseifer erlahmte. Die Neubekehrten auf Moro, Mindanao, Selebes und Amboina waren eine Herde ohne Hirten, und die Ankunft einer spanischen Flotte unter Generalkapitän Villalobos in den Molukken im Jahre 1544 nahm alle Kräfte in Anspruch. Jordan de Freitas war im selben Jahre von Malakka nach Ternate gefahren, um die Kapitänsstelle anzutreten und die Mutter des krank in Malakka zurückgebliebenen Dom Manuel Tabarischa, an Stelle Hairuns, bis zur Ankunft des Sohnes auf den Thron zu erheben. Mitte August 1545, also kurz vor Xavers Ankunft, war der tapfere Kapitän Fernan de Sousa de Tavora von

Malakka nach den Molukken aufgebrochen, um im Auftrag des Statthalters die Spanier wieder aus den portugiesischen Gewässern zu verjagen.

Das war es, was Xaver in Malakka über die Lage im fernen Osten erfuhr.

* * *

Von den Makassaren aber kam gegen Ende des Jahres keine günstige Kunde. Durch den Geistlichen, der im August mit den Portugiesen dahin abfuhr, war für jene Neubekehrten vorderhand genügend gesorgt. Die verlassenen Christen von Amboina und den Molukken aber riefen um Hilfe. Xaver gab also den Plan, nach Makassar zu gehen, auf und beschloß, darüber hinaus nach Amboina und Ternate zu fahren, da sich hierzu eine günstige Gelegenheit bot, um das Missionsfeld im äußersten Osten in Augenschein zu nehmen und hernach auf Grund der gemachten Beobachtungen die nötigen Maßnahmen zu treffen.

Am Neujahrstag 1546 fuhr das Bandaschiff von Malakka ab. Auf ihm trat der heilige Padre mit d'Eiro, seinem Gefährten, seine Erkundigungsfahrt nach dem Osten an.

* * *

Aber neben den Molukken beschäftigte bereits ein anderes Land die Seele des Paters, das gewaltige China. Freilich waren seine Tore unter Todesstrafe jedem Fremden verschlossen. Aber von Malakka fuhren jährlich viele Schiffe dahin, um heimlich auf den Künsteninseln mit den Bewohnern des Festlandes Handel zu treiben.

Ein vornehmer Chinese, der vom Hofe des Königs von China kam, hatte einem portugiesischen Kaufmann von einem zahlreichen Volk in den Bergen seines Landes erzählt, das

von den andern abgesondert sei, sich des Schweinefleisches enthalte und viele Feste feiere. Mohammedaner waren es nicht. Waren es vielleicht Juden, oder Christen von jenen des Priesters Johannes? Nach der Überlieferung der Thomaschristen in Indien hatte ja der Apostel Thomas auch in China das Evangelium verkündet.

Xaver traf jenen portugiesischen Kaufmann bei der Ankunft in Malakka, und ehe der Pater nach Amboina abfuhr, bat er seine Freunde, über jenes geheimnisvolle Volk und das Land China genaue Erkundigungen einzuziehen, um ihm bei seiner Rückkehr aus den Molukken im kommenden Jahre darüber ausführlich zu berichten.

Zwanzigstes Kapitel.

Auf der Insel Amboina.

(Frühjahr 1546.)

Durch das tropisch-üppige Inselgewirr Malakkas und Sumatras ging die Fahrt von Malakka südwärts und dann an den hohen Vulkanbergen der großen fruchtbaren und dicht bevölkerten Insel Java und der Sunda Inseln vorbei nach dem fernen Osten. Ein portugiesischer Edelmann, Ruy Diaz Pereira, fuhr mit auf dem Schiffe. Voll Bewunderung beobachtete er seinen Fahrtgenossen, den heiligen Padre. Es schien ihm, derselbe sei allen Armseligkeiten der Menschen entrückt. Nie sah er ihn ungeduldig, und stets war der Pater mit der Arbeit an den Seelen beschäftigt. Er predigte den mohammedanischen Schiffsleuten in ihrer Sprache und spendete vielen von ihnen auf der Fahrt die heilige Taufe.

Das Schiff fuhr direkt von Malakka nach Banda, dort Muskatnüsse zu laden. Unterwegs sollte man Xaver mit d'Eiro

in Amboina aussetzen. Aber bereits waren anderthalb Monate seit der Abfahrt verflossen und kein Land wurde sichtbar. Schon fürchtete der Pilot, man habe die Insel bereits hinter sich, und der starke Westwind machte eine Rückfahrt unmöglich. Aber Xaver beruhigte ihn, am nächsten Tage werde sich die Küste zeigen.

* * *

Der Pater hatte recht. Die blauen Berge Amboinas tauchten aus der Flut, der Wind ließ plötzlich nach, und Xaver bestieg mit d'Eiro und einem portugiesischen Kaufmann Araujo ein Boot und fuhr dem Lande zu, während das Schiff ohne anzulegen seine Fahrt fortsetzte.

Eine herrliche, tiefe Bucht tat sich auf, mit hohen, waldbedeckten Bergen im Hintergrund, Palmblatthütten wurden zur Rechten sichtbar im Schatten frischer Bananenstauden und schlanker Kokospalmen, und braune Insulaner standen am Strande im Hüftkleid und Jäckchen, das lange schwarze Haar von einem weißen Stirnband umschlossen. Das war Amboina, das Ziel der Reise.

Die Insel Amboina mochte dreißig Meilen im Umfang betragen. Von den Mohammedanern im Westen der Insel verfolgt, riefen die Einwohner 1538 die Portugiesen von Ternate zu Hilfe, und sieben ihrer Dörfer empfingen die Taufe. Aus Furcht vor den Feinden wohnten viele von ihnen auf den schwer zugänglichen, steilen Bergen des Innern. Der einzige Priester der Insel war seit langem gestorben. Mit der Liebe des guten Hirten ging Xaver durch die Dörfer am herrlichen Palmenstrand und durch den erstickend schwülen Urwald, auf steilen Bergpfaden, um die Christen zu besuchen, die Kinder zu taufen und die Erwachsenen zu belehren und zu bestärken. Manuel, der Sohn des Häupt-

lings von Hatiwe, war dabei sein treuer Begleiter, und ein Wort, das der Pater ihm oft wiederholte, sollte er nie wieder vergessen: „Manuel, es ist gut, für Jesus Christus zu sterben."

* * *

Auch zur großen Insel Waranula[1] im Norden Amboinas, wo die wilden Kopfjäger der Alfuren in den undurchdringlichen Urwäldern des Innern hausten, fuhr der Pater hinüber. Ein portugiesischer Händler und ein junger Soldat namens Fausto Rodriguez waren dabei seine Begleiter.

Unterwegs erhob sich ein schwerer Sturm. Da nahm der Pater sein Kruzifix vom Halse, tauchte es ins Meer und bat Gott, sie um des Leidens und Sterbens Jesu Christi willen aus ihrer Not zu befreien. Als er aber betete, brach die Schnur und das Kreuz verschwand in den Wellen. Darüber war der Pater sehr betrübt. Der Sturm aber legte sich nur langsam, und erst nach vierundzwanzig Stunden konnten sie die Insel erreichen.

Während die andern mit der Ladung beschäftigt waren, gingen Xaver und Rodriguez dem Strande entlang, dem nächsten Dorfe zu. Sie waren aber noch nicht lange gewandert, siehe, da kam ein Krebs aus dem Wasser und in seinen Scheren hielt er das verlorene Kruzifix. Da kniete der Pater nieder, nahm es zu sich und dankte Gott. Nach einer halben Stunde aber stand er auf und kam zum Dorfe Tamilau. Hier blieb er acht Tage, bis der Händler weiterfuhr, und predigte den Mohammedanern Christus. Jene aber blieben verstockt und wollten nichts vom Christentum wissen.

[1] Seran.

Auf der Rückfahrt nach Amboina landete das Ruderboot auch auf der kleinen Insel Nussalaut. Hier wohnten rohe Wilde, ähnlich jenen in den Wäldern von Waranula, die im Kriege die Leichen ihrer erschlagenen Feinde verzehrten. Auch sie blieben taub gegen Gottes Wort, und nur ein junger Mann beschloß, dem Pater zu folgen und die Taufe zu empfangen.

* * *

Neun große Schiffe lagen in Amboina vor Anker, als Xaver zurückkam. Am Tage vor Aschermittwoch, dem 9. März, waren sie von Ternate gekommen. Es war die Flotte des Fernan de Sousa de Tavora mit den Überlebenden der verunglückten spanischen Expedition des Generals Ruy Lopez de Villalobos, die 1542 von Neu-Spanien abgefahren war, die Philippinen zu kolonisieren, durch Hunger und Krankheiten aber gezwungen worden war, die portugiesischen Molukken aufzusuchen und sich Tavora zu ergeben.

Die Flotte zählte 300 Mann, davon 130 Spanier, bei denen sich 4 Augustinerpatres und 4 Weltpriester befanden. Sie waren gekommen, auf Amboina zu überwintern, und der sonst so stille Strand war ein lärmendes Heerlager geworden oder vielmehr ein Spital, denn eine bösartige Krankheit war ausgebrochen und viele starben, darunter auch am Karfreitag der kastilianische General. Beim Christendorf Nussanivel, am Eingang der Bucht unter einem großen Holzkreuz, wurde er begraben.

Hier war ein gutes Feld der Arbeit für Franz Xaver. Er vermittelte zwischen den ewig hadernden Offizieren und Soldaten der beiden Nationen. Er predigte, hörte ihre Beichten und bewog viele, ihre Sklavinnen zu entlassen. Vor allem aber stand er den Kranken bei, bettelte Wein, Medizin und

Nahrung für sie, pflegte, tröstete sie und bereitete sie auf eine gute Sterbestunde vor, und bei dem wilden Abenteurerleben der vergangenen Jahre war es oft nicht leicht, die Sterbenden zum Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit zu bewegen. Für jeden Verstorbenen aber las er eine heilige Messe.

* * *

Zwei und einen halben Monat hatte dieser aufreibende Samariterdienst gedauert, als der Ostmonsun anbrach. Am 17. Mai 1546 lichtete Tavora die Anker und fuhr mit den Spaniern nach Malakka ab. Xaver schickte Briefe mit nach Indien und Europa. Darin schilderte er seine Eindrücke von dem neuesten Missionsfeld hier im äußersten Osten:

„Das Volk dieser Inseln ist sehr barbarisch und voll Verräterei", so schrieb er, „mehr braun als schwarz. Die Inseln sind voll von dichtem Urwald und es regnet viel. Sie sind so hoch und beschwerlich zu begehen, daß sie im Kriege als Festungen dienen. Die Erde bebt oft und zuweilen auch das Meer. Viele Inseln werfen Feuer aus mit lautem Getöse. Jede derselben hat ihre Sprache für sich; aber Malaiisch ist überall sehr verbreitet. Ein großer Mangel ist hier das Fehlen einer Schrift. Nur wenige können schreiben, und diese wenigen schreiben Malaiisch in arabischer Schrift, welche die mohammedanischen Prediger sie lehren."

Dann kam er auf die religiöse Lage zu sprechen:

„Die Heiden sind hier zahlreicher als die Mohammedaner, und beide sind einander feind; denn diese wollen die Heiden zwingen, ihren Glauben anzunehmen oder Sklaven zu werden, und beides wollen die Heiden nicht. Kämen nur alle Jahre ein Dutzend Missionare der Gesellschaft, in kurzer Zeit wäre diese elende Sekte Mohammeds vernichtet und alles christlich. Hier sind Inseln ohne Zahl, fast alle bewohnt und nur darum nicht christlich, weil niemand da ist, sie christlich zu machen."

* * *

Der Mittelpunkt dieser Inselwelt war Ternate im Norden Amboinas. Dort mußte ein Haus der Gesellschaft erstehen. Er schrieb darum Beira und Mansilhas nach Indien, mit König Hairun im nächsten Jahre nach Ternate zu fahren. Auch auf Amboina galt es, eine Station zu gründen. Dom Manuel, der zu Malakka verstorbene König von Ternate, hatte die Insel seinem Freunde Jordan de Freitas als Eigentum geschenkt. Wenn im November 1547 seine dreijährige Amtszeit als Kapitän Ternates abgelaufen war, wollte sich dieser mit seiner Gattin dauernd auf Amboina niederlassen, und seinem Missionseifer würde es sicherlich gelingen, die Insel für Christus zu gewinnen.

Jenseits Ternate aber war die Insel Moro. Da wurden viele Eingeborene vor Jahren getauft; aber sie hatten ihren Priester ermordet, und seitdem waren sie verlassen. Sie mußte Xaver besuchen.

Aber Schreckliches wußten ihm seine Freunde zu berichten von den Gefahren auf Moro und seinen heimtückischen Bewohnern, die ihren Gästen Gift mischten in Speise und Trank. Und darum beschworen ihn alle, zu bleiben.

Einen Augenblick wollte auch sein Herz bangen. Ein Heilandswort stand im Evangelium, da wurde ihm das Latein auf einmal so dunkel und schwer: „Wer seine Seele retten will, der wird sie verlieren; wer sie aber verliert um meinetwillen, der wird sie finden." Aber Christus rief, und er war entschlossen, zu folgen.

* * *

Seit der Abfahrt der Flotte Tavoras war es auf Amboina wieder einsam und still. Die Regenzeit brach an, unaufhörlich strömten die Wassermassen hernieder. Die über-

menschlichen Anstrengungen hatten die Gesundheit des Paters erschöpft. Eine schwere Krankheit brachte ihn dem Tode nahe. Aber er hatte sich wieder erholt, als Ende Juni eine Prau[1] nach Ternate abfuhr. Xaver benützte die Gelegenheit, nach Ternate und von dort nach Moro zu fahren. D'Eiro, seinen Gefährten, ließ er bei den Christen Amboinas zurück.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Ternate.

(Sommer 1546.)

Auf einem malaiischen Ruderboot fuhr Xaver von Amboina nach Ternate. Die stetig wechselnde Witterung, die plötzlichen Stürme, die heftigen Strömungen zwischen den vielen Inseln und die zahlreichen Korallenriffe machten die zweiwöchige Fahrt in dem kleinen unbequemen Fahrzeug beschwerlich und gefährlich. Das Trinkwasser führte man in Bambusköchern mit sich, hartgebackene Sagokuchen ohne Salz waren die tägliche Nahrung. Das beständige Trommeln und der eintönige Singsang der braunen Ruderer, das Schaukeln und Stoßen des Bootes und die sengende Tropensonne machten den Kopf fiebrig und müde.

An den hohen Küsten Waranulas vorbei ging die Fahrt durch die offene See. Mit der hohen bewaldeten Insel Batjan wurde die erste der fünf eigentlichen Gewürzinseln erreicht. Zwischen ihr und den einsamen, urwaldbedeckten Ufern der langgestreckten Insel Batatschina[2] ging es nun durch eine paradiesisch schöne, tropisch üppige Inselwelt. Die Vulkaninseln der vier nördlichen Molukken wurden nach-

[1] Malaiisches Segelruderboot. [2] Halmahera.

einander sichtbar. Steil und unvermittelt stiegen ihre urwaldbedeckten Gipfel aus der tiefblauen Flut wie versunkene Riesen: der geborstene Krater von Makjan, der stumpfe Kegel von Motir, nördlich davon die hohe scharfe Spitze von Tidore, und dahinter ein rauchender Feuerberg, 1500 Meter hoch, der Hauptsitz des Nelkenhandels und die letzte Besitzung der Portugiesen im fernen Osten, die Insel Ternate.

* * *

Die vier mohammedanischen Könige von Ternate, Tidore, Dschilolo und Batjan teilten sich in die Herrschaft über die Molukken.

Das mächtigste dieser Reiche war Ternate. Zwar maß die Hauptinsel nur fünf Meilen im Umfange und zählte nur einige armselige Dörfer hart am Strande, denn der Urwald reichte überall bis an die Küste; aber der Machtbereich des Königs erstreckte sich bis nach Selebes, Amboina und der Küste von Moro, und seine gewaltigen, windschnellen Kriegsprauen waren überall gefürchtet.

Die Bewohner dieser Insel waren eine Mischung von Alfuren und zugewanderten Malaien. Ihre Tracht war das enge malaiische Hüfttuch mit Jäckchen und einem weißen oder roten Stirnband um das bis auf die Schultern herabfallende Haar. Ihre Religion war der Islam, aber stark mit dem Aberglauben der heidnischen Umwelt durchsetzt. Eine Reihe palmblattgedeckter Pfahlbauten mit Palmblattdächern am Strande, überragt vom Palaste des Königs und dem vierfachen spitzen Dache der Moschee bildete die Residenzstadt Ternate. Daneben lag die Festung mit Kirche und Christenviertel. Etwa sechzig verheiratete Portugiesen, die sich eingeborene Frauen genommen hatten und vom Nelkenhandel

Phot. Prof. Deninger.

Bild 5. Alfure aus der Nähe von Tamilau. Seran.

Phot. Prof. Deninger.

Bild 6. Alfurendorf auf Seran.

lebten, ebenso viele Soldaten, dreißig bis vierzig Spanier aus der Flotte des Villalobos und eine Anzahl eingeborener Christen aus Ternate, Selebes und Mindanao bildeten die kleine Gemeinde, die ein Pfarrer mit zwei Benefiziaten besorgte.

Die religiöse Unwissenheit der Portugiesen, ihrer eingeborenen Frauen und der übrigen Christen war erschreckend groß, da es, wie in Malakka, an Predigt und Unterricht fehlte. Nur Ehebruch galt als schwere Sünde. Von unerlaubten Kontrakten oder Gewinnen wußte man nichts, und viele lebten ohne Ehe mit eingeborenen Frauen zusammen.

Durch Predigt, Christenlehre und Förderung des Sakramentenempfanges machte Xaver sich daran, diese Zustände zu bessern. Ein Ereignis trug dazu bei, gleich von Anfang an das Ansehen des heiligen Padre zu erhöhen.

* * *

Auf Amboina hatte Xaver oft einen portugiesischen Händler, Araujo mit Namen, um Wein und Medizin für seine kranken Soldaten angegangen. Als er nun eines Tages wiederum durch seinen Freund Palha an Araujos Freigebigkeit appellierte, hatte dieser unwirsch geantwortet, dies sei das letzte Mal, denn er fürchtete, für sich selbst nicht mehr genug übrig zu behalten. Als Palha dies dem Pater erzählte, hatte dieser ausgerufen: „Was? Meint Johann de Araujo, er wird seinen Wein aufbrauchen? Er mag versichert sein, ich muß hier seine Habe verteilen, denn er wird sterben." Und auch Araujo hatte er vorausgesagt, auf Amboina werde er sein Leben beschließen. Als Xaver nach Ternate abfuhr, hatte der Händler ihn begleiten wollen, aber das kleine Fahrzeug hatte für ihn und seine Ware keinen Raum mehr geboten, und so war er geblieben.

Als der Pater nun am Sonntag die heilige Messe las, wandte er sich bei der Opferung zum Volke und sprach: „Senhores, Johann de Araujo, der in Amboina war, ist gestorben. Ich habe darum eine Messe für seine Seelenruhe gelesen und auch diese ist für ihn. Betet darum ein Vaterunser und Ave Maria für ihn zu Ehren des bittern Leidens Christi."

Alle wunderten sich, wo der Pater den Tod erfahren haben könnte, denn Amboina war sechzig Meilen entfernt. Zehn oder zwölf Tage darauf aber kam Raphael Carvalho von dort und brachte einen Brief d'Eiros mit, worin dieser schrieb, Araujo sei wirklich im Christendorf Hatiwe auf Amboina gestorben.

* * *

Die Liebe zu den Seelen machte den Pater erfinderisch. Er wurde zum Heiratsvermittler und mit gutem Erfolg. Nur einmal wollten ihm seine Bemühungen nicht glücken. In den jahrelangen Kämpfen zwischen Kastilianern und Portugiesen hatten beide den Eingeborenen gegenüber auf Kosten des andern die Größe ihres Landes und die Kleinheit jenes ihrer Feinde in den grellsten Farben geschildert. Die Sklaven und Sklavinnen der Portugiesen hatten dabei eifrig Partei für ihre Herren genommen und eine grenzenlose Verachtung für das kleine ohnmächtige Spanien war bei vielen die Folge. Unter den auf Ternate zurückgebliebenen Spaniern war auch ein gutmütiger Soldat, Alonso García. Xaver hatte es auf sich genommen, ihm die Sklavin eines Portugiesen als Gattin zu verschaffen. Er zählte der Auserwählten mit beredten Worten alle die vielen Vorzüge ihres künftigen Bräutigams auf, sie zum Jawort zu bewegen; aber alles war umsonst, und als sie schließlich nichts anderes mehr

auf seine Gründe zu erwidern wußte, schwur sie beim Kreuze: „Und wenn er der König der Kastilianer wäre, ich nähme ihn nicht!“ Eine Abfertigung, die der Pater darauf lachend seinen Freunden in Ternate erzählte.

* * *

Großen Anklang fanden auf der Insel die Christenlehrweisen des heiligen Padre, und bald hörte man auf den Plätzen und Feldern, in den Häusern und Fischerbooten überall die zu Malakka ins Malaiische übersetzten Gebete singen. Als darum im August und September die Nelkenernte alle Kräfte in Anspruch nahm, benützte Xaver die Mußestunden, die Hauptwahrheiten des Christentums von der Erschaffung bis zum Letzten Gericht in einem ausführlichen Reimkatechismus zusammenzustellen und ihn die Kinder zu lehren. Wenn man sich täglich zwanzig Worte einprägte, konnte man ihn in einem Jahre auswendig lernen.

Er kam darin auch auf die Irrtümer der Heiden und Mohammedaner zu sprechen und versäumte auch sonst keine Gelegenheit, die Eingeborenen Ternates für den christlichen Glauben zu gewinnen. Der rauchende Feuerberg, an dessen Fuße sie wohnten, war ja eine stete Predigt Gottes, und als sie ihn nach der Ursache des Feuers frugen, das beim Monsunwechsel aus ihm hervorzubrechen pflegte, gab er zur Antwort: „Das ist eine Hölle, und in sie kommen alle, welche die Götzen verehren.“

* * *

Als der Pater am Feste des Erzengels Michael die heilige Messe las, bebte es so stark, daß er fürchtete, der Altar möchte umfallen. Ob St. Michael die Teufel Ternates in jenem Augenblick in die Hölle zurücktrieb? Mehr als eine

Beute hatte er ihnen bereits entrissen, als er einen letzten großen Sieg über ihre Scharen davontrug: Niaschile, die Mutter des verstorbenen Dom Manuel, die aus Malakka gekommen war, bis zur Ankunft ihres Sohnes an seiner Stelle das Reich zu regieren, auf der ganzen Insel wegen ihrer Kenntnis der mohammedanischen Religion und ihrer Tugend verehrt, empfing zum größten Staunen des Landes die heilige Taufe. Xaver hatte sie mitsamt ihrem Sohne bereits bei seiner ersten Landung in Goa kennen gelernt, aber erst nach langer Disputation hatte sie sich von der Wahrheit des christlichen Glaubens überzeugt. Fortan hieß sie Dona Isabella und war allen ein Vorbild christlichen Lebens. Ihr Beispiel fand Nachahmung, und ehe die drei Jahre Jordan de Freitas' zu Ende gingen, waren große Dinge auf Ternate zu erhoffen. Vorerst aber mußte der Pater für einige Monate die Insel verlassen, die Christen von Moro zu besuchen, denn die dafür geeignete Jahreszeit ging zu Ende.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Inseln von Moro.

(1546—1547.)

Vom Strande Ternates aus sah Xaver die hohen blauen Berge der Insel Batatschina, wo der Todfeind der Portugiesen und Christen, der Sultan von Dschilolo hauste. Jenseits jener Berge, an der Ostküste des Landes, wohnten die verlassenen Christen von Moro. Von den Mohammedanern bedroht, hatten sie sich vor zwölf Jahren unter den Schutz der Portugiesen und der mit ihnen verbündeten Ternater gestellt und die Taufe empfangen. Aber der fanatische Sultan

von Dschilolo hatte auf ihrer Insel die Oberhand behalten, und ihre Bundesgenossen hatten sie verlassen.

So waren sie größtenteils wieder abgefallen, hatten ihren Priester ermordet, ihre Kirchen verbrannt und sich wieder unter die Herrschaft Dschilolos gestellt. Zwar waren die meisten 1536 und 1538 wieder zurückgewonnen und neue Dörfer getauft worden, aber seit jener Zeit hatte es kein Priester mehr gewagt, unter ihnen zu bleiben, zumal der Sultan jetzt mächtiger war als je zuvor. Jetzt, da die Nelkenernte zu Ende war, wollte Xaver hinüber, die Verlassenen zu besuchen; denn sobald im November der Nordwestmonsun einsetzte, war die Fahrt nicht mehr möglich.

* * *

Umsonst beschworen ihn seine Freunde, zu bleiben. Umsonst malten sie ihm jene Länder von Moro in den düstersten Farben. Umsonst sprachen sie ihm von den Kopfjägern der Tawaros, die als Spürhunde des Sultans von Dschilolo die Wälder durchstreiften. Umsonst warnten sie ihn vor den verräterischen, wankelmütigen Christen und ihrem heimlichen Gifte.

Da bewog man den Kapitän, ihm ein Schiff zu verweigern. Aber nun wallte der Pater auf in heiligem Zorne: „Wenn ihr mir kein Schiff gebt, Gottes heiligem Willen zum Trotz", so sprach er in der Predigt, „dann schwimme ich über das Meer hinüber nach Moro."

Jetzt gab man nach, und einige seiner Freunde boten sich an, ihn auf der gefährlichen Reise zu begleiten.

* * *

Der hohen Küste von Batatschina entlang ging die Fahrt auf schwanker Prau bis zur Nordspitze der großen Insel, wo

die Christendörfer begannen, und dann an den beiden Moroinseln Rau und Morotai vorüber, die Ostküste der Hauptinsel, die Morokûste, abwärts, an grünen Palmküsten hin, wo die Dörfer des abgefallenen Häuptlings von Sugala lagen, bis zu einer großen Bucht, die ein herrliches Gebirgspanorama umrahmte.

Ein fast tausend Meter hoher urwaldbedeckter Vulkangipfel ragte vor allen andern majestätisch aus der blauen Flut. An seinem Fuße lag das Christendorf Mamuja, das stets treu zu Portugal gehalten hatte, und je eine Stunde weiter zur Linken die großen Nachbardörfer Tolo und Tschawa. Bis hierher reichte die Küste von Moro.

Drei Monate blieb Xaver mit seinen Begleitern bei den Christen, besuchte alle ihre Dörfer und taufte ihre Kinder, und freudig wurde er von den armen Insulanern empfangen.

Die Christen von Moro waren ungebildet und roh. Ein Hüfttuch aus Bast war ihre einzige Kleidung. Reis und das Mark der Sagopalme waren ihre Nahrung, und Sagopalmwein mit vielfach schlechtem Trinkwasser ihr Trank. Heilmittel in Krankheiten kannten sie nicht. Lesen und Schreiben waren ihnen unbekannte Dinge, und Malaiisch wurde nur wenig verstanden. Ihre Hütten waren aus Holz, mit Palmblättern gedeckt, und daneben standen auf Gestellen die Leichenkistchen mit den Überresten ihrer Toten. Die Furcht vor bösen Geistern beherrschte ihr ganzes Leben, und Zauberer mußten in den Krankheiten helfen. Lanzen und Harpunen, Pfeile und Bogen, kurze Schwerter und lange, schwarze, schmale Schilde mit weißem Muschelschmuck waren ihre Waffen, und im reichgeschmückten, offenen Gemeindehaus, wo sie ihre gemeinsamen Mahlzeiten abhielten, hingen sie die Arme, Beine und Köpfe ihrer erschlagenen Feinde als Siegeszeichen auf,

und dort tanzten ihre Krieger im bunten Federschmuck den wilden Kriegstanz.

Die Fahrten von Dorf zu Dorf im engen Ruderboot, die Wanderungen über die spitzen Korallenriffe und steilen Berge und im weglosen Urwald mit seinem stacheligen Schlingpflanzengewirr waren äußerst beschwerlich. Und wenn die Reisenden vom Regen durchnäßt des Nachts am Lagerfeuer saßen oder in den Hütten der Eingeborenen schliefen, wer bürgte ihnen dafür, daß ihre Gastgeber sie nicht an ihre Feinde verrieten oder die wilden Tawaros plötzlich aus dem Urwald über sie herfielen, ihre Köpfe als Siegestrophäen mit nach Hause zu tragen?

Da half nur eines, die Hoffnung auf Gott. „‚Insel der Hoffnung auf Gott' sollte man diese Insel nennen", meinte Xaver, „nicht Insel Moro."

Aber nie in seinem Leben hatte der Pater solchen beständigen und überfließenden Trost gefunden wie in jenen Tagen. Er ließ ihn alle Gefahren und Beschwerden gänzlich vergessen. In wenig Jahren könnte man da das Augenlicht verlieren vor süßen Tränen des Trostes, so meinte er, denn alle Gefahren und Mühen hatte er ja auf sich genommen aus Liebe zu Gott.

* * *

Der Nordwestmonsun, die Regenzeit, hatte bereits seit Wochen eingesetzt, und donnernd prallten die haushohen Wogen gegen das felsige Nordkap der Insel Batatschina, als Xaver nach Ternate zurückfuhr. Anfang Januar 1547 kam er mit seinen Begleitern bei der Festung an. Eine große Überraschung wartete hier seiner.

Freitas, der erst zwei Amtsjahre hinter sich hatte, war abgesetzt und im Begriffe, als Gefangener nach Goa zu fahren,

sich dort wegen der Absetzung und Gefangennahme des Königs Hairun zu verantworten. Ein neuer Kapitän, Bernaldin de Sousa, hatte sein Amt übernommen. An Stelle Niaschilas aber saß König Hairun auf dem Throne von Ternate. So hatte es der neue Statthalter Dom Johann de Castro bestimmt, dessen Urteil die „Bufara", das königliche Nelkenschiff, zusammen mit dem neuen Kapitän und Hairun am 18. Oktober des verflossenen Jahres nach Ternate brachte.

Die Hoffnung, die Xaver auf die Bekehrung der Königin und die Übersiedlung seines Freundes Freitas nach Amboina gesetzt hatte, war damit vorderhand so gut wie vernichtet. 4000 Pardaos hatte Freitas an Hairun als Entschädigung für die bei der Gefangennahme erlittenen Verluste bezahlen müssen, und Dona Isabella, die Königin, hatte durch ihren Sturz ihre Güter verloren, so daß sich Xaver genötigt sah, König Johann III. um eine Rente für ihren Unterhalt zu bitten.

Zwar gab sich auch Hairun als ergebenen Diener des Königs von Portugal und großen Freund des P. Franziskus aus, so sehr, daß seine mohammedanischen Großen darüber unwillig wurden, und Mohammeds Lehre kümmerte ihn wenig. Aber alle Bemühungen Xavers, den König für Christus zu gewinnen, waren umsonst. Hairun zog seine hundert Frauen und die vielen Nebenfrauen dem Christentum vor.

Nur zu einem Vorschlag des Paters war er bereit. Xaver hatte umsonst versucht, die aus Furcht vor Dschilolo von Portugal und dem Christentum abgefallenen Christen im Norden von Moro zur Rückkehr zu bewegen. Wenn sie einen eigenen christlichen König von Ternate aus bekamen, dann war eher Aussicht auf Erfolg. Hairun erklärte sich bereit, einen seiner Söhne taufen zu lassen, wenn dieser dann König

der Morochristen würde, und Xaver versprach, ihm diese Gunst vom Statthalter in Goa zu erlangen.

* * *

Das Ziel, das Xaver sich bei seiner Abfahrt von Malakka gesetzt hatte, war erreicht. Er hatte die verlassenen Christen zu Amboina und Moro und die äußerste Portugiesenfestung im Osten besucht und sich ein Bild von den Anforderungen und Aussichten dieses neuen Missionsfeldes gemacht.

Mitte Februar fuhr die „Bufara" mit ihrer Nelkenladung von Ternate ab, um in Amboina zu überwintern. Auch Freitas ging als Gefangener mit, um sich vor dem Statthalter zu verantworten. Xaver und andere rieten ihm, seine Gattin mit nach Indien zu nehmen, er aber ließ sie in der Festung zurück, denn er war überzeugt, er werde in Goa sofort seine Freisprechung erlangen und mit dem nächsten Schiffe als Kapitän von Ternate wiederkommen.

Der Pater wollte ihn auf der Fahrt begleiten. Aber der neue Kapitän, die Brüder der „Misericordia" und die übrigen Portugiesen drangen in ihn, während der Fastenzeit zu bleiben. Ehe die „Bufara" nach Malakka weiterfuhr, wollten sie ihn noch rechtzeitig durch ein Ruderboot nach Amboina bringen. So mußte er bleiben.

* * *

Die Fastenzeit war dieses Jahr in Ternate wie eine heilige Mission. Viel ungerechtes Gut wurde zurückerstattet oder der Misericordia-Bruderschaft übergeben, kirchliche Ehen wurden geschlossen, unerlaubte Verbindungen aufgegeben, manche gingen bereits alle acht Tage zu den Sakramenten, am Osterfest traten viele der eingeborenen Portugiesenfrauen, von Xaver vorbereitet, zum ersten Male zum Tisch des Herrn,

und einer der Kleriker versprach dem Pater, nach seiner Abfahrt den Unterricht der Frauen fortzusetzen und täglich zwei Stunden seinen Reimkatechismus zu lehren.

Nach dem heiligen Osterfest kam die Stunde des Scheidens. Gegen Mitternacht schiffte Xaver sich ein, um kein Aufsehen zu erregen. Aber er wurde bemerkt; eine große Menge kam am Strande zusammen, und ein lautes Wehklagen erhob sich, als er Abschied nahm. Alle drängten sich hinzu, um für seine Wohltaten zu danken, und selbst die Kinder und Sklaven weinten laut, als er das Ruderboot bestieg. Das Herz wurde ihm schwer, als er abfuhr; denn er fühlte, daß seine Beichtkinder eine große Hilfe zur Rettung ihrer unsterblichen Seelen verloren.

Nur zwei Männer lebten noch in schwerer Sünde, als er Ternate verließ. Als das Schiff, das ihn nach Amboina brachte, wieder zurückfuhr, schickte der Pater einen Brief an einen seiner Freunde mit. Darin bat er ihn, jene beiden von ihm zu grüßen und ihnen zu sagen, wenn er Hoffnung hätte, etwas zum Besten ihrer Seele tun zu können, dann sei er bereit, sofort nach Ternate zurückzufahren; auf jeden Fall aber werde er nicht aufhören, sie Gott dem Herrn im Gebete zu empfehlen.

* * *

Auf Amboina traf er nach zehnmonatiger Trennung seinen Gefährten d'Eiro wieder. Drei weitere Schiffe, die aus Banda gekommen waren und auf den Südostmonsun für die Weiterfahrt nach Malakka warteten, lagen neben der „Bufara" vor Anker. Darunter war auch das königliche Bandaschiff, das im September 1546 Goa verlassen hatte. Durch dasselbe erfuhr Xaver, es sei Krieg im Norden Indiens ausgebrochen und Diu werde vom König von Kambaia mit großer Heeresmacht

belagert. Die beiden Prinzen von Ceylon seien in Goa gestorben. Der König von Kandia aber im Innern Ceylons sei Christ geworden, und man erhoffe die Bekehrung der ganzen Insel; der Strafzug nach Dschaffnapatam jedoch sei bis jetzt unterblieben.

Kaum drei Wochen währte Xavers Aufenthalt auf Amboina. Er besuchte die Christen in ihren Dörfern, hörte die Beichten der Schiffsmannschaften, predigte ihnen und half ihren Kranken. Bei einem derselben kam er gerade noch zur rechten Stunde. Er starb in seinen Armen. „Gott sei gelobt", sagte er fast weinend zu den Umstehenden, „im letzten Augenblick bin ich noch hierher gekommen, die Seele dieses Mannes zu retten."

* * *

Mitte Mai 1547 fuhren die Fahrzeuge nach Malakka ab. Die Offiziere der „Bufara" drängten Xaver, auf ihrem Schiffe zu fahren. Aber er lehnte dankend ab. „Ich fürchte, ein großes Unglück wird euch zustoßen", sagte er, und schiffte sich mit d'Eiro auf einem der andern Fahrzeuge ein. Seine Ahnung hatte ihn nicht betrogen. Als die „Bufara" durch die Sabamstraße bei Sumatra fuhr, stieß sie auf verborgene Klippen, und nur wie durch ein Wunder entging sie dem Untergang.

Zehn eingeborene Knaben nahm Xaver mit sich nach Malakka. Sie sollten im Paulskolleg von Goa zu Katechisten oder Priestern herangebildet werden, um später auf ihre Heimatinseln zurückzukehren und ihre Landsleute zu unterrichten.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Sieg über die Atschinesen.

(1547.)

Gegen Ende Juni kam Xaver in Malakka an. Vier Missionare erwarteten ihn hier, statt der zwei, die er im vergangenen Jahre von Amboina aus nach den Molukken gerufen hatte. Es waren die ersten neuen Mitbrüder, die er seit seiner Abreise aus Lissabon sah. Mansilhas war nicht unter ihnen. Aus Furcht vor dem Martertode auf den Molukken hatte er den Gehorsam verweigert. Drei von den Gefährten waren die beiden letzten Jahre aus Portugal gekommen, P. Beira, ein Spanier, P. Ribeiro, ein Portugiese und Bruder Nikolaus Nunez. Der vierte aber, Balthasar Nunez, war in Indien eingetreten. Keiner von ihnen war Xaver bekannt. Aber es waren Arbeiter, wie er sie brauchte. Freudig fuhren sie alle den Beschwerden und Gefahren der Molukken entgegen.

Sie brachten ihm Briefe und Nachrichten aus Europa und Goa und vom Kap Komorin, wo sechs der neu angekommenen Ordensbrüder wirkten, und berichteten ihm von dem herrlichen Siege, den der Statthalter von Indien, Dom Johann de Castro, am 11. November 1546 über die mohammedanische Übermacht bei Diu erfochten hatte, und Xaver wurde nicht müde, sie immer und immer wieder über seine Mitbrüder im fernen Europa und den Fortgang der Gesellschaft Jesu zu befragen.

Durch neue Breven hatte der Papst die Beschränkung der Professen auf sechzig aufgehoben, die Abfassung von Konstitutionen gestattet und ihnen für Predigt, Beichthören, Messelesen und Breviergebet weitgehendste Privilegien gegeben.

Überall in den wichtigeren Universitätsstädten waren bereits Niederlassungen und Kollegien entstanden, Häuser, in denen die jungen Studenten des Ordens studierten und gleichzeitig unter ihren Mitstudenten neue Mitglieder warben, in Padua, Köln, Löwen, Paris, Valencia, Alcalá, Valladolid, Gandía, Barcelona, Lissabon und Coimbra. Vor allem das Ordenskollegium Coimbra, wo König Johann hundert Freiplätze gestiftet hatte, war herrlich aufgeblüht. Siebzig Insassen zählte es bereits und alle waren für das Werk der heiligen Mission begeistert. 1545 waren drei, das Jahr darauf bereits neun Missionare der Gesellschaft von Lissabon nach Indien gefahren. Infolge dieses raschen Wachstums hatte Ignatius Portugal mit seinen Kolonien als eigene Ordensprovinz erklärt, und Simon Rodriguez war jetzt als Provinzial auch der unmittelbare Obere Xavers und seiner Gefährten.

Aber mit den frohen Nachrichten brachten sie auch eine traurige Kunde. Auf der Rückkehr des Generalvikars Miguel Vaz hatte die Hoffnung der indischen Mission beruht. Als Inquisitor war er 1546 vom Königshofe nach Goa zurückgekommen mit strengen Erlassen des Königs und großen Vollmachten gegen die missionsfeindlichen Kolonialbeamten, die heidnischen Brahmanen und die Anhänger des falschen Propheten. Aber bald nach seiner Ankunft fand man ihn tot, vergiftet von seinen Feinden. Laut aufschreiend war Magister Diogo bei dieser Kunde zusammengebrochen, und fünf Tage darauf trug man auch ihn zu Grabe. Es war ein schwerer Schlag für die indische Kirche und für Franz Xaver.

* * *

Während der sechs Wochen, die der Pater mit seinen Mitbrüdern zusammen in Malakka verlebte, führte er sie in ihr

neues Missionsgebiet ein. Sie sollten sich auf Ternate, Moro und Amboina verteilen und ihm alljährlich ausführlich über ihre Arbeiten berichten. Mitte August fuhren sie mit dem königlichen Schiffe nach Ternate ab, dem Kreuz und vielleicht auch dem Martyrium entgegen.

* * *

Xaver war mit d'Eiro jetzt wieder allein.

Gleich nach seiner Rückkehr nach Malakka hatte der heilige Padre seine gewohnten apostolischen Arbeiten wieder aufgenommen, und mit solchem Erfolg, daß er für die Predigten das Kirchlein Unserer Lieben Frau auf dem Berge mit der Pfarrkirche vertauschen mußte, und daß viele sich beklagten, weil er nicht alle zu gleicher Zeit ihre Beichte hören konnte. Viele Feindschaften wurden geschlichtet, der Sakramentenempfang stieg, und durch seinen Reimkatechismus lernten seine Zuhörer ihren christlichen Glauben besser kennen und ihre alten Zaubereien und ihre törichten heidnischen Fabeln verachten.

Neben seinem Freunde Diogo Pereira fand Xaver im Spital zu Malakka auch einen alten Bekannten von seiner Ostindienfahrt her, den Dr. Sarayva, der ihn einst in Mosambik fieberkrank in sein Haus aufnahm und durch seine liebevolle Pflege vom Tode errettete. Dr. Sarayva hatte stets eine hohe Verehrung für Pater Magister Franziskus gehegt, und was er von dessen apostolischen Arbeiten und Wunderwerken an der Fischerküste und anderwärts erfahren, hatte seine hohe Meinung von dem heiligen Padre nur noch vermehrt. Hatte ja Dom Martim Affonso ihm selber erzählt, wie der Pater ein totes Kind an der Fischerküste erweckte, und die Prophezeiung von Araujos Tod war in aller Munde.

Die heilige Messe las der Pater stets mit ergreifender Andacht, und nach der Wandlung pflegte er dabei vor seinem in der Brotsgestalt gegenwärtigen Heilande ein von ihm selbst verfaßtes Gebet zur Bekehrung der Heiden zu verrichten. Dr. Sarayva aber wohnte täglich seiner Messe bei. Eines Tages nun, als die Wandlung vorüber war und der Doktor unverwandten Blickes den Priester betrachtete, glaubte er deutlich zu sehen, wie der heilige Padre über der Erde schwebte, so daß seine Füße nicht mehr den Boden berührten. War es Wirklichkeit oder täuschte ihn seine Verehrung für seinen Freund? Bald sollte ein Ereignis eintreten, das alle von der Wunderkraft des Paters überzeugen sollte.

* * *

Es war Anfang Oktober, als eines Nachts der Schreckensruf „Die Atschinesen!" die Bewohner Malakkas aus dem Schlafe schreckte. Mit einer starken Flotte hatten die gefürchteten Piraten versucht, die aus den Molukken gekommenen Schiffe zu überfallen und zu verbrennen. Die Artillerie des Bandaschiffes und der Festung hatten den Feind aber vertrieben, und als der Morgen graute, war die feindliche Flotte auf dem Rückzuge nach dem Norden begriffen. Zu einer sofortigen Verfolgung der Angreifer fehlte es an Mut und Kraft. Da trat Xaver vor die Bewohner Malakkas hin und forderte sie auf zum heiligen Kampfe. Das verlange die Ehre Portugals und des christlichen Namens.

Sein Wort drang durch. Rasch wurden einige Fahrzeuge hergerichtet, mit Vorräten für zehn Tage beladen, und das kleine Geschwader, hundertachtzig Mann stark, Soldaten und Bürger, darunter auch Diogo Pereira mit seinem Schiffe, der „Santa Cruz", nahm die Verfolgung auf. Xaver aber

mußte auf Wunsch des Kapitäns und des Volkes in Malakka bleiben.

In wenigen Tagen hoffte man die Kämpfer zurück. Aber Wochen vergingen und niemand kam. Man fürchtete Unheil. Schon lauerte der verräterische Sultan von Bintang im Süden beim Muarflusse wie ein kauernder Tiger vor der zitternden Stadt.

Als vierzig Tage lang keine Nachricht kam, verbreiteten sich Gerüchte, die Portugiesen seien vernichtet. Das Volk begann gegen den Pater zu murren.

Da hielt Xaver am Sonntag plötzlich in der Predigt inne und sprach: „Hier gibt es Frauen und andere, die werfen das Los und befragen die Zauberer, die da sagen, unsere Flotte sei erobert, und halten schon die Totenklagen über die Männer. Was seid ihr schlechte Christen, und habt ihr so wenig Vertrauen auf unsern Herrn? Brüder und Freunde! Tröstet euch und freuet euch von Herzen und betet zum Danke ein Paternoster und ein Ave Maria, denn unsere Brüder haben mit den Ungläubigen gekämpft und den Sieg über die feindliche Flotte erfochten, und bald werdet ihr sie als Sieger heimkehren sehen!" Dasselbe wiederholte er am Abend im Kirchlein Unserer Lieben Frau vom Berge in der Predigt für die Frauen.

Da überkam die Zuhörer eine heilige Freude, denn sie wußten, daß der Geist Gottes in P. Franziskus wohnte, und zugleich ein frohes Staunen, denn keinerlei Nachricht über die Flotte war nach Malakka gekommen. Zwei bis drei Tage darauf kam ein Schiff mit der Kunde, hoch droben im Norden, über hundert Meilen von Malakka entfernt, hätten die Christen beim Parlesfluß die feindliche Flotte vernichtend geschlagen.

Kurz darauf kamen die Sieger zurück mit reicher Beute. Xaver aber empfing sie mit dem Kapitän am Landungsplatze das Kruzifix in der Hand, und umarmte sie alle, Kapitäne, Offiziere und Soldaten, mit großer Freude und beglückwünschte sie zu dem herrlichen Siege. Und jetzt erfuhren die Heimkehrenden von den Bewohnern Malakkas, der heilige Padre habe den Sieg in einem wunderbaren Gesichte geschaut, zur selben Stunde und am selben Tage.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Ein neues Tor.

(1547.)

Während der langen Zeit zwischen dem Überfall der Atschinesen und der Rückkehr der Sieger war das jährliche Bandaschiff aus Goa gekommen und brachte Xaver die Post aus Indien und Europa.

Der Papst hatte der Gesellschaft Jesu ein neues Breve ausgestellt, wodurch er die Aufnahme von geistlichen und weltlichen Helfern erlaubte, die nicht die Vorrechte der Professen hätten und „deren drei Gelübde nur so lange gelten sollten, als der General für gut finde, sich ihrer zu bedienen". Unter den Briefen war auch ein Schreiben des neuen Provinzials von Portugal, Magister Simon Rodriguez. Eine schmerzliche Kunde hatte er seinem Freunde zu melden, den Tod seines einstigen Studiengefährten Petrus Faber.

„Von Rom sind dieses Jahr für Euch keine Briefe gekommen", so schrieb er. „Magister Lainez, Salmeron und Jaius sind auf dem Konzil von Trient. Magister Faber hat es dem Herrn gefallen zu sich zu nehmen. Er kam nach Rom, war acht Tage gesund, wurde dann krank, und in weiteren

acht Tagen übergab er dem Herrn seine Seele, am 1. August Anno 1546."

Im selben Briefe sprach Rodriguez jedoch auch von dem herrlichen Wachstum der Gesellschaft in Portugal. Aber auch in Italien, Kastilien und Frankreich, so fügte er bei, verlange man überall Niederlassungen der Gesellschaft, und da Ignatius hierfür Patres und Scholastiker aus Portugal erbeten habe, so habe man 1547 keine Missionare nach Indien senden können. Und doch winkte hier an vielen Stellen eine so große Ernte.

* * *

Der „Priester Johannes" in Abessinien hatte im vergangenen Jahre einen Gesandten über Jerusalem nach Portugal geschickt, um einen Patriarchen und Missionare für sein Land zu erbitten, und Ribeiro, der mit dem Abessinier nach Indien zurückfuhr, hatte bei Mosambik gehört, der König der großen Insel San Lourenzo[1] sei zum Christentum bereit. Die Christen aus Sokotra, wo 1543 und 1544 zwei Franziskanermissionare wirkten, waren wiederum ohne alle geistliche Hilfe. Der König von Tanor in Malabar hatte den Statthalter Indiens um einen Pater und die Taufe gebeten. Der König von Kandia auf Ceylon hatte mit einem Teil seines Volkes dieses Sakrament bereits empfangen; an der Fischerküste und in Travankor war die Arbeit der Glaubensboten von sichtlichem Segen begleitet. Die schreckliche Unwissenheit und Verwilderung in den Portugiesenfestungen rief nach Predigern und Schulen; auf Java, Makassar und den fernen Molukken kämpfte der Islam mit Wort und Schwert um die Seelen der Heiden; nördlich von Malakka lagen die beiden mächtigen Reiche von Pegu und Siam, von deren

[1] Madagaskar.

goldschimmernden Pagoden, kahlgeschorenen Bonzen und volkreichen Städten die portugiesischen Kaufleute Xaver erzählten, und jenseits Siams lagen die großen Königreiche Kambodscha, Tschampa und Cochinchina, und nördlich davon das gewaltigste von allen, das verschlossene China.

Wahrlich, die Ernte war groß und der Arbeiter wenige, und das Herz blutete dem Apostel, wohin er sich wandte; und wohin Gott ihn rief, war ihm noch nicht klar. Doppelt schmerzlich mußte er es darum bei dieser schreienden Not der Seelen empfinden, daß er nach Artiaga und Mansilhas jetzt auch einen dritten Mitarbeiter verlor.

* * *

Als die „Bufara" im November nach Indien weiterfuhr, schickte Xaver seinen Gefährten d'Eiro mit. Er war nicht tauglich für die Gesellschaft Jesu. „Du wirst Franziskanermönch werden", hatte er ihm gesagt, und ihn in Frieden entlassen. Die übrigen Schiffe folgten eins nach dem andern.

Der Kapitän Fernandez nahm auf Bitten des Paters seine zehn eingeborenen Zöglinge für das Paulskolleg und sein Reisegepäck mit; denn ehe Xaver nach Goa ging, wollte er seine Mitbrüder am Kap Komorin besuchen.

„Gonzalo Fernandez", so sagte ihm der heilige Padre dreimal mit besorgter Miene, „ich fürchte, es wird euch ein großes Unglück treffen." So sollte es kommen. Im Angesicht Ceylons fuhr das Schiff auf eine Klippe und nur wie durch ein Wunder wurde es gerettet.

Auch Diogo Pereira nahm Abschied von dem Pater, um mit seinem Schiffe, der „Santa Cruz", nach Siam zu fahren.

* * *

Xaver blieb zurück. Als er vor zwei Jahren Malakka verließ, hatte er sich von einem merkwürdigen Volke erzählen lassen, das in den Gebirgen im Norden des großen Reiches China wohne, kein Schweinefleisch esse und viele Feste feiere. Und er hatte seine Freunde gebeten, für ihn über jenes Volk und über das große Land China möglichst genaue Erkundigungen einzuziehen. Ende Dezember mußten die Handelsschiffe aus China kommen. Auf sie wollte er jetzt warten, um dann mit der letzten Gelegenheit nach Kotschin zu fahren.

So gingen die ersten Dezemberwochen vorüber, und Xaver war gerade in der Kirche Unserer Lieben Frau mit einer Trauung beschäftigt, als Georg Alvarez, ein ihm befreundeter Schiffskapitän, mit einem Fremden das Gotteshaus betrat und ihm denselben vorstellte. Der Fremde war ein Mann von etwa fünfunddreißig Jahren, und seine gelbliche Hautfarbe und seine Schlitzaugen ließen in ihm einen Chinesen vermuten. Sein Name war Hanschiro, seine Heimat war aber nicht das verschlossene China, sondern ein Land, das die Portugiesen vor fünf Jahren im Osten von China entdeckt hatten, „die Insel Japan". Er sprach schon gebrochen Portugiesisch, und was Alvarez von ihm zu erzählen wußte, lautete merkwürdig genug.

* * *

Wegen eines Totschlages verfolgt, hatte Hanschiro sich in ein Bonzenkloster und dann mit zwei Begleitern auf das Schiff des Alvarez geflüchtet, der in seiner Heimat Handel trieb, und war mit ihm von Japan nach China gefahren. Auf der Überfahrt hatte der Japaner seinem portugiesischen Freunde von Jugendsünden gesprochen, die seine Seele beschwerten, und dieser hatte ihm geraten, mit ihm nach Ma-

lakka zu fahren. Dort sei der Pater Magister Franziskus, der werde ihm helfen.

Während Alvarez seinem japanischen Begleiter auf der Fahrt nach dem Süden vom Glücke des wahren Glaubens sprach, war in diesem das Verlangen immer lebendiger geworden, auch ein Christ zu werden wie sein portugiesischer Freund. Aber bei seiner Ankunft in Malakka mußte er zu seiner Enttäuschung erfahren, Magister Franziskus sei auf den fernen Molukken. Statt seiner hatte er den Pfarrer um die Taufe gebeten. Als dieser aber erfuhr, der Taufbewerber habe eine heidnische Frau zu Hause und wolle zu ihr in seine heidnische Umgebung zurückkehren, hatte er ihm das Sakrament verweigert. Traurig hatte Hanschiro daraufhin die Rückfahrt nach China angetreten und dort eine Dschunke nach Japan bestiegen. Bereits waren die Berge seiner Heimat in Sicht, als ein furchtbarer Sturm sein Schiff mit dem Untergang bedrohte und es nach China zurückwarf. Die Todesgefahr hatte in ihm das Verlangen nach der Taufe bestärkt, und als er seine portugiesischen Freunde in China befrug, was sie ihm rieten, sagten sie ihm: „Fahre nach Malakka zurück. Diesmal wirst du wohl den Pater Magister Franziskus dort finden und dann gehe nach Indien ins Paulskolleg. Dort wird man dich im christlichen Glauben unterrichten, und ein Pater wird dich nach Japan begleiten."

So war er zum zweiten Mal nach Malakka gekommen, und diesmal hatte Gott sein Gebet erhört. Das war es, was Alvarez dem Pater Franziskus erzählte.

* * *

Es war für Xaver wie eine Botschaft vom Himmel. Was der Kapitän und sein Freund ihm von Japan zu berichten

wußten, eröffnete ihm einen Blick in eine völlig neue Welt. Da war ein volkreiches Land, ein hochgebildetes Kulturvolk, ganz anders als die unwissenden Perlfischer und Makua am Kap Komorin oder gar die rohen Insulaner in den Urwäldern der Molukken. Da war ein Volk, überaus begierig nach Belehrung und Wissen, ganz anders als die Heiden der indischen Länder. Das konnte Xaver schon in den acht Tagen feststellen, die er mit Hanschiro noch zusammen in Malakka verbrachte. Täglich kam sein japanischer Freund zur Christenlehre in die Kirche und schrieb sich dabei das Gehörte in seiner seltsamen japanischen Schrift von oben nach unten nieder. Er stellte viele Fragen, und als der Pater ihn frug, ob seine Landsleute wohl Christen würden, wenn er mit ihm in seine Heimat käme, da gab er zur Antwort: „Nicht sofort! Erst werden sie Euch viele Fragen stellen und sehen, was Ihr antwortet und was Ihr wißt, und vor allem, ob Ihr auch selbst nach Eurer Lehre lebt. Wenn beides sie befriedigt, dann werden in einem halben Jahre der König und die Königin und die Vornehmen und alle übrigen vernünftigen Leute Christen werden, denn die Bewohner Japans folgen nur der Vernunft."

* * *

Auf Xavers Bitten verfaßte Kapitän Alvarez für ihn einen ausführlichen Bericht über das, was er aus eigener Erfahrung von dem neu entdeckten Wunderland wußte.

„Der Hafen, in dem ich war", so hieß es darin, „liegt 32¾ Grad nördlicher Breite; er liegt am Vorsprung einer Insel, deren Umfang nach den Mitteilungen der Japaner 200 Meilen betragen dürfte. Auf der Nordwest- und Westseite hat sie folgende Häfen: Hakata, Angune, Sendai, Mari, Akime, Boo und Yamangawa, der Hafen, wo ich war, Kangoschima, und auf der Ostseite Nagime, Minato, Tanora, Dooschima, Hiunga, Bungo und Sagano. Auf der Festlandseite aber liegen nach

den Japanern noch viele vornehme Orte, $^1/_2$ und $1^1/_2$ Meilen vom Festland von Miako, und es waren schon Portugiesen in jener Meerenge, die das bestätigen.

Dieses Land Japan ist hoch an der Küste, und sie sagen, im Innern sei flaches Land. Ich sah die Berge bebaut und besät. Das Land ist schön und lieblich anzusehen und hat viele Kiefern-, Zedern-, Pflaumen-, Kirsch-, Pfirsich-, Lorbeer-, Kastanien- und Nußbäume, Steineichen, Roteichen, Holunderbäume, eine Art wilder Weinbeeren und viele andere, bei uns unbekannte Früchte.

Dieses Land Japan ist ganz angebaut. Jedes Jahr bringt es drei Ernten. Man bearbeitet das Land mit kleinen, aber sehr kräftigen Pferden, denn Kühe gibt es nur sehr wenig. Schweine, Schafe und Ziegen haben sie nicht; Hühner nur sehr wenige. Es gibt viele Hirsche, Kaninchen, Fasanen, viele Wachteln, Turteltauben, Winterlerchen und See-Enten; all dies Wild jagen und essen sie.

In diesem Land sind viele Bäche, Quellen und Brunnen; auch viele große Flüsse, sagen sie, mit vielen Fischen. Das Meer hat gleichfalls viele Fischarten und viele Muscheln. Auch heiße Quellen gibt es dort, worin sie baden. Das Land bebt zuweilen. Es ist reich an Schwefel und hat viele Feuerinseln, die das ganze Jahr Rauch ausstoßen, einige auch Feuer.

Dieses Land Japan ist sehr windig und voll Stürmen. Besonders im September kommt dort jährlich ein Windsturm, der nichts verschont Er wirft Schiffe aufs Trockene und vom Land ins Meer. Als ich dort war, gingen auf einer Strecke von 30 Meilen 60 chinesische Schiffe und ein portugiesisches dabei zu Grunde.

Die Häuser des Landes Japan sind niedrig wegen der Winde. Sie sind wohl gebaut und alle aus Brettern. Sie sind mit Stroh gedeckt und wegen des Windes mit Steinen beschwert. Sie sind eine kleine Elle über der Erde erhaben. Sie haben ein Zimmer und ein Vorzimmer und ein weiteres, worin sie ihre Götzen haben. Die Fußböden sind mit Strohmatten belegt, sehr sauber und gut gemacht, worauf niemand mit den Schuhen geht. Sie haben alle große Gärten.

Die Leute Japans sind meist mittlerer Statur, untersetzt und sehr kräftig, von heller Farbe und gutem Ansehen. Die Vornehmen tragen den Bart geschoren nach Art der Mohammedaner, das niedere Volk aber läßt ihn wachsen. Alle reißen die Kopfhaare aus bis zum Hinterhaupt,

und die Haare auf dem Hinterkopf tragen sie lang und binden sie zusammen.

Es ist ein sehr stolzes und leicht beleidigtes Volk. Alle, groß und klein, tragen gewöhnlich Schwerter. Mit acht Jahren gewöhnen sie sich schon daran. Sie haben viele Lanzen, Hellebarden und andere Waffen. Sie sind für gewöhnlich gute Bogenschützen wie die Engländer. Sie haben Panzerhemden und Eisenpanzer, sehr fein gearbeitet und bemalt.

Sie sind sehr entgegenkommend. Die Vornehmsten laden einen ein, in ihrem Haus zu essen und zu schlafen. Sie sind sehr begierig, Nachrichten über unser Land und über andere Dinge zu erhalten.

Sie essen auf dem Boden wie die Mohammedaner und mit Stäbchen wie die Chinesen. Jede Person ißt aus ihrer bemalten Schüssel und aus Porzellan und Holznäpfen, außen schwarz und innen rot.

Es sind Leute, die nicht mehr als ein einziges Weib haben. Der Mann kann seine Frau wegen eines Fehlers ohne jede Strafe töten. Darum sind die Frauen sehr auf die Ehre ihrer Männer bedacht und sorgen gut für das Haus.

Es ist ein Volk, das sehr gerne schwarze Leute sieht, besonders Kaffern aus Mosambik, so daß es 15 bis 20 Meilen weit kommt, sie zu sehen.

Das Volk ist seinem König sehr zugetan. Man dient ihm auf den Knieen, beide Hände auf dem Boden, wenn man etwas empfängt oder überreicht. Sie lieben es, leise zu sprechen und halten uns für leidenschaftliche Personen, weil wir laut reden. Gleichgestellte Personen empfangen einander knieend, beide Hände auf dem Boden, bevor sie sich setzen.

Selbst im Haus und beim Essen tragen sie die Schwerter. Sie lieben die Musik und das Theater. Sie sind gute Reiter.

Die Häuser der Könige sind gegen 2 Meilen vom Meere entfernt. Ich ging zur Festung des Königs in jenem Hafen, wo ich war. Sie hatte 19 Häuser mit dem des Königs und 47 Tore und ebensoviele Straßen. Der Zugang ist sehr beschwerlich und es kann immer nur ein Pferd hinter dem andern hinaufgehen, so eng ist der Weg, so daß ich nie eine so starke Festung wie diese sah.

Es ist ein Volk, das seinen Götzen sehr zugetan ist. Alle erheben sich am Morgen mit ihren Rosenkränzen in der Hand. Die Japaner

haben zwei Arten von religiösen Häusern, und diese haben Priester, die darin wohnen, und jeder Priester hat seine Zelle und seine Bücher, und sie heißen Bonzen. Diese kamen ursprünglich von China, und sie haben viele Schriften der Chinesen, und sie läuten um Mitternacht und zur Mette, Vesper und Komplet und wenn es dunkel wird. Sie haben Glocken in Gestalt von Kesseln aus Kupfer und Eisen, die sie anschlagen, und Trommeln wie die Chinesen, und ich glaube, diese Art Orden kam aus China, denn in China sah ich dasselbe. Weiber sind ihnen unter Todesstrafe verboten. Sie essen kein Fleisch, sondern nur Meldekraut und andere Kräuter; auch keine Fische. Sie werden hochgeschätzt von groß und klein, derart, daß die Könige sich nach ihren Befehlen zu richten haben.

Ihre Bethäuser sind sehr gut gebaut, und die Götzenbilder sind vergoldet, und der Kopf des Idols ist wie der eines Kaffers, und die Ohren sind durchbohrt wie die eines malabarischen Götzenbildes, und sie tragen Diademe. Diese Häuser haben das Asylrecht für jedes Verbrechen für einige Tage, Raub ausgenommen.

Sie haben auch andere Idole, die unsern Bekennern und einigen Märtyrern ähnlich sind, wie Sankt Laurentius und Sankt Stephanus, mit Diademen; aber alle sind geschoren.

Die Bonzen sind alle rasiert. Sie tragen längere Kleider wie die Laien, von weißer Farbe, und darüber andere aus schwarzem Linnen, und auf der Brust tragen sie Stolen. Sie sind sehr begierig, zu erfahren, was wir anbeten, und sie freuen sich über unsere Bilder und legen sie auf den Kopf. Sie verlangen auch danach, in unser Land zu kommen. Es gibt von diesen schwarze und graue Orden. Sie lesen und schreiben chinesisch, können es aber nicht sprechen. Sie verständigen sich mit den Chinesen durch Schriftzeichen; aber Japanisch sprechen können die Chinesen nicht.

Auch die Frauen in jenen selben Orden haben eigene Häuser und haben keinen Verkehr mit Männern und werden gestraft, wenn sie dawider handeln. Sie gehen gekleidet und mit rasiertem Kopf wie die Mönche.

Ich sah dort auch eine andere Art von Priestern, die andere Idole anbeten. Das ist der ureingesessene Orden des Landes. Sie haben kleine Götzenbilder in Tabernakeln, die sehen sie nur an einem Festtag. Diese Idole haben sie in großen Hainen außerhalb des Ortes,

und sie werden sehr verehrt. Diese gehen gekleidet wie die Laien und und tragen Waffen, und auf dem Kopf haben sie eine viereckige Mütze so klein wie eine Faust mit einer Binde unter dem Bart. Sie blasen mit einer Muschel, wenn sie die Leute versammeln wollen. Sie sind große Zauberer und tragen immer einen Rosenkranz um den Hals, woran man dieselben erkennt. Diese haben Frauen, die ihnen beten helfen. Ich weiß nicht, ob sie weiteren Verkehr mit ihnen haben. Sie haben keine Schrift außer jener des Landes. Sie verkehren nicht mit den andern.

Von diesen sah ich, wie sie ihre Fürbitten für die Toten und Kranken abhielten. Das geht also zu:

Vier oder fünf ihrer Priester kommen in das Haus des Götzen zusammen, wo sie die Feier abhalten, und mit ihnen eine alte Frau ihres Ordens. Es ist daselbst ein Essen hergerichtet von denen, die diese Fürbitte abhalten lassen, und es besteht aus Folgendem: Reis, geröstetem Reis, Wein und Sapeken. Dann essen sie von dem gerösteten Reis und trinken eine Tasse Wein, und der, welcher die Sorge für das Götzenbild hat, öffnet das Tabernakel und zieht daraus eine Trommel, eine Klapper, einen Frauenrock aus Damast mit einem Flor, 6 oder 7 Ellen lang und 2 breit, und zieht auch eine Spindel mit 10 oder 12 Schellen hervor und der Griff der Spindel wird eine Spanne lang sein, und dann schließt er sogleich das Tabernakel wieder zu, und das Weib zieht sofort den Rock an und legt auf den Kopf den Flor, der ihr bis auf den Boden reicht. Dann nimmt sie die Schellen in die rechte Hand, die andern schlagen die Trommel und die Klapper, und sie tanzt und singt, und jene antworten. Das tun sie eine halbe Stunde lang. Dann kehren sie zum Essen zurück und schließen alles wieder ein.

Ich sah ein Götzenbild von diesen; sie sind sehr häßlich und schlecht proportioniert. Diese Priester heißen Scho [1].

---

[1] Dieser Bericht, den der hl. Franz Xarer an seine Mitbrüder in Rom sandte, war die erste Beschreibung Japans und seiner Bewohner, die nach Europa gelangte. Die zuletzt erwähnte Opferzeremonie ist ein Shintô-Opfer, dessen Priester, Schischo genannt, den vorher beschriebenen Buddhistenbonzen gegenübergestellt werden. Vgl. hierzu das Prachtwerk: G. Schurhammer S. J., Shin-tô, der Weg der Götter in Japan. Mit 112 Abbildungen und 12 Farbentafeln (Bonn 1923) S. 4 136 161 und Tafel XII.

Item, in diesem ganzen Land von Miako an, das wir entdeckt haben, ist nur eine Sprache."

All das und noch mehr hatte Kapitän Alvarez für den heiligen Padre in seinem Bericht über das neu entdeckte Land Japan geschrieben, genug die Neugierde und den Seeleneifer des Paters anzuregen.

Freilich, die Fahrt nach Japan war beschwerlich und gefährlich, die gefährlichste von allen in den Meeren des Ostens: grausame chinesische Piraten, furchtbare Wirbelstürme und unbekannte Klippen bedrohten die Reisenden. Aber Xavers Entschluß stand fest. Binnen zwei Jahren mußte ein Pater Hanschiro nach Japan begleiten, um dort das Evangelium zu verkünden, er oder ein anderer. Bis dahin mußten Hanschiro und seine beiden Begleiter im Paulskolleg die portugiesische Sprache besser erlernen, gründlich im Christentum unterrichtet und dadurch befähigt werden, dem Pater in Japan als Dolmetscher zu dienen.

* * *

Acht Tage nach Hanschiros Ankunft fuhr Xavers Schiff von Malakka ab. Gerne hätte er die drei Japaner mit sich genommen; aber diese waren ihren portugiesischen Freunden zu Dank verpflichtet und wollten darum einige Tage später mit diesen folgen.

Nur ungern sahen die Bewohner Malakkas den Heiligen scheiden, und vor der Abfahrt mußte er ihnen versprechen, einen andern Pater an seine Stelle zu schicken; ein Kleriker aber nahm es auf sich, täglich die Kinder seinen Reimkatechismus zu lehren.

Auf der Überfahrt nach Indien tobte drei Tage und Nächte ein furchtbarer Sturm. Man warf die Waren über Bord

und klagte, weinte, schrie und verzweifelte. Nur Xaver blieb ruhig. Er tröstete, ermutigte, hörte die Beichten der Leute, und als dann in der dunklen Sturmnacht das Unwetter seinen Höhepunkt erreichte, schloß er sich in seine Kajüte ein und warf sich betend nieder vor seinem Kruzifix. Und dann empfahl er sich Gott und seiner heiligen Mutter und allen Heiligen im Himmel, anfangend mit der gebenedeiten Seele seines teuren Gefährten Petrus Faber, und allen heiligen Engeln und den Gebeten der heiligen Mutter, der Kirche, der Braut Christi; und all seine Hoffnung setzte er auf die über alles unendlichen Verdienste des Leidens und Sterbens Jesu Christi, seines Erlösers und Herrn. Und da konnte er weinen vor Freude und war getröstet mitten im Sturm, und er bat den Herrn, wenn er ihn retten wolle, dann solle er es nur tun für größere Leiden.

Der Sturm ging vorüber. Bald zeigten sich die hohen Gebirge von Ceylon. Dort droben in jenen Bergen lag das Königreich Kandia mit seinem christlichen König. Bald würde das Kreuz von dort aus ganz Ceylon erobern, so hatte man ihm berichtet. Am 13. Januar 1548 wurde Kotschin erreicht. Hier aber sollte Franziskus die Wahrheit über Ceylon erfahren.

Fünfundzwanzigstes Kapitel

Kreuz und Mammon.

(Frühjahr 1548.)

Im Franziskanerkloster zu Kotschin traf Xaver seinen Freund, den Bischof, ferner den Oberen der Franziskanermission auf Ceylon, Frey Johann de Villa de Conde, drei Missionare aus der in seiner Abwesenheit gegründeten Franziskanermission

zu Bassein und die vier spanischen Augustinerpatres aus der Flotte des Villalobos, die erst jetzt in ihre Heimat zurückkehren konnten. In dem gastlichen Heim seines alten Freundes, des Pfarrherrn Petrus Gonsalvez, fand er zwei seiner Mitbrüder vor, Mansilhas und einen jungen Portugiesen namens Adam Francisco.

Mansilhas mußte der Pater entlassen. Sein Ungehorsam konnte ansteckend wirken, und ohne straffe Disziplin und freudige Bereitschaft, auch für Kreuz und Martyrium, war eine planmäßige, erfolgreiche Missionsarbeit, wie die Gesellschaft Jesu sie wollte, in Indien nicht möglich. Er gab ihn als Weltpriester in die Hände des Bischofs zurück.

* * *

Ein schweres Kreuz hatte der greise Oberhirte, der Bischof, in Indien zu tragen, und Xaver, seinem Freunde, gegenüber, sprach er sich offen aus. Die Reformdekrete zur Förderung der indischen Mission, die der Generalvikar 1546 aus Portugal mitgebracht hatte, waren zum größten Teile unausgeführt geblieben infolge des Widerstandes der portugiesischen Beamten in Indien und besonders des Indischen Rates, und Dom Johann de Castro, der Statthalter, hatte es nicht gewagt, sich diesem zu widersetzen. Die vom König bewilligten Gelder für die neu gegründete Bassein-Mission wurden so gut wie gar nicht ausgezahlt. Dem König von Tanor, welcher christlich werden wollte, wurde die erbetene militärische Hilfe verweigert, der König von Travankor durfte ungestraft die Christen verfolgen, und auf Ceylon hatten die Portugiesen den christlich gewordenen König von Kandia 1546 schmählich wieder im Stiche gelassen, und die Hilfe unter Antonio Moniz Barreto im Jahre 1547 kam zu spät. Dem König von Kotta aber

leisteten die Beamten der portugiesischen Krone aus schnöder Habgier jede erdenkliche Hilfe im Kriege gegen seine Feinde, obwohl er den Erbprinzen ermordet hatte und die Christen verfolgte. War es da ein Wunder, daß weitere Bekehrungen auf Ceylon ausblieben und die bereits Bekehrten die Kirche in Scharen wieder verließen, und daß der König von Kandia, von seinen christlichen Bundesgenossen verlassen, von seinen heidnischen Großen bedroht, und ringsum von mächtigen Feinden umgeben, wieder zum Götzendienst zurückgekehrt war und weitere Übertritte hinderte, um einen Aufstand im eigenen Lande zu verhüten? Und doch war der Kronprinz dort noch immer bereit, das Christentum anzunehmen, wenn man ihm dreihundert Portugiesen zu Hilfe schickte.

Frey Johann de Villa de Conde hatte einen ausführlichen Bericht über die traurige Lage der Ceylon-Mission an König Johann III. verfaßt, damit dieser Abhilfe schaffe.

Xaver unterstützte seine Bitte in zwei Schreiben an den König und an Simon Rodriguez. Er wollte dem hohen Fürsten nicht wehe tun, war er ja „der vornehmste und wahre Protektor der ganzen Gesellschaft Jesu in der Liebe wie in dem Werke". Aber nur ein Heilmittel sah er für die indische Mission: der König mußte seinem Statthalter befehlen, für die Ausbreitung des Glaubens tatkräftig zu sorgen, und diesen Befehl mußte er ihm einschärfen unter dem heiligen Eidschwur, wenn er dieser seiner Pflicht nicht nachkomme, dann werde er ihm nach seiner Rückkehr aus Indien seine Habe nehmen und ihn in Ketten legen für viele Jahre, so wie er es tue, wenn seine Beamten sich gegen die weltlichen Interessen des Königs verfehlten.

„Wenn der Statthalter einsieht, daß es Euch ernst ist, mit diesem Schwur", so fügte er bei, „dann ist innerhalb eines Jahres ganz

Ceylon christlich und viele Könige in Malabar und am Kap Komorin und in vielen andern Ländern. Solange er aber diese Furcht nicht hat, helfen alle Verordnungen nichts, soviele ihr auch sendet."

Simon Rodriguez aber, den Provinzial, bat er, seine Bitte beim König zu unterstützen und ihm Prediger zu schicken, die unwissenden Portugiesen und eingeborenen Christen in ihrem Glauben zu unterrichten, und Heidenmissionare, gründlich in der Tugend erprobt, die man allein hinschicken könne, wo immer sich eine Gelegenheit zum Dienste Gottes biete, wie z. B. nach Malakka, China, Japan, Pegu und andern Ländern.

Zwei weitere Briefe gingen an Ignatius und seine Mitbrüder in Rom. Mit allen Fasern seines Herzens hing er an ihnen, den Gefährten heiliger Stunden, und an seiner teuren Gesellschaft Jesu.

„Wenn ich anfange, von der heiligen Gesellschaft Jesu zu sprechen", so schloß er sein langes Schreiben über die Fahrt nach dem Osten, „dann komme ich nicht mehr weg von dieser seligen Zwiesprache und finde kein Ende. Aber die Schiffe drängen zur Abfahrt und zwingen mich, zu schließen. Und ich weiß auch keinen bessern Schluß zu finden, als daß ich allen aus der Gesellschaft bekenne: Wenn ich je der Gesellschaft vom Namen Jesu vergesse, dann sei meine Rechte vergessen"!

* * *

Nach der Abfahrt der Schiffe fuhr Xaver mit Adam Francisco zum Kap Komorin, um seine dortigen Mitbrüder zu besuchen. Vier neue Ordensgefährten wirkten hier, unterstützt von drei eingeborenen Priestern. Mit Jubel wurde der Große Padre von seinen Paravern empfangen. Nach Manapar rief er die Missionare zusammen. Außer den eingeborenen Priestern Coelho, Manuel und Gaspar waren ihm alle fremd; aber es waren Arbeiter nach seinem Herzen, und seine Ankunft erfüllte sie alle mit heiliger Freude.

Pater Antonio Criminale hatten sie zu ihrem Obern gewählt. Aus der Nähe von Parma gebürtig, war er durch Faber für die Gesellschaft gewonnen worden und hatte von Ignatius selber die Aufnahme in Rom erhalten. Erst 28 Jahre alt, gab er seinen Mitmissionaren durch seine engelgleiche Reinheit, seine Demut und Weltverachtung, seinen Gebetsgeist, seine Klugheit, seine heitere Liebenswürdigkeit und seinen rastlosen Seeleneifer das herrlichste Vorbild.

Den schwierigsten Teil des Missionsfeldes hatte er für sich ausgewählt, die vierzehn Dörfer der Makuafischer in Travankor, wo der König, von mohammedanischen Ratgebern verhetzt, seit einem Jahre jeden weiteren Übertritt verboten hatte und die Christen verfolgte. Die neun Dörfer zwischen dem Kap Komorin und Manapar versah der noch nicht zum Priester geweihte junge Manuel de Morales, die fünf nächsten Orte der trotz seiner 60 Jahre immer noch rüstige P. Cipriano, ein feuriger Kastilianer, der 1540, kurz nach Xavers Abreise, zu Rom in die Gesellschaft eingetreten war; den Norden von Punikal bis Tutikorin besorgte P. Anrique Anriquez, ein „Neuchrist," der auch alle ein bis zwei Monate die weiter nördlich gelegenen Dörfer Bembar und Vaipar besuchte, um die schwache Autorität des dort wirkenden eingeborenen Priesters zu stärken.

Das Leben der Missionare war hart. Das stete Reisen von Dorf zu Dorf im glühenden Sonnenbrand, die schlechte Nahrung, die Unkenntnis der Sprache, die Hartnäckigkeit, der Undank und die gemeinen Verleumdungen mancher Christen, das schlechte Beispiel vieler Portugiesen und die Verfolgung der Heiden waren ein hartes Kreuz. Aber die Mission ging voran. Die Kirchenzucht wurde energisch gehandhabt. Auf Götzendienst und Ehebruch stand Prügelstrafe und Kerker,

und mehr als einmal hatte Gott durch offenbare Strafgerichte die Autorität der Patres gekräftigt. Ein Dorf, wo man P. Cipriano schlagen wollte, brannte kurz darauf nieder. Ein Christ, der P. Criminale wegen Wegnahme eines Götzenbildes töten wollte, verlor im selben Augenblick seine Frau durch den Tod, und ähnliche Fälle konnten auch Anriquez und Morales erzählen. Die Kranken aber wurden durch das Gebet der Patres gesund, und ein Stummer erhielt plötzlich die Sprache wieder.

* * *

Zehn Tage blieb Xaver mit seinen Missionaren in Manapar zusammen, frug sie über ihre Berufung zum Orden, ihre Arbeiten und Erfolge, ihre Freuden und Leiden und den Fortgang der Gesellschaft im fernen Europa. Er erzählte ihnen von den Aussichten des Evangeliums auf den Inseln der Molukken und in Japan, tröstete und ermutigte sie in ihrer apostolischen Arbeit, gab ihnen Ratschläge aus dem Schatze seiner Erfahrungen und faßte diese dann in einer schriftlichen Instruktion zusammen.

Criminale wurde als Oberer der Mission bestätigt, Morales statt seiner nach Travankor geschickt und zwei weitere Mitbrüder in Aussicht gestellt, und Coelho erhielt den Auftrag, den in Ternate verfaßten Reimkatechismus ins Tamulische zu übersetzen, damit er des Sonntags beim Gottesdienst verlesen werde.

Dann nahm Xaver Abschied von seinen Missionaren und Christen. Am Schlusse seiner Instruktion aber standen die Worte: „Seid bemüht, euch, wo immer ihr hinkommt und weilt, durch gute Werke und liebevolle Worte die Liebe der Leute zu erwerben, denn dann werdet ihr viel mehr Frucht an den Seelen wirken."

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Im Kolleg vom heiligen Glauben.

(Frühjahr 1548.)

Von der Fischerküste fuhr Xaver über Kotschin nach Goa. Die drei Japaner waren bereits im Paulskolleg angelangt, als er Anfang März 1548 dort eintraf.

Misser Paul war der stille Pater von früher geblieben. Er schlief im Schlafsaal der Zöglinge, begleitete sie auf ihren Spaziergängen, hörte ihre Beichte, erteilte ihnen die Christenlehre und pflegte die armen eingeborenen Kranken in dem Spital, das Cosme Anes beim Kolleg hatte erbauen lassen. Zwei aus Lissabon gekommene Patres standen ihm zur Seite, die Xaver jetzt zum ersten Mal sah: der kränkliche P. Lancilotti, ein Italiener, und der Kastilianer Perez. Dazu kamen drei junge Portugiesen, denen Xaver auf ihre Bitte hin gerne die Aufnahme in die Gesellschaft gewährte, der bisherige Elementarlehrer Rochus de Oliveira und die beiden „Neuchristen" Alfons de Castro und Gaspar Rodriguez.

Castro hatte den Pater vor sieben Jahren in Lissabon kennen gelernt und damals begonnen, allwöchentlich zum Tische des Herrn zu gehen. Ein unstillbares Heimweh hatte ihn seitdem verzehrt und ihm keine Ruhe gelassen, bis er eines Tages mit seinem Freunde Gaspar heimlich auf ein Schiff floh, und seinen Verwandten zum Trotze als blinder Passagier nach Indien fuhr, dort Pater Magister Franziskus zu finden.

Dazu kam ein vierter Kandidat, den Xaver bereits auf Amboina getroffen hatte, der spanische Weltpriester Cosme de Torres. Ein unerklärliches Sehnen hatte ihn über das Meer nach Neu-Spanien und von dort mit der Flotte des

Villalobos nach den Philippinen gezogen, von wo ihn das Schicksal nach Amboina zu P. Franziskus führte. Bei dessen Anblick sagte ihm sofort eine innere Stimme, in seiner Nachfolge werde er den Frieden des Herzens finden. Aber er hatte geschwiegen, war nach Indien gefahren und hatte in Goa eine Pfarrei übernommen. Dann aber hatte er unter Lancilottis Leitung die Exerzitien gemacht, und da war es ihm klar geworden, Gott rief ihn zum Apostolat der Gesellschaft Jesu. Xavers Ankunft bestärkte ihn in diesem Entschluß, und gerne nahm ihn dieser unter seine Mitbrüder auf.

* * *

Über drei Jahre war Xaver abwesend gewesen. Manche seiner Freunde, wie Cosme Anes, hätten ihn am liebsten für immer in Goa gehabt. Auch Lancilotti teilte diese Ansicht, und ein Franziskanerpater sagte eines Tages zu Perez: „Pater Magister Franziskus reist zu viel herum." Perez teilte diesen Ausspruch Xaver mit. Da gab ihm dieser zur Antwort: „Wenn ich diese Länder nicht selber besuche, dann kenne ich deren Bedürfnisse nicht. Dann fehlt mir auch die nötige Erfahrung, den Patres Verhaltungsmaßregeln zu geben. Denn eines der Haupterfordernisse der Klugheit ist die persönliche Erfahrung."

* * *

Nur neun Tage hielt sich Xaver in Goa auf. Dann fuhr er nordwärts nach Bassein, Johann de Castro, den Statthalter, zu sprechen, um vor der Abfahrt des Ternateschiffes Anfang April die nötigen Provisionen für König Hairun und den künftigen „König der Moro-Christen" und für die Sendung zweier Mitbrüder nach Malakka zu erlangen.

Dom Johann de Castro, der gefeierte Sieger von Diu, zählte 48 Jahre. Ein schwarzer Vollbart umrahmte das hagere

Gesicht mit seiner scharf geschnittenen Nase, und äußerste Willenskraft und hoher, edler Sinn leuchtete aus seinen blitzenden Augen.

Auf seinen Wunsch mußte Xaver sofort nach seiner Ankunft vor ihm und seinen Offizieren die Kanzel besteigen. Das Wort des feurigen Predigers wirkte. Der Statthalter war von dem Pater entzückt, und Cosme Anes, den Xaver als Sekretär Johann de Castros hier wiederfand, mußte sofort die gewünschten Schriftstücke schreiben.

Auch mit Frey Antonio do Porto, dem Obern der Franziskanermission von Bassein, schloß Xaver Freundschaft. 1546 war der seeleneifrige Pater mit Miguel Vaz aus Portugal gekommen und hatte bereits eine Schule für eingeborene Knaben und auf der nahen Insel Salsette, beim Hindutempel von Mandapeschwar, eine Missionsstation unter den Heiden gegründet. Er bat Xaver, seine Schule zu übernehmen. Dieser aber mußte ihn aus Leutemangel auf später vertrösten.

Der Aufenthalt Xavers in Bassein war kurz. Nach Goa zurückgekehrt, schickte er Perez und Oliveira zur Gründung einer Niederlassung und Schule nach Malakka. Am 8. April fuhren sie mit Dom Pedro da Silva, dem neuen Kapitän, dorthin ab. Das Schiff nahm auch die Provisionen für König Hairun und einen Brief an Xavers Freund Diogo Pereira mit, der im Begriffe stand, nach China zu reisen. Darin teilte er ihm mit, er habe sich entschlossen, das nächste Jahr nach Japan zu fahren.

* * *

Als Xaver von seinen Missionaren in Manapar Abschied nahm, hatte er gehofft, die Regenzeit wieder in ihrer Mitte verbringen zu können; aber der Statthalter hielt ihn in Goa zurück.

Dom Johann de Castro war krank. Ein bösartiges Fieber verzehrte rasch seine Kräfte. In seiner Krankheit, und wenn Gott es so fügte, an seinem Sterbelager wollte er den heiligen Padre nicht missen.

Seine Ahnung hatte ihn nicht betrogen. Wohl vorbereitet ging der Statthalter, der kurz zuvor von seinem König noch den Titel eines Vizekönigs erhalten hatte, in Xavers Gegenwart am 6. Juni 1548 in die Ewigkeit hinüber. Die Woche vor seinem Tode war er allein geblieben mit dem Kustoden des Franziskanerklosters von Goa, mit Frey Johann de Villa de Conde, der in Angelegenheiten seiner Ceylon-Mission ebenfalls in Goa weilte, und Pater Magister Franziskus. Eine abgenützte Geißel, eine Locke seines Bartes, die er einst für eine Anleihe zum Bau der Festung Diu der Stadt Goa als Pfand gesandt hatte, und drei armselige Silbermünzen waren alles, was er hinterließ. Der bedächtige García de Sá aber, ein Siebziger mit schneeweißem wallenden Barte, wurde Statthalter an seiner Stelle.

* * *

Schwere Regenschauer prasselten herunter, als die Offiziere die Leiche des großen Toten zur Franziskanerkirche trugen. Die Regenzeit hatte begonnen. An eine Abfahrt Xavers zum Kap Komorin war nicht mehr zu denken. So blieb der Pater die nächsten Monate im Paulskolleg in Goa.

Der prächtige Bau umfaßte einen Flächenraum von 25 Meter im Quadrat mit Kirche, Refektor, Schulsaal, Veranden, Binnenhof mit Brunnen, und zwei Kapellen in dem anstoßenden Garten. Der ursprünglichen Gründungsurkunde hatte man 1546 in dreißig Kapiteln eine Kollegsordnung beigefügt, danach sollte das „Kolleg vom heiligen Glauben", wie der

eigentliche Titel lautete, der St.-Pauls-Bruderschaft gehören, die Patres der Gesellschaft Jesu aber dessen Leitung haben. Die Zöglinge sollten aus allen Nationen gewählt werden, wo sich Aussicht auf Ausbreitung des Glaubens böte und zwar sechs aus jeder: „Malabaren, Kanaresen, Tutikoriner, Malaien aus der Malakkagegend und auch aus den Molukken, Chinesen, Bengalesen, Peguesen, Siamesen, Kaffern aus Sofala, Mosambik und der St.-Lorenz-Insel usw., dazu bis zu acht Abessinier und zehn Kanarins aus der Umgebung von Goa." Bei ihrer Aufnahme sollten sie 13—14 Jahre alt sein, nicht jünger, damit sie im Kolleg ihre Muttersprache nicht verlernten. Der Unterricht aber sollte alle Fächer umfassen, Lesen und Schreiben, bis Philosophie und Theologie einschließlich. Schon zählte das Kolleg sechzig Zöglinge von dreizehn verschiedenen Sprachen, und die meisten derselben lernten bereits die Grammatik.

Lancilotti hatte den Titel eines Rektors des Kollegs. Aber in Wirklichkeit regierte ein Vorsteher der Bruderschaft, und der Pater verhehlte Xaver gegenüber seine Bedenken nicht. Die Zöglinge waren wahllos aus allen Ländern Indiens zusammengelesen, vielfach wirkliche Wilde, unfähig für jede höhere Gesittung. Umsonst hatte Lancilotti vorgeschlagen, die Knaben im Alter von 5 bis 6 Jahren aufzunehmen; und als er einige der Zöglinge bei unsittlichen Vergehungen ertappte, mußte er sich mit der Prügelstrafe begnügen, da die Vorsteher des öffentlichen Rufes der Anstalt wegen keine Entlassung gestatteten. Das einzige Heilmittel schien dem Pater darum, das Kolleg abzugeben oder dessen gänzliche Übergabe an die Gesellschaft Jesu zu erlangen. Cosme Anes, auf dessen Schultern die ganze Last der Geschäfte seit Magister Diogos Tod ruhte, war bereit, diese Übergabe an den Orden zu er-

wirken. Lancilotti hatte bereits vor zwei Jahren dringend an Ignatius geschrieben, einen Professen als Rektor und Stellvertreter des abwesenden Pater Magister Franziskus nach Goa zu schicken. Wenn dieser neue Rektor im Herbste ankam, dann wollte man sehen, wie die Frage des Paulskollegs gelöst werden konnte.

* * *

Die Hauptsorge Xavers aber während seines erzwungenen langen Aufenthaltes in Goa galt seinen japanischen Freunden und der Reise nach Japan. Es war ihm klar geworden, daß Gott ihn selber nach Japan rief, um dort dem Evangelium und seinen Mitbrüdern ein Tor zu eröffnen.

Am Pfingstsonntag 1548 hatten Hanschiro und seine beiden Begleiter in der Kathedrale von Goa nach gründlicher Vorbereitung aus der Hand des Bischofs die heilige Taufe empfangen. Hanschiro hieß seitdem Paul vom heiligen Glauben, sein Bruder hatte den Namen Johann und sein Diener den Namen Antonio erhalten. Sie lebten im Paulskolleg, trugen den schwarzen Talar wie die Ordensbrüder, speisten mit ihnen im Refektor, beichteten und kommunizierten alle acht Tage, und ihr Eifer, ihre Demut und ihr Glaubensgeist erbaute alle im Hause. Eingehend wurden sie im Glauben unterwiesen, und oft frug sie Xaver, was ihnen das Beste am Christentum erschiene. Sie gaben ihm immer zur Antwort: „die Beichte und die Kommunion." Als man aber Paul den christlichen Glauben erklärt hatte, rief er mit vielen Seufzern aus: „O ihr Völker Japans, wie unglücklich seid ihr, die ihr die Geschöpfe anbetet, die Gott zum Dienste der Menschen erschuf!"

Xaver frug ihn nach dem Grunde dieser Worte. Da teilte ihm jener mit, die Bewohner seiner Heimat beteten Sonne

und Mond an, obwohl sie doch nur Diener jener seien, die Jesus Christus kännten, zu nichts anderem erschaffen, als den Menschen Tag und Nacht zu leuchten, damit sie in diesem Lichte Gott dienen könnten, indem sie seinen Sohn Jesus Christus auf Erden verherrlichten.

Ausführlich ließ sich Xaver von Paul und seinen Gefährten über Japan unterrichten. Sechshundert Meilen groß war die Insel und vierzehn Herren regierten dort, und der kleinste derselben konnte zehntausend Krieger zum Kampfe stellen. Über allen aber stand der Vo, der König von Japan, und sein Reichsverweser, der Goscho, in der Hauptstadt Miako[1]. Dort war auch die große Universität der Bonzen, der Götzenpriester, die zahlreich und mächtig im Lande waren. Ihr Gott aber war Dainitschi, der Schöpfer aller Dinge, und Schaka hieß der Heilige, der sie diesen Gott lehrte. Schakas Heimat aber war Tendschiku, und die Lehre der Hohen Schule von Tendschiku hatte Geltung in allen Ländern, und jenes Land lag jenseits China und der Tartarei, und drei Jahre brauchte man, um von Japan nach Tendschiku und wieder zurück zu gelangen. Mehr aber über alles dies konnte Xaver in Japan aus ihren heiligen Büchern erfahren, denn die waren in der Schrift der Chinesen geschrieben, die Paul nicht kannte.

Xavers Plan war gefaßt: Zum König von Japan mußte er gehen, und auf die Universität Miako, um sie für Christus zu gewinnen. Von Japan aus wollte er dann die Universitäten der Christenheit aufrufen zum heiligen Kreuzzuge, vor allem die berühmte Universität von Paris, und von Japan aus mußte sich China und die Hohe Schule von Tendschiku dem Evangelium erschließen.

---

[1] Kioto.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Der Rektor von Goa.

(1548—1549.)

Mit Spannung erwartete Xaver am Ende der Regenzeit die Ankunft der jährlichen Flotte aus Portugal. Sie sollte ihm neue Mitarbeiter und vor allem den von Lancilotti erbetenen Professen bringen, der als Rektor das Paulskolleg und die ganze Mission in seiner Abwesenheit leiten sollte. Denn Xaver stand nicht mehr allein wie vor seiner Abfahrt nach den Molukken; ein Oberer für seine Mitbrüder war bei seiner bevorstehenden Japanfahrt dringend nötig.

Am 4. September kam die „San Pedro" aus Lissabon an. Sie brachte vier Mitbrüder, die beiden Priester Magister Gaspar und Melchior Gonsalvez und die beiden Nichtpriester Fernandez und Gago. Fünf weitere Gefährten, so berichteten sie, seien auf der „Gallega" abgefahren, darunter ein Priester, Antonio Gomez, der neue Rektor für das Paulskolleg in Goa. Er war Doktor des Kirchenrechts, aus reicher Familie und hatte alle seine Habe bei seinem Eintritt unter die Armen verteilt, und bei den Volksmissionen in Portugal hatte er solches Aufsehen erregt, daß man sogar die Stierkämpfe verließ, um seine erschütternden Predigten zu hören. Seit den Kanarischen Inseln hatte man freilich die „Gallega" nicht mehr gesehen, und es war fraglich, ob sie noch dieses Jahr nach Goa käme.

Xaver empfing die Neuangekommenen aufs herzlichste und trug Lancilotti auf, falls der neue Rektor käme, demselben sogleich das Kolleg zu übergeben und ihm in Kotschin dessen Ankunft zu melden. Dann bestimmte er Torres, den er für die

japanische Mission ausersehen hatte, den Zöglingen und eingeborenen Christen das Matthäusevangelium zu erklären, und fuhr zum Kap Komorin, um vor seiner Abreise nach Japan seine Mitbrüder und Christen daselbst noch einmal zu besuchen.

* * *

Mit großer Freude wurde Xaver Anfang Oktober von seinen Paravern empfangen. Sie breiteten ihre Kleider auf dem Wege aus und trugen ihn auf ihren Schultern triumphierend in die Kirche. Größer noch war die Freude seiner Missionare, denen er den P. Franz Henriquez und Bruder Balthasar Nunez zu Hilfe gesandt hatte.

„Seine Augen sind ständig zum Himmel gerichtet und feucht von Tränen", so schrieb Balthasar Nunez nach Hause, „und um seinen Mund spielt ein stetes Lächeln. Seine Worte sind wenig, aber sie rühren zu Tränen. Aus seinem Munde hört man nur die Worte: ‚Jesus Christus! Heiligste Dreifaltigkeit!' Und dann sagt er: ‚O meine Brüder und Gefährten! Wieviel besser ist doch Gott, als wir denken! Erst seit sechs Jahren ist die heilige Gesellschaft bestätigt, und in dieser kurzen Zeit hat es dem Herrn gefallen, soviel hier zu wirken!' Und diese Worte sprach er mit solcher Ergriffenheit, daß sie uns alle zu Tränen rührten."

Unter Criminales Leitung hatten die Missionare eifrig gearbeitet, und zum Staunen der Christen war es P. Anrique Anriquez während der Abwesenheit Xavers gelungen, als erster ihre Sprache und sogar ihre Schrift zu erlernen, so daß er bereits ohne Dolmetscher predigen konnte.

An Verfolgungen hatte es nicht gefehlt. Mehr als einmal trachteten die Heiden den Missionaren nach dem Leben. Zweimal war Nunez in Gefangenschaft geraten; Morales

wurde von den Heiden als Sklave verkauft, und mehrmals drohte man, die Kirchen zu verbrennen. Aber die Christen nahmen sich ihrer Patres an. Mit zwölfhundert Pardaos kauften sie Bruder Morales frei und mit den Waffen unter dem Kopfe schliefen sie des Nachts bei ihrer Kirche. Gottes Hand aber waltete sichtbar über ihnen. Ein Heide, der befohlen hatte, eine Kirche zu verbrennen, und ein zweiter, der mit bloßem Schwerte über einen Pater hergefallen war, starben eines plötzlichen Todes, und einen andern, der ein Kreuz umgestürzt und mit den Füßen getreten hatte, traf ein schweres Unglück.

Dazu kamen schöne Beispiele der Standhaftigkeit im Glauben. Ein Zögling des Paulskollegs war im Norden der Fischerküste in die Gefangenschaft der Mohammedaner geraten. Aber trotz aller Mißhandlungen hatte er sich geweigert, abzufallen, bis es ihm gelang, zu P. Anrique Anriquez zu entfliehen. Und aus derselben Gegend kam eine Gesandtschaft von ihren Herren entlaufenen Sklaven zu Xaver, die trotz ihrer ungläubigen Umgebung treu ihren christlichen Glauben bewahrten und ihn baten, ihnen straflose Rückkehr auf christlich-portugiesisches Gebiet zu erwirken.

Um so schmerzlicher war es für Franziskus, zu hören, daß der neue Kapitän der Fischerküste seinen Vorgänger an gewissenloser Habgier womöglich noch übertraf und auf jede erdenkliche Weise Geld von den christlichen Perlfischern zu erpressen suchte. Xaver versprach seinen Missionaren, beim Statthalter einen Schutzbrief gegen diese Übergriffe erbitten zu wollen. Dann trug er Anrique Anriquez auf, eine Grammatik der tamulischen Sprache zu verfassen, um so seinen Mitarbeitern deren Erlernung zu erleichtern, und wies ihm darum als Posten nur das eine Dorf Bembar nördlich von Tutikorin

mit einem kleinen Nachbardorfe an. Den alten Cipriano aber rief er mit Morales von der Fischerküste ab, um im Januar eine Mission auf Sokotra zu eröffnen; denn jene armen, verlassenen Christen hatte er nie vergessen.

* * *

Am 22. Oktober war Xaver wieder in Kotschin zurück. Kurz darauf kam Lancilotti von Goa, um ihm die Ankunft des neuen Rektors Antonio Gomez zu melden. Was Lancilotti von seinem Nachfolger zu sagen wußte, klang recht befremdlich.

Kaum angekommen, hatte derselbe ein Schreiben des Provinzials Simon Rodriguez vorgelesen, das ihn zum Rektor des Paulskollegs und Obern aller Mitbrüder in Indien in Xavers Abwesenheit ernannte. Lancilotti war zurückgetreten, und sofort hatte der neue Rektor, der doch nicht die geringste Kenntnis der völlig verschiedenen indischen Verhältnisse hatte, sich daran gemacht, das Leben der Mitbrüder, „Essen und Trinken, Schlaf und Lesung, Gebet und Messen nach Qualität und Quantität" gründlich nach dem Stil von Paris und Coimbra zu reformieren, und hatte drohend dazu bemerkt, er habe Vollmacht, Widerspenstige in Ketten zu legen und nach Portugal zu schicken.

Und da Cosme Anes ihm freie Hand ließ, hatte er seine Reform auch auf die Zöglinge ausgedehnt. Alles mußte genau dem Vorbild von Coimbra entsprechen, als wären die Knaben Scholastiker der Gesellschaft, und doch waren es Wildlinge des Urwaldes aus den zehn barbarischsten Völkern der Erde.

Lancilotti war entsetzt, aber alle seine Vorstellungen fanden taube Ohren. Acht Tage nach Gomez' Ankunft war er somit nach Kotschin gefahren, Xaver die Ankunft des neuen Rektors

zu melden. Kurz darauf aber waren die Zöglinge über die Mauer geklettert, um in schleuniger Flucht ihr Heil zu suchen.

* * *

Als Xaver Mitte November in Goa eintraf, sprach die ganze Stadt von den glänzenden Predigten Magister Gaspars und des neuen Rektors und von ihrem apostolischen Eifer, und bald nach seiner Ankunft wohnte der Heilige einer Feier bei, die deren vereintes Bemühen zustande gebracht hatte. Loku, das Haupt der Brahmanen von Goa, empfing am Katharinentage aus der Hand des Bischofs in der Kirche des Paulskollegs die heilige Taufe. Ganz Goa war geschmückt und in festlichem Jubel, und drei junge Edelleute waren davon so ergriffen, daß sie um Aufnahme in die Gesellschaft Jesu baten: Dom Diogo Lobo, Andreas Carvalho und Alvaro Ferreira.

Keine Frage, Antonio Gomez war ein glänzender Redner, weltmännisch gewandt und theologisch geschult. Aber Xaver sah sofort: Lancilotti hatte recht, ein Oberer, ein Rektor, wie Indien ihn brauchte, war Gomez nicht. Zwei Eigenschaften fehlten ihm dazu: Demut und Liebe. Er war gekommen, seine Mitbrüder, Xaver nicht ausgenommen, zu belehren, nicht aber, um zu lernen. Mit einem fertigen Plane kam er in Goa an. Die Gesellschaft Jesu in Indien mußte sich aus Indiern rekrutieren. Er hatte Geld vom Könige mitgebracht. Damit wollte er apostolische Ordensschulen in Kotschin und Tschale gründen. Das Paulskolleg mußte zur Ordensuniversität umgewandelt werden nach dem Vorbild von Coimbra, ausschließlich für die Scholastiker der Gesellschaft Jesu, Novizen, Philosophen und Theologen, bestimmt.

Xaver aber wies darauf hin, das Paulskolleg schließe stiftungsgemäß Portugiesen und Mischlinge aus, die Gesellschaft Jesu

in Indien aber sei für ihren Nachwuchs auf Portugal angewiesen, nicht nur wegen des schwachen Charakters der Indier, sondern auch weil die Portugiesen nur portugiesischen Patres, nicht aber Eingeborenen oder Mischlingen beichten würden. Darum sei es besser, ein Noviziat für dreißig bis fünfunddreißig portugiesische Ordenskandidaten zu gründen und daneben Elementarschulen mit Lateinklassen zu errichten, für die der König 2000 Cruzados ausgeworfen hatte.

* * *

Dann ließ Xaver sich vom Statthalter García de Sá einen Schutzbrief zu Gunsten der Perlfischer ausstellen, regelte mit ihm die Frage der Sokotra-Mission und fuhr Anfang Dezember nach Kotschin zurück, um die Gründung einer Niederlassung in Kwilon in die Wege zu leiten und die Post nach Europa zu erledigen. Über Antonio Gomez aber hatte er seine eigenen Gedanken. Nach Ormus am Persischen Golf oder nach Diu hoch droben im Norden Indiens wollte er ihn schicken, wenn er nach Goa zurückkam. Dort konnte er andern helfen und seine Seele retten.

Nach Kwilon schickte Xaver den Pater Lancilotti mit einem Bruder. Eine zweite Station wurde durch Melchior Gonsalvez in Bassein gegründet, wo Frey Antonio do Porto wiederholt um Übernahme seiner Schule gebeten hatte.

* * *

An seinen Vater Ignatius aber wie an König Johann und Simon Rodriguez, den Provinzial, schrieb P. Franziskus seinen Entschluß, nach Japan zu reisen. Die Missionsaussichten in Indien waren zur Zeit gering. Die Laster der Heiden, die schlechte Behandlung der Neubekehrten durch die Portugiesen

schreckten vor weiteren Bekehrungen ab. An einen eingeborenen indischen Ordensnachwuchs der Gesellschaft Jesu war nicht zu denken.

Anders war es in Japan. Dort war ein wißbegieriges Volk, dort bestand die Hoffnung, durch die Japaner selber das Christentum weiterzupflanzen. Darum fahre er nach Japan, so schrieb er Ignatius, und bat ihn, einen Pater ein Jahr lang allsonntäglich eine heilige Messe für ihn in San Pietro in Montorio lesen zu lassen, wo nach der Überlieferung St. Petrus gekreuzigt worden sei. Statt Gomez aber bat er seinen Vater in Christo, ihm einen neuen Rektor nach Indien zu schicken.

Die Briefe für Europa waren bereits geschrieben, als die Malakkaschiffe nach Kotschin kamen. Sie brachten ihm Briefe vom guten Fortgang der Mission auf den Moro-Inseln und Amboina und die beunruhigende Nachricht, die Häfen Chinas hätten sich alle gegen die Portugiesen erhoben.

Aber das schreckte Xaver nicht, sowenig wie die Gefahren der Japanfahrt, die ihm seine Freunde in Kotschin in den schwärzesten Farben vor Augen stellten. Er antwortete ihnen, er staune über ihren geringen Glauben, denn Gott sei Herr über alle Stürme und Piraten und alle Geschöpfe, und er fürchte nur eines: Gott möchte ihn für seine Nachlässigkeit in seinem Dienste, in der Ausbreitung des Glaubens unter den Heiden, bestrafen.

* * *

Um dieselbe Zeit erhielt Xaver vom Kap Komorin die Nachricht, Bruder Adam Francisco sei an einem hitzigen Fieber als Opfer seines apostolischen Eifers gestorben, der erste Tote aus seiner kleinen Schar seiner Missionare. „Ich empfehle

mich mehr ihm, als daß ich ihn Gott empfehle", schrieb P. Franziskus an Simon Rodriguez, „denn ich bin überzeugt, er genießt bereits jene Glückseligkeit, für die Gott ihn erschuf."

Die letzten Schiffe waren eben nach Portugal abgefahren, als Magister Gaspar in Kotschin eintraf. Antonio Gomez hatte ihn geschickt, in Tschale die Gründung eines Hauses für Studierende des Ordens in die Wege zu leiten. Xaver fuhr mit ihm nach Goa zurück; er hatte mit Magister Gaspar seine eigenen Pläne.

Von Goa begab er sich nach Bassein, den Statthalter zu treffen. Er sprach mit ihm wegen der Entsendung neuer Missionare nach den Molukken, einer Predigerstelle und Schulgründung in Ternate und seiner Reise nach Japan.

García de Sá erfüllte gerne seine Wünsche. Die Missionsgründung in Sokotra war freilich zu Xavers großem Schmerze unterblieben. „Helft den Christen in Sokotra", so hatte der König an Dom Johann de Castro, de Sás Vorgänger, geschrieben, „aber so, daß Ihr den Türken nicht reizt, unter dessen Herrschaft sie stehen, damit er nicht anfängt, Flotten in jene Meerenge zu entsenden." Nun aber war im letzten Augenblick Kunde von Aden gekommen, der Türke rüste im Roten Meere Galeeren, um Ormus zu erobern. Darum hatte der vorsichtige Statthalter es für besser gehalten, daß mit dem Wachtschiff im Januar kein Missionar nach Sokotra fahre. Cipriano wurde darum von Xaver für San Thomé bestimmt.

* * *

Nach Goa zurückgekehrt, hatte Xaver eine heikle Frage zu lösen: Unmöglich konnte er einem Manne wie Gomez während seiner Abwesenheit in Japan das Paulskolleg und seine Mitbrüder in Indien vertrauen. Er bestimmte ihn für

Ormus, Magister Gaspar aber sollte als Rektor und Oberer seine Stelle übernehmen.

Gaspars Demut schien diese Würde zu schwer. Er bat und beschwor Xaver, von ihm Abstand zu nehmen. Gomez aber war tödlich verletzt. Er hatte vom Provinzial seine Ernennung erhalten. Er hatte die Gunst des Statthalters und des Bischofs und die des Cosme Anes und vieler einflußreicher Personen in Goa, die durch ihn Empfehlungsbriefe für den König in Portugal erhofften. Er rief ihre Hilfe an, und Xaver sah sich gezwungen, ihrem Drängen nachzugeben, zumal Magister Gaspar ein Fremder, ein Niederländer, Gomez aber ein Portugiese war.

So fuhr Magister Gaspar Anfang April nach Ormus, und Antonio Gomez blieb. Aber als Oberer der Missionare kam er auch jetzt nicht in Frage. Dieses Amt übertrug Xaver dem demütigen Misser Paul. Der Rektor aber wurde auf das Paulskolleg mit seinen Zöglingen und die dort eintretenden Ordenskandidaten beschränkt.

So sollte es bleiben, bis Ignatius einen neuen Professen dafür schickte, oder bis Xaver es anders befahl. Die Patres aber sollten alle auf ihrem Posten bleiben, wenn nicht die örtlichen Obern eine Änderung wünschten, und Misser Paul legte Xaver vor allem die liebevolle Sorge für die Heidenmissionare an der Fischerküste und auf den Molukken ans Herz, denn die seien es, die das Kreuz in Wahrheit trügen.

* * *

Dann kam für Xaver die Stunde des Abschiedes. Der kürzlich erst zum Priester geweihte P. Alfons de Castro sollte mit Morales und Franz Gonsalvez nach Ternate fahren; für Japan wurde außer P. Torres der fromme und demütige Juan Fernandez, ein Kastilianer aus Cordova, bestimmt.

Xaver hatte befohlen, ihn zum Priester weihen zu lassen; aber Fernandez hatte ihn gebeten, ihn im einfachen Stande eines Bruders zu lassen. Dazu kamen Paul vom heiligen Glauben und seine beiden Begleiter, sowie zwei Diener, der Chinese Manuel und der Malabare Amador.

Am Palmsonntag 1549 sagte Xaver seinen Mitbrüdern im Paulskolleg Lebewohl. Viele Tränen flossen, und alle hätten ihn am liebsten nach Japan begleitet. Er vertröstete sie auf später. Er ermahnte sie, mit hohem Sinn dem Herrn zu dienen. Wenn Japan sich dem Evangelium erschloß, dann wolle er sie alle nach jenem Lande rufen.

Zwei Schiffe lagen im Flusse. Auf dem einen fuhr Jordan de Freitas, der seine Freisprechung erlangt hatte, mit den drei Missionaren nach Ternate zurück, auf dem andern traten Xaver und seine Begleiter die Fahrt nach Malakka an.

Für Misser Paul aber ließ P. Franziskus eine Instruktion zurück. Darin ermahnte er ihn, ihm zweimal jährlich mit jeder Post ausführlich nach Japan zu schreiben über alles, was im Paulskolleg und in Indien geschah, und über den Frieden zwischen ihm und Antonio Gomez.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Von Goa nach Malakka.

(Frühjahr 1549.)

Zum Osterfest trafen die Reisenden in Kotschin ein, von den Franziskanern aufs herzlichste empfangen. Stadtkapitän und Bürgerschaft baten Xaver, ihnen Castro zur Gründung einer Schule zu überlassen. Sie wurden auf später vertröstet, wenn neue Patres aus Lissabon kämen.

Vier Tage nach Ostern fuhren die Schiffe nach Malakka weiter. Die Fahrt verlief glücklich, und frohe Zuversicht erfüllte Xaver.

Im Januar hatte Paul vom heiligen Glauben unter Torres einen Monat lang die Exerzitien gemacht und sie dann auch seinen beiden Begleitern gegeben. Mit tiefster Ergriffenheit und bittern Tränen hatten sie die Betrachtungen gehalten. Besonders zum Leiden Christi zeigten sie eine große Andacht, und ihr Herz brannte vor Verlangen, ihren Landsleuten Christus zu verkünden.

Zwar fehlten bei Xaver auch die Stunden der Prüfung nicht. Der böse Feind suchte ihn zu schrecken, denn er fürchtete die Fahrt des heiligen Padre.

Die Bonzen Japans waren zahlreich und gelehrt. Aber was konnte der wissen, der Gott nicht kannte noch Jesus Christus?

Sie aßen weder Fisch noch Fleisch. Xaver war bereit, wie sie zu fasten.

Die Hälfte aller Schiffe gingen auf der Japanfahrt durch Piraten, Stürme und Untiefen verloren. Konnten da nicht die Theologen der Gesellschaft Jesu sagen, er gehe, Gott zu versuchen? Aber sobald dem Pater dieser Gedanke aufstieg, stand auch ein Wort seines gebenedeiten Vaters Ignatius vor seiner Seele, das er ihn einst oft wiederholen hörte: „Die, welche zur Gesellschaft Jesu gehören wollen, müssen sich große Mühe geben, sich selbst zu überwinden und alle Furcht von sich zu weisen, die sie hindert im Glauben, der Hoffnung und dem Vertrauen auf Gott!"

* * *

Die Nordspitze Sumatras wurde glücklich umfahren. Die gefürchteten atschinesischen Piraten zeigten sich nicht. Am 31. Mai ward nach 36tägiger Fahrt Malakka erreicht.

Mit Jubel wurde Xaver von der Bevölkerung empfangen. Die ganze Stadt war am Strande versammelt. Nur der greise Pfarrer Martinez fehlte. Er lag im Sterben. Dreißig Jahre lang hatte er in Malakka zugebracht, nicht immer mit dem Eifer eines wahren Hirten, und jetzt, beim Anblick des Todes, wollte er an Gottes Erbarmung verzweifeln.

Xaver suchte ihn auf, aber seine Zusprache war umsonst. Da gelobte er viele Messen zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit und der allerseligsten Jungfrau und zum Troste der armen Seelen. Jetzt wurde der Fieberkranke ruhiger. Die Versuchung schwand. Er beichtete und starb getrost in den Armen des Paters.

Bei Dom Pedro da Silva, dem Kapitän, fand Xaver die bereitwilligste Hilfe. Er war ein Sohn des großen Vasco da Gama und seines Vaters würdig. Von dem Wirken des P. Perez und seines Gefährten war er, wie ganz Malakka, entzückt, und mit Xaver verband ihn herzlichste Freundschaft.

In wenigen Tagen hatte er ein Schiff für seine Reise nach Japan gefunden. Es war eine chinesische Dschunke, deren Besitzer, ein Chinese, in Malakka wohnte; Avan war sein Name, bei den Portugiesen aber hieß er nur der „Pirat". Er mußte sich schriftlich verpflichten, den Pater direkt nach Japan zu bringen, und als Bürgschaft ließ er Vermögen und Frau in Malakka zurück. Ein Portugiese, Domingos Diaz, sollte den Pater begleiten, um ihn im Notfalle gegen die „Gelben" zu schützen.

Ein portugiesisches Schiff war nicht aufzutreiben gewesen, denn die, welche nach China fuhren, wie das des Duarte da Gama, mußten der Handelsgeschäfte wegen daselbst überwintern, und dadurch hätte Xaver fast ein ganzes Jahr auf der Reise verloren.

Auch für die Ausrüstung des Paters sorgte Dom Pedro in der hochherzigsten Weise. 30 Bahar (120 Zentner) des feinsten Pfeffers ließ er ihm geben, um damit den Unterhalt während der Fahrt und des Aufenthaltes in Japan zu bestreiten und ein Kirchlein zur Feier der heiligen Messe zu erbauen. Dazu kaufte er viele kostbare Geschenke für den König von Japan im Werte von 200 Cruzados. „Wären wir seine Brüder, er hätte nicht mehr für uns tun können", so schrieb Xaver an den König von Portugal.

Ehe der Pater abreiste, traf er noch seine letzten Anordnungen für die indische Mission. Alfons de Castro hatte am Dreifaltigkeitssonntag, dem 16. Juni, unter Teilnahme ganz Malakkas seine erste heilige Messe gelesen. Mitte August sollte er mit seinen beiden Gefährten nach Ternate weiterreisen, um dort als Prediger zu wirken und eine Schule zu eröffnen. Seine beiden Begleiter aber sollten Beira und Nunez auf Moro helfen. Er gab ihm einen Brief mit an die drei Missionare auf den Molukken, worin er dieselben bat, ihm ausführlich über Malakka nach Japan zu schreiben, ob der Sohn des Königs Hairun Christ geworden sei, ob die abgefallenen Morochristen wieder zurückgekehrt seien, wie die Missionsaussichten dort und in andern Gegenden, wie in Makassar, Totole und den Selebesinseln wären, und welche Hilfe der König von Ternate den Christen erweise. Wenn große Frucht zu erhoffen sei, würde er Mitarbeiter senden, wenn aber Japan mehr Aussicht böte, würde er sie zu sich nach Japan rufen. Dasselbe schrieb er auch seinen Mitbrüdern nach Goa, bat sie noch einmal um regelmäßige, genaue Informationen, und ernannte Lancilotti zum Obern der Mitbrüder in Kwilon, San Thomé und am Kap Komorin.

In Malakka wirkten Perez und Oliveira mit vorbildlichem Eifer. Die Schule des Bruders zählte bereits 80 Kinder und war in trefflicher Ordnung. Ein junger Portugiese, Johann Bravo mit Namen, hatte sich den Patres angeschlossen und erhielt von Xaver die Aufnahme in die Gesellschaft. Zusammen mit ihm wohnte er beim Kirchlein Unserer Lieben Frau auf dem Berge. Des Nachts pflegte der Pater aufzustehen und sich zu entfernen. Bravo folgte ihm heimlich, um zu sehen, was er tue. Er fand den heiligen Padre knieend oder auf den Stufen des Altares hingeworfen in heißem Gebet. Er betete für Japan und Antonio Gomez.

Am Vorabend seiner Abreise schrieb Xaver noch einen Brief an seinen Provinzial, Simon Rodriguez: „Das Amt eines Obern ist sehr gefährlich für jene, die nicht sehr vollkommen sind, wie Ihr sehr wohl wißt. Schickt darum einen Mann, dem dieses Amt nicht an der Seele schadet, als Rektor und Obern für die Mitbrüder in Indien. Antonio Gomez hat dazu die Eigenschaft nicht."

Am Abend des Festes Johannes des Täufers nahm Xaver Abschied von seinen Mitbrüdern und Freunden und Dom Pedro, dem Kapitän, und bestieg mit seinen Gefährten die Dschunke des „Piraten".

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Auf der Dschunke des „Piraten".

(Sommer 1549.)

Die Dschunke des „Piraten" war ein viereckiger Kasten mit breitauslaufendem Vorder- und Hinterdeck, zwei Bambusmasten mit Mattensegeln, Ankern aus Eisenholz und weitausragendem Steuerruder. In den wasserdichten Kabinen

längs des Ballastraumes war die Habe der Reisenden verstaut, die hundertzwanzig Zentner Pfeffer, die Geschenke für den König von Japan, das Fäßchen mit dem Meßwein und anderes mehr. Die Schiffsmannschaft bestand aus Chinesen, gelben, schlitzäugigen Gesellen, deren langes, schwarzes Haar ein Roßhaarnetz zusammenhielt, mit weiten Beinkleidern und Kitteln mit vorn sich verengenden Ärmeln, und auf dem Kopfe ein rundes Käppchen mit einem Knopf in der Mitte, und alle waren Heiden.

An der Urwaldküste der Malakkastraße vorbei ging es in die langgewundene, schmale Fahrrinne der Singapurstraße, mit ihrem weit ins Wasser ragenden, dunklen Mangrovedickicht, ein gefürchteter Schlupfwinkel der malaiischen Piraten.

Dann richtete die Dschunke ihren Kurs nordwärts, zur Linken in der Ferne die bewaldeten Berge der Malakkahalbinsel, zur Rechten das weite, offene Meer.

Der Wind wehte günstig. Alles hing davon ab, daß man sich nirgends aufhielt, denn spätestens am 1. August mußte man China verlassen, um mit dem herrschenden Südwestmonsun Japan noch zu erreichen.

Aber der Kapitän schien bereits sein Versprechen zu bereuen. Er hielt sich auf den Inseln am Wege auf. Beim Steuerruder war eine Art Kapelle errichtet mit einem Götzenbild darin. Vor ihm warfen sich die Heiden nieder mit der Stirne auf der Erde, brachten ihm Opfer dar, brannten Kerzen, verbrannten Räucherwerk, zündeten Papierstreifen an und ließen sie ins Meer flattern, und warfen mit seltsamen magischen Zeichen beschriebene Stäbchen auf die Erde, den Götzen durch das Los zu befragen, ob die Winde bis Japan reichen würden oder nicht; und alle Bemühungen Xavers, den Kapitän von

diesem Aberglauben abzubringen und ihn zur schnelleren Fahrt zu bewegen, waren umsonst.

Auf der Insel Pulo Timon, hundert Meilen von Malakka, wurde Schiffsholz eingenommen, Ersatzstücke für Steuerruder und Masten, wegen der im chinesischen Meere zu befürchtenden Stürme. Das Orakel wurde befragt und lautete günstig, und ruhig glitt die Dschunke hundert Meilen weiter an den grünen Palmenküsten des Festlandes vorbei bis zum mohammedanischen Hafenplatz Patane.

Hier galt es, die schützende Küste zu verlassen, und wiederum wurde deshalb der Götze befragt, ob man nach Japan und wieder zurück nach Malakka gelangen würde. Die erste Frage wurde bejaht, die zweite verneint. Daraufhin wurde beschlossen, in China zu überwintern.

* * *

Hundert Meilen weit ging es nun durch die offene See, nach Nordosten, bis man die hohen Inseln von Pulo Kondor gegenüber der flachen Küste Kambodschas erblickte. Nördlich davon kamen die hohen Berge des mächtigen Königreichs Tschampa und dann die von Cochinchina in Sicht. An steilabfallenden, einsamen Küsten mit ewig wechselnden, wildromantischen Gebirgslandschaften glitt die Dschunke bei herrlichem Wetter dahin, als am Vorabend des St. Magdalenentages, dem 21. Juli, ein Sturm den Kapitän zwang, vor Anker zu gehen.

Ein furchtbares Unwetter brach los. Wild tobte das Meer und warf das Schiff wie eine Nußschale hin und her. Manuel, der chinesische Diener, verlor das Gleichgewicht und stürzte in die wassergefüllte Pumpe des Kielraumes, den Kopf nach unten. Mit vieler Mühe zog man den Verunglückten heraus.

Er war ohnmächtig und blutete am Kopfe stark aus einer großen Wunde.

Noch war man mit ihm beschäftigt, da fiel die Tochter des Kapitäns über Bord und verschwand in den stürmenden Wellen. Das Weinen und Jammern des untröstlichen Vaters und der Matrosen nahm kein Ende. Eine schreckliche Sturmnacht folgte.

Der Gott des Meeres war zornig. Man mußte ihn besänftigen. Man brachte dem Götzenbild auf dem Hinterdeck Opfer dar mit vielen Zeremonien, man schlachtete Vögel und gab ihm Speise und Trank und frug durch das Los, warum das Mädchen gestorben sei.

„Wenn Manuel tot geblieben wäre, dann wäre das Kind nicht gestorben", lautete die Antwort.

Greifbar fühlte Xaver in jener düstern Nacht die Nähe des Bösen. Ohnmächtig gegen den Teufelsdienst der heidnischen Schiffsmannschaft, hatte er oft zu Gott gefleht, ihn zu verhindern oder doch bei jedem neuen Opfer den Teufel mit neuen Qualen zu strafen.

Kam der Böse jetzt, sich zu rächen, ihn mit seinen Krallen hinabzuzerren in die unheimliche Tiefe? Auch jetzt blieb Gott freilich der Herr der Geschöpfe, auf ihn vertraute Xaver, auf ihn, dem Wind und Wellen und auch die Dämonen gehorchten. Aber sein Herz schlug doch leichter, als der Morgen graute und der Sturm sich verzog.

* * *

Das Meer wurde ruhiger, die Anker wurden gelichtet, die schweren Mattensegel gehißt, und wieder ging es nordwestwärts an den hohen, steilen Küsten Cochinchinas hin. Bei der Insel Pulo Tschampelo verließ man das Festland und fuhr durchs offene Meer nach Nordosten, bis man das

Südkap der großen Insel Hainan erblickte, die bereits zu China gehörte.

An der Westküste Hainans entlang ging es nun nordwärts, bis sich blaue Berge im Westen zeigten. Das war China, das gewaltige, geheimnisvolle, verschlossene Land. Fünfzig Meilen nördlich von Hainan tauchte eine Gruppe hügeliger, bewaldeter Eilande auf, die Inseln von Kanton, wo die Portugiesen mit den Chinesen des Festlandes Handel trieben und überwinterten.

Auch der Kapitän warf die Anker aus und beschloß, hier zu bleiben, denn der Südwestmonsun ging zu Ende. Erst als Xaver mit der Strafe der nahen Portugiesen und des Kapitäns von Malakka drohte, ließ der Chinese sich zur Weiterfahrt bewegen.

Hundert Meilen ging es nun weiter nordwärts an der hohen, blauen Küste Chinas vorbei, bis man den Hafen der großen Stadt Tschin-tscheu erreichte. Nun wollte der Kapitän hier einlaufen, um allen Bemühungen des Paters zum Trotz bis zum nächsten Sommer mit der Weiterfahrt zu warten.

Aber da kam eine Dschunke und meldete, der Hafen sei voll von Piratenschiffen, und wenn ihr Fahrzeug einem in die Hände falle, sei es verloren.

Einige verdächtige Segel tauchten in einer Meile Entfernung zur Bestätigung der Meldung auf.

Der Kapitän begann zu fürchten. Am liebsten wäre er nach Kanton zurückgekehrt, aber der Wind kam von Südwesten. So sah er sich gezwungen, seinem eigenen Willen und dem seiner Leute zum Trotz die Küste Chinas zu verlassen.

* * *

Zweihundert Meilen ging es nun nordostwärts, fast zwei Wochen lang durchs offene Meer, bis sich hohe, blaue Berge

zeigten. An einem steil aufragenden Vulkangipfel ging es vorbei in eine breite, tiefe Bucht. Fischerboote fuhren vorüber mit hohen Mattensegeln und gelben, schlitzäugigen Menschen, ein Hüfttuch um die Lenden und einen breiten, spitzen Strohhut auf dem Kopfe. Bewaldete Hügel wurden sichtbar im bunten Farbenschmuck des Herbstes und graubraune, niedliche Holzhäuschen mit weißen Papierwänden und steinbeschwerten Reisstrohdächern.

Die hohen, blauen Berge im Hintergrund der Bucht rückten näher. Eine Insel, ein rauchender hoher Feuerberg, hob sich davon ab. Die Terrassen von Reisfeldern ließen sich unterscheiden, Kirsch- und Orangegärten und friedliche Gehöfte und auf dem Festland zur Linken, der Insel gegenüber, am Fuße grüner Hügel ein Gewirr von Masten, von grauen Stroh- und Schindeldächern in grünen Gärten, überragt von hohen Tempeln und vielstöckigen Pagodentürmen mit aufwärtsgeschwungenen Dächern, einem über dem andern, wurden sichtbar. — Das war Kagoschima, die Hauptstadt des südlichsten Reiches von Japan, die Heimat Pauls vom heiligen Glauben.

Es war das Fest Mariä Himmelfahrt, der 15. August 1549, als Xaver den Boden Japans betrat, der fünfzehnte Jahrestag der Gelübde vom Montmartre.

Dreißigstes Kapitel.

Kagoschima.

(1549—1550.)

Die Behörden von Kagoschima empfingen Xaver und seine Begleiter mit großem Entgegenkommen, und im Hause Pauls fanden die Glaubensboten bei dessen Mutter, Gattin und Tochter herzliche Aufnahme.

Es war eine völlig neue Kulturwelt, die Xaver hier umgab, fremde Laute, fremde Bilder und fremde Sitten. Leere, mattenbelegte Zimmer, eine Elle über der Erde, ringsum von weißen Papierschiebewänden umgeben, mit Veranden und zierlichen kleinen Gärtchen, bildeten die Häuser; mit tiefen Verbeugungen und Kniefällen und endlosen Zeremonien wurden die Gäste empfangen und knieend bewirtet. Mit zwei Eßstäbchen nahm man die Speisen zu sich, und knieend auf den nach auswärts gebogenen Fersen hockend wurde die endlose Unterhaltung geführt.

Seltsame Trachten, Männer und Frauen in langen übereinandergeschlagenen bunten Gewändern, mit bunten papierenen Sonnenschirmen; Männer und Knaben, alle mit Schwert und Dolch bewaffnet, kahlgeschorene Bonzen in weißen Kleidern und schwarzen Mänteln, adelsstolze Samurai aus der Kriegerkaste, halbnackte Lastträger und derbe Bauern in struppigen Reisstrohmänteln belebten die Straßen. Goldglänzende Götzenbilder schimmerten aus dem Halbdunkel der Tempel, bald selig verklärt auf Lotusblättern sitzend in himmlischer Ruhe wie Schaka und Dainitschi, bald grimmig verzerrt wie wilde Dämonen mit drohender Gebärde.

Vom Morgen bis zum Abend war Pauls Wohnung von neugierigen Besuchern angefüllt, die kamen, um ihn, seine weißen Gäste und deren schwarzen malabarischen Diener zu sehen und von dem fernen Wunderlande Indien, dem „Lande der Südbarbaren", erzählen zu hören, das außer ihm nie ein Japaner geschaut hatte. Sein früheres Leben war vergessen. An seinem Übertritt zur Religion der Fremden nahm niemand Anstoß, und Paul benützte die Gelegenheit, seinen Besuchern mit apostolischem Eifer von seinem neuen Glauben zu sprechen.

Auch der Herzog des Landes, Schimatsu Takahisa, zeigte das größte Interesse, als Paul ihn auf seinem fünf Meilen südlich von Kagoschima gelegenen Schlosse besuchte.

Am 29. September, dem Tage des heiligen Erzengels Michael, den der Pater als Besieger der Dämonen zum Patron Japans erkoren hatte, konnte auch Xaver selber dem Landesfürsten seine Aufwartung machen und wurde gnädig empfangen. Gerne gestattete dieser die Predigt des christlichen Glaubens, ließ den Missionaren ein Haus zur Verfügung stellen und gab seinen Untertanen bekannt, sie könnten frei der Religion der Fremden folgen. Als Xaver ihn aber bat, ihm eine Fahrtgelegenheit zum Könige von Japan verschaffen zu lassen, vertröstete er ihn auf später. Nach sechs Monaten erst wehten die Winde für die Fahrt nach dem Norden.

* * *

So hatten Xaver und seine beiden Mitarbeiter Zeit, Land und Volk zu studieren, sich an ihre neue Umwelt zu gewöhnen und, wo sie konnten, auch Christus zu predigen. Die meisten Japaner beteten als Götter weise Männer aus alten Zeiten an, andere die Sonne und andere den Mond, so stellte er fest. Aber die Laien hörten gerne auf Gründe der Vernunft, und Pauls Eifer gelang es in kurzer Zeit, seine Mutter, Gattin und Tochter und viele seiner Verwandten, Männer und Frauen, für das Christentum zu gewinnen.

Anders war es mit den Bonzen. Sie waren zahlreich und angesehen beim Volke, und doch lebten sie offen in den unnatürlichsten Lastern. Xaver ging in ihre Klöster. Sie schienen Interesse an seiner Lehre zu haben, aber wenn er sie wegen ihrer Sünden zurechtwies, dann lachten sie nur, ohne die geringste Spur von Beschämung zu zeigen, und von einer Bekehrung zum Christentum war keine Rede.

Im Süden Kagoschimas lag am Berghang das große Familienkloster des Herzogs. Es gehörte der Sekte der Sen, deren Bonzen für große Gelehrte galten. Bei ihrem Vorsteher war Xaver ein gern gesehener Gast. Es war ein ehrwürdiger Greis, Nindschitsu mit Namen, ob seiner Wissenschaft und Frömmigkeit hoch verehrt. Er schloß mit Xaver von Anfang an Freundschaft.

„Im Auftrage Gottes bin ich von Portugal nach Japan gekommen, über sechstausend Meilen weit, nur um euch von Gott zu sprechen und euch zu lehren, wie ihr durch den Glauben an Jesus Christus eure Seelen retten könnt", hatte der Pater gesagt.

Das hatte tiefen Eindruck auf den Vorsteher gemacht, und er liebte es, mit seinem Gaste über den christlichen Glauben zu sprechen, so schwer es ihm auch wurde, Xavers Dolmetscher zu verstehen.

In Kagoschima traf der Pater zwei Bonzen aus Miako und Bandu[1]; die wußten ihm viel von jenen berühmten Universitäten zu erzählen. Dreihundert Meilen im Norden lag Miako, die Königsstadt. Über 90000 Häuser zählte sie. Ihre Universität hatte 5 Hauptkollegien und über 200 Klöster, und 4 weitere Universitäten lagen in der Nähe, jede mit über 3500 Studenten, und Bandu, die größte von allen, lag im hohen Norden in einem kalten Lande. Der König von Japan aber war befreundet mit dem König von China, so erfuhr der Pater, und wem er einen Freipaß gab, der konnte sicher nach China gelangen.

* * *

Frohe Hoffnungen erfüllten darum das Herz Xavers, als Mitte November die Dschunke des „Piraten" mit Domingos

[1] Kwanto.

Diaz nach Malakka zurückfuhr. Er gab ihm Briefe mit, durch die er Magister Gaspar befahl, im April 1551 mit Gago und Domingos Carvalho nach Japan zu fahren. In Miako würden sie ihn treffen. Wenn es ihm dort gelang, den König zu gewinnen, dann wollte er um weitere Missionare nach Indien schreiben und die Universitäten der Christenheit, den Papst in Rom und die andern Orden aufrufen zur Mitarbeit an dem großen heiligen Werke der Bekehrung Japans.

Vier Japaner, darunter zwei Bonzen, fuhren mit nach Malakka, um das Wunderland Indien, von dem Paul so vieles erzählt hatte, mit eigenen Augen zu schauen und den christlichen Glauben besser kennen zu lernen.

Von dem ritterlichen Charakter der Japaner und ihrer Empfänglichkeit für die Wahrheit war Xaver begeistert. „Es ist das beste bis jetzt entdeckte Volk", so schrieb er, „und mir scheint, nie wird man unter Ungläubigen ein anderes finden, das die Japaner übertrifft."

Aber auch in Japan verließ ihn die Sorge um Gomez nicht. „Um der Liebe unseres Herrn willen bitte ich Euch", so schrieb er ihm, „geht so voran, daß alle Mitbrüder der Gesellschaft Euch von Herzen lieben! Und schreibt mir über Euer inneres Leben. Ihr nehmt mir dadurch eine große Sorge vom Herzen."

* * *

Die langen Wintermonate benützte Xaver mit Torres und Fernandez, die schwierige japanische Sprache zu studieren und mit Pauls Hilfe die nötigen Übersetzungen anzufertigen. In einer ausführlichen Erklärung der Glaubensartikel stellte er die ganze christliche Lehre von der Erschaffung der Welt bis zum Jüngsten Gerichte mit einer Widerlegung der

Irrtümer Japans zusammen. Diese schrieb er Japanisch mit lateinischer Schrift in ein Buch und las daraus den Neubekehrten zu Hause und, von einer Tempelterrasse aus, zweimal täglich dem Volke vor. Viele spotteten, andere aber gaben zu, das Buch enthalte die Wahrheit.

Dank Pauls Eifer war die Zahl der Bekehrungen schon auf hundert gestiegen. Auch auf dem Grenzschlosse Itschiku, sieben Stunden im Nordwesten von Kagoschima, fand das Evangelium Eingang. Die Schloßherrin, ihr fünfjähriger Sohn, der Verwalter und andere, fünfzehn Personen im ganzen, empfingen die Taufe, und auch der Schloßherr zeigte für die Religion des „Dainitschi, des Schöpfers aller Dinge", wie Xaver nach Pauls Anleitung Gott nannte, großes Interesse.

Auch Nindschitsu, der Klostervorsteher, sprach gerne vom christlichen Glauben. Neu war ihm besonders Xavers Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, denn nach der Ansicht der Bonzen zerfiel auch sie nach dem Tode, wie der Leib. Er grübelte darüber nach bei Tag und bei Nacht.

„Welche Zeit wäre Euch lieber, wenn Ihr wählen könntet, die Jugend oder das Alter?" frug ihn Xaver eines Tages.

„Die Jugend", sprach Nindschitsu, „da kann man noch tun, was man will."

„Was ist dem Seefahrer lieber", fuhr der Pater fort, „die Stunde der Stürme auf hoher See oder die Stunde der Einfahrt zum Hafen?"

Da wurde Nindschitsu traurig.

„Ich verstehe Euch", gab er zur Antwort, „aber das paßt nicht auf mich, denn ich weiß nicht, wohin ich fahre."

Er schwankte noch immer zwischen Schaka und Christus.

Trotz Nindschitsus Freundschaft hatte Xaver von Anfang an klar erkannt, daß die Bonzen die größten Widersacher des

Christentums waren, von denen ihm Kampf und Verfolgung drohte. Allzusehr waren ihre und seine Lehre über Gott und die Rettung der Seele verschieden. Aber sollte es ihm auch die Marterkrone bringen, er war entschlossen, mutig den Kampf für die Wahrheit gegen die Diener der Götzen aufzunehmen. Und der Kampf kam.

* * *

Der lange, kalte Winter war zu Ende gegangen. Der Frühling war gekommen mit seiner weißen und roten Blütenpracht, der Südwind begann zu wehen. Aber Xavers Hoffnung, jetzt vom Herzog ein Schiff für die Fahrt nach Miako zu erhalten, erfüllte sich nicht. Der Krieg herrsche im Norden, so erfuhr er. Solange der Frieden nicht geschlossen sei, könne man an eine Abfahrt nicht denken. Aber der Sommer kam, die Regenzeit ging vorüber, und der Friede kam nicht. In Kagoschima aber hatte inzwischen die Verfolgung begonnen.

Die Bonzen hatten bald die Unversöhnlichkeit der neuen Lehre mit der ihren erkannt. Die Neubekehrten gaben ihnen keine Almosen mehr und verachteten die Götzen. Die Buddhistenmönche hielten darum ihre Anhänger vom Übertritt ab und suchten den Herzog gegen die Mission zu verhetzen. Sie drohten mit der Rache der Götter Japans, und der Fürst gab schließlich ihrem Drängen nach, zumal die fremden Ankömmlinge keine portugiesischen Handelsschiffe in seinen Hafen zogen. Unter Todesstrafe verbot er jede weitere Bekehrung.

Jetzt hielt es Xaver nicht mehr länger in Kagoschima zurück. Auf der Insel Hirado, hundert Meilen im Nordwesten, war ein portugiesisches Handelsschiff gelandet. Dahin beschloß er mit seinen Gefährten zu gehen, um von dort die Reise nach Miako zu versuchen. Wenn der König von Japan

für das Christentum gewonnen wurde, dann blühten auch für Kagoschima bessere Zeiten.

* * *

Der Herbst war ins Land gezogen, als Xaver und seine beiden Mitbrüder Ende September 1550 von den Christen in Kagoschima Abschied nahmen. Diese dankten ihnen herzlich für alles, was er und seine Gefährten für sie getan hatten, gaben ihnen allerlei Geschenke mit auf die Reise, und reichliche Tränen flossen beim Abschied. Paul blieb als ihr Haupt und Lehrer bei ihnen zurück. Seine beiden Gefährten aber, Johann und Antonio, sowie ein junger Neubekehrter, Bernardo mit Namen, der sich von Xaver nicht trennen wollte, schlossen sich den scheidenden Glaubensboten an.

Auf Schloß Itschiku übertrug Xaver dem treuen Verwalter Miguel die Sorge für die dortigen Christen. Er gab ihm ein Bild der allerseligsten Jungfrau und sprach: „Mein Sohn Miguel, hier ist ein Heilmittel für Eure Seele. Wenn Ihr Verzeihung für Eure Sünden erlangen wollt, dann knieet vor diesem Bilde nieder und bittet Unsere Liebe Frau, für Euch Verzeihung bei ihrem Sohne zu erflehen."

Nindschitsu aber, der Klostervorsteher von Kagoschima, war noch immer nicht schlüssig über die Unsterblichkeit der Seele.

Einunddreißigstes Kapitel.

Zum König von Japan.

(1550—1551.)

Hirado war eine kleine Insel, nur etwa drei Meilen im Umfang, unfern der Westküste von Japan. Mit beflaggtem Schiff und dem Donner der Geschütze wurden Xaver und seine Begleiter von den portugiesischen Kaufleuten empfangen.

Das machte auf Matsura Takanobu, den jungen Landesherrn, und seine Untertanen Eindruck, und Bruder Fernandez, der bereits ziemlich geläufig japanisch sprach, gelang es in wenig Tagen, gegen hundert der Bewohner für den Glauben zu gewinnen. Als erster empfing der Hauswirt der Glaubensboten, Kimura, die Taufe.

Aber Xaver drängte es weiter. In Yamagutschi, so hörte er, wohne ein mächtiger Herzog. Ihn wollte er sehen, das Land erforschen und versuchen, von dort trotz der Kriegsunruhen Miako zu erreichen.

An die Mitnahme seiner kostbaren Geschenke oder auch nur der Meßgeräte war bei der unsichern Lage des von räuberischen Kriegshorden durchzogenen Landes nicht zu denken. So ließ er sie mit Torres, Johann, Antonio und Amador bei den Neubekehrten in Hirado zurück und trat Ende Oktober mit Fernandez als Dolmetscher und dem treuen Bernardo die weite und gefährliche Reise an.

* * *

Schon die Überfahrt zur Küste der Hauptinsel war gefürchtet wegen der vielen Piraten. Wo sich ein verdächtiges Schiff zeigte, mußten sich die Fremden unter dem Verdeck verbergen.

Dann ging es über Land mit vielen Beschwerden. In zwei Quersäcken trugen die Wanderer all ihre Habe, einen Chorrock, drei bis vier Hemden und eine alte Decke für die Nacht; denn eine Strohmatte und höchstens noch ein hölzernes Kopfkissen war alles, was die japanischen Herbergen boten. Bernardo aber trug am Gürtel ein Säckchen mit geröstetem Reis als Mundvorrat für die weite Reise.

Die Winterkälte hatte begonnen. Schnee bedeckte bereits die Berge. Der Nordwind wehte den Wanderern ins Gesicht,

die Wege waren steinig und schlecht; in den Dörfern wurden die Fremden von den Kindern verhöhnt und mit Steinen beworfen, und selbst in den Herbergen wurden sie mit äußerster Verachtung behandelt.

Pater Magister Franziskus aber freute sich, für Christus zu leiden. Er ging einher ganz in Gott versenkt, und um Ärgernis zu vermeiden, versagte er sich den Genuß von Fisch und Fleisch, wie die japanischen Bonzen. Nach einiger Zeit erreichte man die große Hafenstadt Hakata. Von hier gelangten die Wanderer in sechs anstrengenden Tagesmärschen zur Meerenge von Schimonoseki und von da nach Yamagutschi, einer großen, vornehmen Stadt im Innern des Landes, am Fuße hoher, bewaldeter Berge. Hier beschloß Xaver zu bleiben und das Christentum zu verkünden.

Mit der Straßenpredigt wurde begonnen. Zweimal täglich stellte er sich mit Fernandez an einer Straßenkreuzung auf, wo viel Volk zusammenkam, und der Bruder las aus dem zu Kagoschima verfaßten Buche über die Glaubensartikel vor.

Bei der Schöpfung wurden die drei großen Sünden Japans behandelt: daß sie statt des allmächtigen Schöpfers aller Dinge Holz, Steine und darin den Teufel selber anbeteten, daß sie überall die Laster der Sodomiter begingen, und daß die Frauen ihre Kinder oft bei der Geburt oder schon vorher töteten. Täglich aber lehrten die Missionare an einer andern Stelle der Stadt, so daß schließlich kein Ort mehr war, wo sie das Wort Gottes nicht verkündet hätten.

Das seltsame Aussehen und die barbarische Sprache der Fremden erregten die Spottlust der Menge, aber die Missionare wurden bekannt. Die Vornehmen luden die „Bonzen aus Tendschiku", dem Himmelsland, wie man Xaver und Fernandez

nannte, in ihre Wohnungen ein, ihre Lehre zu hören. Wenn aber einer der Herren seine Gäste verächtlich anredete, dann befahl Xaver dem Bruder, ihm ebenso stolz zu erwidern, so daß es Fernandez schien, der Pater suche das Martyrium um jeden Preis. Dieser aber sagte ihm immer wieder: „Nichts müßt Ihr so sehr in Euch bekämpfen wie diese Furcht vor dem Tode. Durch Todesverachtung zeigen wir uns diesem stolzen Volke überlegen. Seht, wie sie ihre Bonzen ehren! Wenn sie uns nicht mehr achten als diese, dann werden sie unsere Lehre nicht annehmen!"

Durch Vermittlung eines vornehmen Herrn am Hofe erhielten die Missionare auch eine Audienz bei Outschi Yoschitaka, dem Herzog von Yamagutschi. Er war ein Mann in den Vierzigern und nur von seinem Oberbonzen begleitet. Ringsum aber in den Nebenräumen und auf den Veranden waren viele Hofleute versammelt.

Von ihrem Fürsprecher geleitet, betraten die Besucher das Empfangszimmer und machten die beiden üblichen Kniefälle, wobei sie mit Händen und Stirne den Boden berührten. Der Fürst empfing sie mit gütiger Herablassung.

Als er nach dem Grund ihrer Reise nach Japan frug, gab Xaver zur Antwort: „Wir sind nach Japan gesandt, das Gesetz Gottes zu verkünden; denn niemand kann gerettet werden, der Gott nicht anbetet und der nicht an Jesus Christus glaubt, den Erlöser der Menschen."

Der Fürst wünschte Näheres über dieses Gesetz zu vernehmen. Da befahl Xaver dem Bruder, aus dem Buche über die Glaubensartikel zu lesen. Über eine Stunde hörte der hohe Herr aufmerksam zu. Es war aber darin auch die Rede von dem Hauptlaster der damaligen Japaner, der sodomitischen Sünde. „Wer diese Sünde begeht", so hieß

es darin, „ist schmutziger als ein Schwein, schlimmer als ein Hund und andere Tiere."

Fernandez schien es bei dieser Stelle, als ob sich das Antlitz des Fürsten entfärbe. Aber derselbe beherrschte sich, und der Begleiter der Missionare gab ihnen ein Zeichen, die Audienz sei zu Ende.

Der Besuch bei dem Herzog hatte keine weiteren Folgen. Zwar setzte Xaver mit Fernandez die Straßenpredigten und die Besuche in den Häusern fort, und einige wenige Personen empfingen die Taufe. Aber der Erfolg war gering, und so beschloß Xaver, trotz der noch immer andauernden Kriegswirren die Reise nach Miako zum König zu wagen, eine Strecke von über 250 Meilen.

* * *

Acht Tage vor Weihnachten verließ er Yamagutschi mit Fernandez und Bernardo. Um das Land besser kennen zu lernen, wählte er den Landweg, trotz des tiefen Schnees und der Gefahren durch die herumziehenden Räuberbanden.

Xavers Beispiel gab seinen beiden Begleitern Kraft. Barfuß ging er auf den gefrorenen, verschneiten Wegen. Seine Füße schwollen an, brachen auf und bluteten. Er aber war ganz in Gott versenkt und merkte nichts. Mehr als einmal mußten die Wanderer durch eiskalte Bäche waten. Wenn sie aber durchnäßt und halberfroren des Nachts zur Herberge kamen, dann boten die kalten Zimmer so wenig Schutz, daß der Pater zuweilen die Strohmatten auf sich legte und selbst dadurch nicht warm bekommen konnte.

Nach einer Reihe anstrengender Tagesmärsche erreichten sie einen Hafen und bestiegen ein Boot, das nach Sakai fuhr. Etwa zwei Wochen segelten sie durch das mit Inseln über-

säte winterliche Meer, Tag und Nacht auf dem Verdeck, schutzlos dem schneidenden Nordwind preisgegeben, von ihren japanischen Reisegefährten an den schlechtesten Platz verwiesen und verhöhnt, unter dem Deck versteckt, wo man Piratenschiffe befürchtete. An einem Zwischenhafen hörte ein angesehener Herr, die Fremden kämen aus Tendschiku, dem Himmelsland. Er interessierte sich für sie und gab ihnen aus Mitleid ein Empfehlungsschreiben an einen verheirateten Freund in Sakai, worin er diesen bat, sie jemandem anzuschließen, der von dort nach Miako reise.

Endlich kam Xaver mit seinen beiden Begleitern in Sakai, einer großen, reichen Handelsstadt, an. Der Mann, an den sie gewiesen wurden, war ein reicher Kaufmann, Hibia Riokei mit Namen. Er nahm sie liebevoll auf und verschaffte ihnen Anschluß an einen hohen Herrn, der in seiner Sänfte, von bewaffneten Reitern und seiner Dienerschaft begleitet, nach der Hauptstadt reiste.

Mitten unter dem spottenden Gefolge legten die drei Reisenden im Laufschritt die zwei Tagereisen von Sakai nach Miako zurück, froh, den überall herumziehenden Soldatenhorden entronnen zu sein. Xaver aber war fröhlicher denn je. Er trug einen siamesischen Hut auf dem Kopfe und hüpfte zuweilen vor Freude, indem er einen Apfel in die Luft warf und ihn wieder auffing, Tränen in den Augen, voll Dankbarkeit gegen Gott, daß er ihn auserwählt habe, in so fernen Ländern seine Lehre zu verkünden.

* * *

Endlich kam Miako, die Königsstadt, in Sicht. Ein unübersehbares Meer von schwarzen Dächern, überragt von hohen Tempeln und vielstöckigen Pagodentürmen, auf drei

Seiten von hohen, schneebedeckten Bergen umschlossen, dehnte sich vor ihnen aus. An einem uralten, von Mauern und Gräben umgebenen Kloster vorbei, durch ein altersgraues Stadttor ging es und dann durch endlose, kerzengerade, in rechtem Winkel sich schneidende Straßen mit ein- und zweistöckigen Holzhäusern, Kaufläden und Adelswohnungen und rauchgeschwärzten Ruinen.

Bei einem vornehmen Herrn, an den sie einen Empfehlungsbrief von ihrem Gastherrn in Sakai erhalten hatten, fand Xaver mit seinen beiden Begleitern gastfreundschaftliche Aufnahme. Als dieser erfuhr, seine Gäste wollten die Universität von Hiei-san sehen, schickte er sie schon am folgenden Tage in Begleitung eines Dieners sechs Stunden weit übers Gebirge zu der an einem großen See gelegenen Stadt Sakamoto zu einem Schwiegersohn, denn von dort aus pflegte man die Bonzenuniversität auf dem Hiei-san-Gebirge zu besuchen. Aber da man den Fremden den Zutritt zu den Klöstern verweigerte, kehrten sie alsbald wieder nach der Hauptstadt zurück, um womöglich eine Audienz beim Vo, dem König von Japan, zu erhalten.

Im Nordosten der Stadt war ein mauerumschlossenes, einsames Viertel. Da wohnte der König von Japan zurückgezogen in einem alten Palast, prunklos und verarmt.

Als Xaver in seinem ärmlichen Aufzug mit Fernandez an den Pforten des Gebäudes erschien und um Zutritt bat, frug man ihn verächtlich nach seinen Geschenken. Die habe er in Hirado gelassen, gab er zur Antwort. Wenn man ihm aber eine Audienz beim König gestatte, sie persönlich zu überreichen, dann wolle er sie von dort beschaffen.

Aber die Antwort, die er erhielt, ließ wenig auf die Gewährung seiner Bitte hoffen. Zudem kam Xaver in Miako

alsbald zur Erkenntnis, wie machtlos der König von Japan war. Sein Reichsverweser war geflohen. Dessen Gegner beherrschten mit ihren Soldaten die Stadt. Der Vo war nichts als ein elender Schatten vergangener Größe, dem niemand gehorchte. Seine Hauptstadt war durch den jüngsten Bürgerkrieg arg zerstört und verbrannt, und jeden Augenblick erwartete man von neuem den Ausbruch des kaum erst beendeten, blutigen Krieges.

An die Gründung einer Mission in der Hauptstadt war unter diesen Umständen zur Zeit nicht zu denken.

* * *

Nach elf Tagen schon trat Xaver mit Fernandez und Bernardo die Rückreise an. Beim Vorort Toba bestiegen sie eine Barke, die sie flußabwärts nach Sakai bringen sollte.

Der Pater aber konnte den Blick nicht abwenden von der unglücklichen Stadt, und mit großer Ergriffenheit wiederholte er die Worte jenes Psalmes, der den Auszug des Volkes Gottes aus dem Lande der Heiden schildert: „Als Israel aus Ägypterland zog, Jakobs Haus weg aus dem barbarischen Volke.“ Und während das schwarze Dächermeer Miako's langsam hinter ihm verschwand, kam es wie eine flehentliche Bitte über seine Lippen: „Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre, um deiner Barmherzigkeit willen und deiner Wahrheit, damit nicht die Heiden sagen: ‚Wo ist ihr Gott?‘“

Sein Plan aber war gefaßt. In Yamagutschi herrschte ein Fürst, der war mächtiger als der mächtigste Fürst von Japan. Zu ihm wollte er ziehen als Gesandter Christi mit seinen Briefen und Geschenken, ihn für das Christentum und ein Bündnis mit Portugal zu gewinnen, und diesmal wollte

er nicht vor ihm erscheinen als Armer Christi, sondern in seinen besten Gewändern mit dem Prunk dieser Erde, denn die Armut des Glaubens faßte Japan noch nicht.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

In Yamagutschi.

(Sommer 1551.)

Von Sakai fuhr Xaver mit seinen beiden Gefährten nach Hirado zurück. Es war der beschwerlichste Teil der ganzen Reise, denn der Höhepunkt des Winters war gekommen, und das Schiff bot keinerlei Schutz gegen die grimmige Kälte.

Anfang März 1551 trafen die Reisenden nach viereinhalbmonatiger Abwesenheit wieder bei P. Torres und seinen Gefährten in Hirado ein. Die Portugiesen waren abgefahren, aber die Christengemeinde war beträchtlich gewachsen.

Lange hielt es Xaver jedoch nicht auf Hirado zurück. Als der Frühling kam, ließ er sein Meßgerät, seine Habseligkeiten und vor allem die Geschenke, die ursprünglich für den König von Japan bestimmt gewesen waren, auf ein Boot verladen, verschaffte sich gute Kleider und trat mit Fernandez, Bernardo und einem dritten Begleiter die Fahrt zum Herzog von Yamagutschi an.

Äußerst gnädig wurde der Pater von Outschi Yoschitaka, dem Herzoge, empfangen. Xaver überreichte ihm die kunstvoll auf Pergament geschriebenen Empfehlungsschreiben des Statthalters von Indien und des Bischofs von Goa und legte ihm seine Geschenke vor, dreizehn an der Zahl.

Sie erregten allgemeines Staunen. Eine kunstvoll gearbeitete Uhr, die alle Stunden schlug, zwölf Stunden am Tage und zwölf in der Nacht, eine Spieluhr, die von selbst spielte, eine

reichverzierte Hakenbüchse mit drei Läufen, eine Brille, mit der alte Leute wieder so gut sahen wie junge, ein Spiegel aus Glas, ein Stück Brokatstoff und andere portugiesische Stoffe, portugiesische Weine, drei Kristallflaschen, Teeschalen, Bücher und Bilder, fast alles höchst merkwürdige, in Yamagutschi nie gesehene Dinge.

Yoschitaka war entzückt. Viele Dinge bot er als Gegengeschenke an, auch Gold und Silber in Menge; aber dankend lehnte Xaver alles ab. Nur um eine Gunst bat er: der Herzog möge seinen Untertanen die Annahme der christlichen Religion gestatten.

Gerne gewährte dieser die Bitte, und alsbald wurde in der Stadt eine Bekanntmachung angeschlagen, wonach der Fürst die Predigt des Gesetzes Gottes und die Annahme desselben erlaubte und jede Belästigung der fremden Lehrer verbot. Dazu ließ derselbe den fremden Glaubensboten ein leerstehendes Bonzenkloster als Wohnung anweisen und sprach seinen Entschluß aus, bei gegebener Gelegenheit einen Gesandten mit Gegengeschenken zum Statthalter nach Indien zu senden.

* * *

Mit dem Erlaß Outschi Yoschitaka's erschienen die verachteten fremden Prediger mit einem Schlage in einem andern Licht. Vom Morgen bis zum Abend und bis in die Nacht hinein war ihre Wohnung von neugierigen Besuchern gefüllt, Edelleuten, Bonzen und Bonzinnen und anderem Volk, die begierig waren, von der neuen Lehre zu hören und darüber zu disputieren.

Die Gelehrsamkeit Xavers setzte alle in Staunen. Über alles wußte er Aufschluß zu geben: über den Lauf der Sonne, über Kometen, Donner und Blitz, Regen, Schnee und Hagel,

über Ab- und Zunahme des Mondes, über Sonnen- und Mondfinsternisse.

Von den irdischen Dingen aber lenkte der Pater stets das Gespräch auf Gott, der alles erschaffen habe. Die Lehre von einem persönlichen Schöpfer aller Dinge und gar von einer erschaffenen und unsterblichen Seele war den Zuhörern fremd. Wenn dem so war, wie kam es, daß China von alledem nichts wußte? so wandten sie ein. Von China kam nämlich Japans Wissen und Kultur. Nach der Lehre der Bonzen war alles ewig, ewig entstehend und ewig vergehend, und die Seele verging, wenn der Leib zerfiel, wie der Schaum der Welle im Meer.

Immer neue Fragen und Schwierigkeiten erhoben sie darum über Gott und die Seele. Dieser Gott, der Schöpfer aller Dinge, war er gut oder böse? Und wenn gut, warum erschuf er das Böse: die Teufel, die Leiden, die schweren Gebote, die Schwächen der Menschen und die ewige Hölle? Scharfe Disputationen setzten ein, zumal mit den Bonzen der verschiedenen japanischen Sekten. Vom Morgen bis zum Abend währte die Sitzung Tag für Tag, und kaum fand Xaver Zeit zum Essen oder Schlafen, zum Breviergebet, zur Betrachtung oder heiligen Messe. Aber auf alle Schwierigkeiten wußte der Pater eine befriedigende Antwort zu geben, und endlich nach wochenlangem Redekampf meldeten sich die ersten Zuhörer zum Übertritte, und die schärfsten Gegner empfingen als die Ersten die heilige Taufe.

Die Bekehrungen mehrten sich. Viele Samurai aus dem Kriegerstand waren darunter, vornehme, gebildete Leute.

Aber auch die Verfolgung begann.

* * *

Als Xaver ein zweites Mal den Herzog besuchte und dabei von Gott sprach, den er nach Pauls Angaben Dainitschi nannte, stellte einer der Bonzen, die nie von der Seite des Fürsten wichen, über diesen Dainitschi mehrere Fragen.

„Hat der Gott, den Ihr verehrt, Gestalt und Farbe?" frug er.

„Er hat weder Farbe, noch Gestalt, noch Akzidentien", gab der Pater zur Antwort, „denn er ist reine Substanz und getrennt von allen Elementen, die er ja selber erschaffen hat."

„Und woher hat dieser Gott seinen Ursprung?" frugen die Bonzen weiter.

„Aus sich selber", entgegnete Xaver, „da er der Urgrund aller Dinge ist. So kann er nur sein eigenes Selbst sein ohne Anfang und ohne Ende, die Allmacht, Allwissenheit und unendliche Güte."

Die Bonzen schienen von diesen Antworten befriedigt.

„Wir unterscheiden uns nur durch Sprache und Kleidung", sagten sie zu Xaver. „Im Grunde aber sind unsere und Eure Lehre ein und dasselbe."

Sie gehörten zur Sekte der Schingon-schu, und den Worten folgten die Taten. Xaver erhielt Einladungen in ihre Klöster, und ehrenvoll wurde er dort empfangen.

Der Pater wurde stutzig. Sollten sich hier christliche Überlieferungen aus der Zeit des Apostels Thomas finden, wie bei jenem geheimnisvollen Volke in den Bergen Chinas, von dem man ihm in Malakka erzählte?

So vieles erinnerte an christliche Gebräuche bei den japanischen Bonzen: Rosenkranz, Kreuzzeichen, Weihrauch, Meßgewänder, Chorgebete, Glockengeläute, Opfer und Zeremonien, und Dainitschi wurde zuweilen mit drei Köpfen dargestellt, aber ohne Leib. So hatte ihm schon Paul in Goa gesagt.

Er befrug die Bonzen in einigen Unterredungen genau über ihre Lehren, über die drei göttlichen Personen und ihre Beziehungen zueinander, über die Menschwerdung der zweiten Person in der Gottheit und die Erlösung am Kreuze. Aber nichts von alledem war den Bonzen bekannt, und sie lachten darüber wie über alberne Fabeln. Dazu war das Leben der Schingonbonzen in Yamagutschi so schmutzig und lasterhaft wie das der übrigen heidnischen Mönche.

Bis jetzt hatte Xaver für Gott das Wort Dainitschi gebraucht, und in Yamagutschi war er des Nachts durch die Straßen gezogen und hatte gerufen: „Dainitschi no uogami are! — Betet zu Dainitschi!" Jetzt aber wurde ihm dieser Name verdächtig.

Waren vielleicht alle diese Parallelen des Christentums nur ein Trugbild des Teufels, der dadurch die Seelen vom Christentum fernhalten wollte? Unter Xavers Neubekehrten in Yamagutschi waren manche, die mit der chinesischen Schrift und den Büchern ihrer Sekten vertraut waren. Durch sie ließ er nähere Erkundigungen über die Geheimlehre der Schingonschu anstellen und erfuhr zu seiner Überraschung, Dainitschi sei überhaupt kein persönlicher Gott. Der Name bedeute nur den stofflichen Urgrund der Dinge und habe außerdem noch eine schlechte Bedeutung.

P. Franziskus war zwar zur weitestgehenden Anpassung an die Anschauungen und Gebräuche der Japaner bereit, wo Gottes Gesetz dies erlaubte. „Wenn etwas keine Sünde ist, dann ist es besser, nichts daran zu ändern, falls eine Änderung nicht mehr zur Ehre Gottes gereicht", so sagte er eines Tages zu P. Torres. Aber hier war der Teufelstrug klar.

Entschlossen riß er dem Lügner von Anbeginn die Maske vom Antlitz. Er ging mit Fernandez durch die Straßen der

Stadt und rief: „Dainitschi no uogami naso! — Betet Dainitschi nicht an!"

Fortan aber gebrauchte er, wenn er japanisch sprach, für Gott immer nur das lateinische Wort Deus, um jedes Mißverständnis zu verhüten.

* * *

Mit der Freundschaft der Schingon-schu war es damit für immer vorbei, und der Kampf begann. Durch seine Neubekehrten erfuhr Xaver Näheres über das Leben der Bonzen und ihre neun verschiedenen Sekten, über Schaka und Amida, ihre Hauptgötter, und deren lächerliche Fabeln, wie Schaka achttausendmal wiedergeboren wurde und Amida tausend Jahre und mehr Buße tat, um die Menschen zu erlösen. Jetzt konnte der Pater die Beweise zusammenstellen, um die Gegner mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Offen deckte er das geheime Lasterleben der Bonzen und Bonzinnen auf. Offen erklärte er, die teuer erkauften Zauberzettel der Bonzen, die deren Lebensunterhalt bildeten, könnten niemanden aus der Hölle befreien, denn die Hölle sei ewig.

Die Bonzen setzten sich zur Wehr. Sie suchten ihre Gläubigen vom Übertritt abzuhalten. Aber umsonst. Sie schickten ihre schlagfertigsten Vertreter, den fremden Gelehrten in Widersprüche zu verwickeln. Aber dieser brachte sie alle zum Schweigen.

Eine gewaltige Gärung kam über die Stadt. Bonzen und Bonzinnen verließen ihre Klöster und offenbarten deren Laster. Die Verehrung der Gläubigen schwand, die Almosen begannen zu versiegen. Von den hundert Klöstern Yamaguttschi's mußten bald viele leer stehen, weil die Einkünfte fehlten.

Die Bonzen tobten. Wilde Hetzpredigten wurden gegen die fremden Prediger gehalten: „Ihr Deusa ist ein neues, unerhörtes Ding, ein großer Teufel", sagten sie, „und die

Fremden sind ihre Schüler. Hütet euch vor ihnen! Schon sein Name verrät ihn. Deusa heißt er, das ist Daiuso, die große Lüge. Wenn Deusa in Japan angebetet wird, ist Japan verloren!"

* * *

Aber je mehr sie tobten, um so mehr wuchs die Zahl der Christen. In zwei Monaten war sie bereits auf fünfhundert gestiegen, zumeist Hofleute und Beamte.

Besonderes Aufsehen erregte der Übertritt eines Mannes, der als der größte Gelehrte Yamagutschi's galt. Er hatte auf der berühmtesten aller japanischen Universitäten, in Bandu, studiert und war Bonze geworden, dann aber wieder in den Laienstand zurückgetreten, weil er klar die Falschheit der japanischen Sekten erkannte. Er erklärte, er habe immer schon den Schöpfer aller Dinge verehrt, und erzählte Xaver manches von der hohen Schule zu Bandu. Eine gewaltige Stadt war dort mit vielen vornehmen Herren. Größer als die Universität von Miako und größer selbst als die von Paris war die von Bandu, und von ganz Japan gingen die Bonzen dorthin studieren, um dann nach ihrer Rückkehr das Gelernte in ihrer Heimat zu lehren.

Ein anderer Neubekehrter, der in der Taufe den Namen Lourenzo erhielt, war ein halbblinder, fahrender Sänger, von fast komischem Äußern, aber in den Göttergeschichten Japans erfahren und von scharfem Verstande. Er war entschlossen, sich ganz der Verkündigung des Evangeliums zu weihen.

Die junge Christengemeinde von Yamagutschi erfüllte das Herz Xavers mit heiliger Freude. Ihre Wißbegierde, ihr Interesse für alles, was den christlichen Glauben betraf, ihre große Liebe zu den Glaubensboten, ihr Eifer, auch ihre

Bild 7. Japanischer Herzog des 16. Jahrhunderts.

Bild 8. Der Hafen von Bungo.

übrigen Landsleute für Christus zu gewinnen, die Freude, womit sie dem Pater ihre siegreichen Disputationen mit den Heiden erzählten, ließen Xaver alle Opfer und Entbehrungen vergessen. Nie in seinem Leben hatte er größeren Trost empfunden als in ihrer Mitte. Ja, davon war er überzeugt, diese Christen würden eher sterben, als ihrem Glauben entsagen.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Beim Herzog von Bungo.

(Herbst 1551.)

Fünf Monate weilten die Glaubensboten bereits in Yamagutschi und das Bekehrungswerk war in vollem Gange, als im September 1551 ein Bote Xaver nach Bungo rief, einem Fürstentum, zwanzig Meilen im Südosten auf der Südinsel Kiuschu gelegen. Portugiesische Kaufleute waren in Bungo gelandet, und der dortige Herzog drückte in einem eigenen Schreiben seinen sehnlichen Wunsch aus, den Pater zu sehen.

Sofort ließ Xaver Torres und dessen beide Begleiter aus Hirado nach Yamagutschi kommen, ihn zu ersetzen, und machte sich, begleitet von Matthäus, einem jungen Neubekehrten, Bernardo und Pauls „Bruder" Johann als Dolmetscher nach Bungo auf den Weg.

Die Reise ging zu Fuß bis zur Küste und dann südostwärts über die blaue See. Bald wurden im Süden die hohen Gipfel von Bungo sichtbar. Beim Hafen von Hidschi, einem kleinen Küstenort, lag die Dschunke der Portugiesen vor Anker. Mit dem Donner der Geschütze und wehenden Wimpeln wurde der Pater begrüßt.

Xaver traf hier alte Bekannte und Freunde von Malakka her, darunter Fernan Mendez Pinto und vor allen den guten, alten Dom Duarte da Gama, den Kapitän des Schiffes, den er bereits in Goa, Kwilon, am Kap Komorin und auf seiner Abfahrt nach Japan in Malakka getroffen hatte. Die drei Mitbrüder, die Xaver von Kagoschima aus nach Japan gerufen hatte, waren nicht mitgekommen, sie waren also erst nach einem Jahre zu erwarten.

Duarte da Gama war ein echter Edelmann vom alten Schlage, begeistert für die Ausbreitung des heiligen Glaubens und ein warmer Verehrer Franz Xavers. Er hatte dem Herzog von Bungo von ihm gesprochen, und jetzt wollte er alles aufbieten, ihm und dessen heidnischen Untertanen die Würde eines christlichen Glaubensboten zum Bewußtsein zu bringen.

In festlich geschmückter Schaluppe fuhren er und die übrigen Portugiesen, begleitet von ihren Sklaven, alle in ihren kostbarsten Gewändern, mit dem Pater an herrlichen Vulkangebirgen vorbei nach der fünf Stunden weiter südlich gelegenen Hauptstadt Funai, von dort ging es in herrlichem Aufzuge durch die mit Zuschauern dicht besetzten Straßen der Stadt zum Palast des Herzogs.

Mit höchsten Ehren wurde Xaver von dem Fürsten empfangen, und großen Eindruck machte es auf die Hofleute, als die Portugiesen ihre kostbaren Mäntel auf dem mattenbelegten Boden ausbreiteten, damit der Pater sich darauf setze. Otomo Yoschischige, der Herzog von Bungo, hatte die Zwanziger kaum überschritten und war vor kurzem erst seinem, bei einer Palastrevolution ermordeten Vater auf dem Throne gefolgt. Ein portugiesischer Kaufmann, Diogo Vaz de Aragão, hatte lange am Hofe zu Funai geweilt und dem Fürsten viel über

Indien, Portugal und das Christentum erzählt, und von Anfang an hatte der Herzog sich als besondern Freund der portugiesischen Kaufleute erwiesen.

Gerne gestattete er dem Pater darum die freie Predigt seiner Lehre und sprach den Wunsch aus, ihn stets in seiner Nähe zu behalten; und solange Xaver in Bungo blieb, war der Herzog die Liebenswürdigkeit und Aufmerksamkeit selber und trat den Bonzen gegenüber offen für ihn und seine portugiesischen Freunde ein.

* * *

Duarte da Gama hatte Xaver auch die erste Post gebracht, die ihn in Japan erreichte. Durch sie erhielt er Nachricht vom glorreichen Martertod des Paters Antonio Criminale. Im Norden der Fischerküste, in Vedalai, wo er seine Neubekehrten besuchte und ihnen bei einem Überfall der Feinde bei der Flucht half, war er unter den Streichen der Badaga als treuer Hirte für seine Herde gestorben. Anriquez war als Oberer der Mission an seine Stelle getreten, und dessen Kenntnis des Tamulischen war bereits so weit fortgeschritten, daß er es wagen konnte, die ersten Beichten der Paraver zu hören. Die vier Japaner, die 1549 von Kagoschima nach Malakka gefahren waren, hatten dort am Himmelfahrtstage zur großen Freude der ganzen Stadt feierlich die heilige Taufe empfangen. Das Kolleg von Kwilon zählte bereits fünfzig Schüler, und ein zweites war in Kotschin, ein drittes in Bassein eröffnet worden. In Ormus aber wirkte Magister Gaspar wie ein zweiter Elias, und wie Märchen klangen die Berichte über seine wunderbare Tätigkeit unter Christen, Juden, Mohammedanern und Heiden. García de Sá, der Statthalter von Indien, war gestorben und Georg Cabral regierte an

seiner Statt. Der König von Tanor aber hatte die Taufe und nach einem feierlichen Einzuge in Goa im Paulskolleg die Firmung erhalten, nachdem Antonio Gomez ihn im Glauben unterrichtet hatte. Missionare aus Portugal waren freilich im Herbst 1549 keine gekommen, denn man hatte sechs für die Kolonisten und Indianer nach Brasilien geschickt, um dort eine Mission zu eröffnen.

Die Nachrichten über Antonio Gomez aber lauteten nicht sehr beruhigend. Allem Widerspruch zum Trotz hatte er nach Xavers Abfahrt siebenundzwanzig der eingeborenen Zöglinge entlassen und wahllos ebenso viele Portugiesen als Novizen aufgenommen, alles schon erwachsene Leute, die kaum lesen und schreiben konnten; einen Teil der Aufgenommenen hatte er schon zu Priestern weihen lassen; und nur mit Mühe hatte man verhindert, daß er nicht alle übrigen indischen Zöglinge ebenfalls entließ. So war die Lage, als die Briefe im April 1550 Goa verließen.

* * *

Während Xaver sich der Portugiesen und ihrer Leute in Hidschi annahm, ihre Beichten hörte und ihnen die Sakramente spendete und zugleich auch den Heiden das Evangelium verkündete, reifte in ihm der Entschluß, nach Indien zurückzufahren, um dort nach seinen Mitbrüdern zu sehen, geeignete Missionare für Japan auszuwählen und einige für die japanische Mission nötige Dinge zu holen. Wenn die Reise nach Wunsch verlief, konnte er im August 1552 wieder in Japan zurück sein. Er sandte einen Boten nach Yamagutschi und teilte Torres und Fernandez sein Vorhaben mit. Zugleich schickte er ihnen 300 Cruzados, die sein Freund Mendez Pinto ihm zum Bau eines Hauses und einer Kirche

in Yamagutschi vorgestreckt hatte, denn einen Bauplatz hatte der dortige Herzog den Glaubensboten kurz vor Xavers Abreise zu diesem Zwecke geschenkt.

* * *

Ende Oktober kam Antonio, Pauls einstiger Diener, mit zwei Antwortschreiben von Pater Torres und Bruder Fernandez aus Yamagutschi mit der Schreckensnachricht, die Stadt sei von Aufrührern erobert, der Herzog geflohen und durch Selbstmord umgekommen, seine Söhne getötet, die Missionare nur wie durch ein Wunder dem Tode entronnen.

Näheres ersah Xaver aus den beiden Briefen. Nach seiner Abreise hatte die Disputation wieder acht bis zehn Tage lang eingesetzt. Fernandez legte ein ausführliches Protokoll darüber bei. Torres hatte dabei tapfer seinen Mann gestellt, und über fünfzig Personen hatten während dieser Zeit die Taufe empfangen.

Aber dann war eine Empörung gegen den Herzog ausgebrochen. Der Feind war herangerückt und hatte Yamagutschi erobert. Acht Tage lang hatten Feuer und Schwert in der Stadt gewütet. Der Herzog aber war geflohen, hatte sich auf der Flucht das Leben genommen und vorher befohlen, auch seine Söhne zu töten.

Während dieser Schreckenstage hatte man überall nach den Missionaren gesucht, sie zu ermorden, denn ihnen schrieb man die Schuld am Zorne der Götter zu. Torres und Fernandez aber hatten bei Naito, einem vornehmen heidnischen Herrn und großen Freund der Missionare, eine Zuflucht gefunden, erst in einem ihm gehörenden Bonzenkloster und dann in seinem Hause, bis die ärgsten Unruhen vorüber waren.

Wenn die Ruhe wieder hergestellt sei, so schrieb Torres, dann wolle er die Herren, die zur Zeit in Yamagutschi

herrschten, um Bestätigung der früher erteilten Predigterlaubnis sowie um ein Haus oder um einen Bauplatz bitten. Gäben sie das nicht, dann wolle er im Hause des Christen Utschida Thomas wohnen, bis das Land wieder einen Herrscher erhalte und Xaver von Indien zurückkomme. Verweigere man ihnen aber die Predigterlaubnis, dann wollten sie im geheimen das Wort Gottes verkünden. Von den Christen Yamagutschi's, so fügte er in einer Nachschrift bei, habe durch Gottes Gnade während dieser Unruhen keiner das Leben verloren.

Die Zukunft der jungen Kirche in Yamagutschi schien somit recht düster zu werden, aber bald hellte sie sich wieder auf. Zugleich mit Antonio war auch eine Gesandtschaft der Rebellenführer zu dem Herzog von Bungo gekommen und hatte dessen Bruder den erledigten Thron angeboten. Dieser nahm das Anerbieten an und versprach Xaver, bei seiner Ankunft in Yamagutschi werde er die Glaubensboten schützen.

* * *

Inzwischen rückte die Zeit der Abfahrt der Portugiesen heran. Nur einige wenige Taufen waren die Frucht der Missionsarbeit in Bungo gewesen. Aber der Herzog war dem Christentum geneigt. Nur ungern sah er den Pater scheiden, und als Xaver von ihm Abschied nahm, schickte er mit ihm einen Gesandten an den Statthalter von Indien mit einer kostbaren Waffenrüstung und einem Schreiben für den König von Portugal, worin er diesem seine Freundschaft anbot und ihn bat, ihm Glaubensboten zu schicken, die das Gesetz des Schöpfers lehrten. Er werde in Funai aufs beste für sie sorgen.

Gern hätte Xaver auch einige gebildete Japaner für Indien und Portugal mitgenommen, vor allem einige gelehrte Bonzen,

um seinen Mitbrüdern in Europa einen Begriff von ihrem scharfen philosophischen Geiste zu geben. Aber die Christen von Yamagutschi fürchteten die Beschwerden und Gefahren der Seefahrt, und die Bonzen zogen ihre Würden und Einkünfte der Reise vor. So mußte sich der Pater mit Bernardo, Matthäus und Pauls einstigen Begleitern, Johann und Antonio, begnügen. Bernardo und Matthäus wollten Indien und Portugal besuchen, um dann nach ihrer Rückkehr in die Heimat von dem Geschauten berichten zu können. Die beiden andern aber sollten Xaver und die kommenden Patres 1552 und 1553 als Dolmetscher und Führer nach Japan begleiten.

Mitte November 1551 lichtete die Dschunke Duarte da Gama's die Anker, und bald waren die hohen Vulkangipfel Bungo's Xavers Blicken entschwunden.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Die Erschließung Chinas.

(Winter 1551.)

Die Überfahrt von Japan nach China ging anfangs glücklich vonstatten, und schon hatte man die Höhen von Tschintscheu erreicht, als sich plötzlich ein furchtbarer Sturm erhob.

Das Besansegel war auf Halbmast gehißt und die Dschunke in voller Fahrt, als plötzlich das Seil der Schaluppe riß und das Boot mit seinen Insassen, zwei eingeborenen Matrosen, in den Wellenbergen verschwand. Man raffte die Segel und hielt trotz des Sturmes an, um einen Rettungsversuch zu machen. Aber als die Schaluppe auch den Blicken des Matrosen im Mastkorb entschwand, befahl der Kapitän, das Segel wieder zu hissen. An eine Rettung der beiden war

nicht mehr zu denken. Es galt, um das eigene Leben zu kämpfen.

Aber da trat Xaver hinzu und beschwor Dom Duarte und seine Leute, noch ein wenig zu warten. Und er legte seine Hand auf die Segelstange, sie am Aufziehen zu hindern. Er habe drei heilige Messen gelobt, eine für das Boot und zwei für dessen Insassen, erklärte er; und dann betete er mit ausgebreiteten Armen am Schiffsgeländer und sagte zu den Umstehenden, sie sollten sich nicht bekümmern, er vertraue auf Gott, die Schaluppe würde sicher zu ihnen zurückkehren.

Dann befahl er Antonio Diaz, den Mastkorb noch einmal zu besteigen und Ausschau zu halten, und bald konnte dieser melden, die Schaluppe käme zurück. Da man aber den Ankömmlingen ein Tau zuwerfen wollte, erklärte der Pater, das Boot werde sich von selber an das Schiff anlegen. Und er hatte recht. Ohne Schwierigkeit konnten die beiden Geretteten die Dschunke wieder besteigen. Alle aber hielten ihre Rückkehr für ein Wunder des Himmels.

* * *

Der Sturm legte sich, und bald waren die Küste Chinas und die Inseln von Kanton erreicht, wo Duarte da Gama zu überwintern gedachte. Bei einer derselben, Sanzian mit Namen, lag ein Portugiesenschiff vor Anker. Es war die „Santa Cruz" des Diogo Pereira, die auf günstigen Fahrwind nach Malakka wartete. Pereira war hoch erfreut, Pater Magister Franziskus so unerwartet wiederzusehen. Bereitwilligst bot er ihm und seinen Begleitern sein Schiff zur Weiterfahrt an, und schon nach kurzem Aufenthalt lichtete die „Santa Cruz" mit ihm die Anker.

Pereira hatte Xaver zwei wichtige Nachrichten zu melden. Die erste betraf Malakka, die zweite China.

Seit Anfang Juli war Malakka durch den mohammedanischen König von Bintang und die mit ihm verbündeten Malaienfürsten und Javaner belagert, und wie es augenblicklich um die Festung stand, wußte niemand zu sagen.

Aus China aber hatte Pereira Briefe von den portugiesischen Gefangenen erhalten, die seit drei Jahren in großem Elend in den Kerkern von Kanton schmachteten, und einer von ihnen war auch Amaro Pereira. Die Gefangenen beschworen ihre Landsleute, ihre Befreiung zu erwirken, und wiesen auf einen Plan hin, der sie erlösen und dem Evangelium Eingang in das verschlossene Land verschaffen würde. Der König von Portugal sollte eine Gesandtschaft nach Kanton schicken, um durch sie Frieden zwischen China und Portugal schließen zu lassen.

Ein großes Tor wurde dadurch dem Evangelium geöffnet. Ein gewaltig großes Land war China, dicht bevölkert, voll großer, wohlgebauter Städte mit Häusern aus Stein. Ein einziger König herrschte über das Land und von allen wurde ihm aufs genaueste gehorcht. Die Bewohner waren hochbegabt, sehr dem Studium ergeben und wißbegierig, von trefflichen Gesetzen regiert, über alles aber liebten sie den Frieden. Die Gerechtigkeitspflege wurde dort mehr geübt als in irgend einem Lande der Christenheit, und Kriege kannte man nicht. Das Land war ungemein reich an Seide und andern Dingen und alle Nahrungsmittel waren im Überfluß vorhanden. Auch Leute anderer Religion wohnten darin; den Beschreibungen nach waren es Mohammedaner oder Juden. Ob auch Christen dort lebten, wußten die Chinesen nicht zu sagen. Nach Peking aber, wo der König wohnte, mußte man von Kanton über Land sechs Monate reisen.

* * *

Der Vorschlag der Gefangenen von Kanton war für Xaver wie eine Offenbarung vom Himmel. Hier rief ihn Gott. Kein heidnisches Land im ganzen Osten kam China gleich, und wenn China den christlichen Glauben annahm, dann war auch Japan leichter für das Christentum zu gewinnen, denn China war das Mutterland der japanischen Religion und Kultur.

Er eröffnete seinem Freunde Pereira seinen Plan. Zum Danke für die vielen Wohltaten, die Gott ihm erwiesen habe, sollte Pereira es übernehmen, die gefangenen Landsleute zu befreien. Er wolle ihm dafür vom Statthalter in Goa die Sendung als Gesandter Portugals erlangen und ihn nach China begleiten. Freudig ging Pereira auf diesen Vorschlag ein. Gerne wollte er alle Kosten der Gesandtschaft tragen, und im April des kommenden Jahres sollte Xaver von Goa nach Malakka fahren, ihn dort zu treffen.

Oft sprach Xaver mit seinem Freunde über die Erschließung Chinas, als er mit ihm auf der „Santa Cruz" gen Süden fuhr. Aber wenn Pereira in den glänzendsten Zukunftshoffnungen schwelgte, traten düstere Ahnungen vor die Seele des Paters.

„Ich fürchte, der Teufel wird die Sache verhindern", sagte er zu ihm.

Und da er dies immer wieder von neuem wiederholte, und Pereira ihn schließlich wegen seines Kleinmutes zurechtwies, gab ihm der Pater zur Antwort: „Ihr werdet es sehen!"

* * *

Neununddreißig Tage nach der Abfahrt aus Japan wurde die Singapurstraße erreicht. Malakka war bereits wieder vom Feinde befreit, als Xaver und Pereira um die Jahres-

wende dort eintrafen. Antonio Pereira, Xavers Freund, lag mit der „Gallega" abfahrbereit im Hafen. Auf Xavers Bitte wartete er zwei Tage länger.

Die Stadt hatte unter der dreieinhalbmonatigen Belagerung furchtbar gelitten. Das Eingeborenenviertel war geplündert und verbrannt, die Trinkwasserquelle vom abziehenden Belagerer vergiftet, und zweihundert Portugiesen nebst vielen Eingeborenen waren einer ausgebrochenen Seuche erlegen. Das Strafgericht Gottes, das Xaver vor sechs Jahren der unbußfertigen Stadt angedroht hatte, war endlich gekommen.

Pater Perez und seine beiden Gefährten hatten anstrengende, aufregende Tage hinter sich. Aber Gott hatte ihre Arbeit gesegnet. Vierhundert Kinder zählte bereits ihre Schule, und Dom Pedro, der Kapitän, war ihnen ein wohlwollender Beschützer. Seit kurzem weilte Dom Alvaro, sein Bruder, an seiner Seite, als Oberkapitän der See von Malakka, bestimmt, Dom Pedro nach einem Jahre im Amte zu folgen. Herzlich hießen beide Xaver willkommen, und als sie von seinem Gesandtschaftsplane nach China hörten, versprachen sie ihm dafür im kommenden Jahre ihre tatkräftige Hilfe.

Zwei Tage nach seiner Ankunft sagte Xaver Malakka Lebewohl und fuhr um die Jahreswende mit seinen japanischen Begleitern auf der „Gallega" nach Indien weiter.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Der Provinzial.

(Januar 1552.)

Von Perez hatte Xaver ein Bündel Briefe aus Indien und Europa erhalten. Daraus erfuhr er, Paul III., der große Wohltäter der Gesellschaft Jesu, sei gestorben und

Julius III. sei ihm auf dem Throne Petri gefolgt; in Indien aber war Dom Affonso de Noronha Ende 1550 als Vizekönig gelandet. Unter den Briefen war auch einer von Ignatius, der erste seit vier Jahren, der an Xaver gelangte. Darin teilte ihm sein Vater in Christo mit, er habe Portugiesisch-Ostindien und dessen Nachbargebiete mit Ausschluß Äthiopiens und Westafrikas als eigene Provinz von Portugal abgetrennt und ernenne ihn hiermit zum Provinzial von Indien. Das Ernennungsdiplom mit den nötigen Vollmachten lag bei, und der Schluß des Briefes lautete: „Ganz der Eure, ohne daß ich Euch jemals vergessen könnte. Ignatius."

Weinend vor Ergriffenheit las Xaver diese Worte. Er dachte an all die Liebe, die er seit seiner Bekehrung in Paris von Ignatius erfahren hatte. Gewiß, um seiner Gebete willen hatte Gott ihn in Japan aus allen Gefahren befreit.

Eine schwere Last legte ihm sein Vater durch diese Ernennung zum Provinzial auf. Fast allzuschwer wollte sie der Demut des heiligen Padre erscheinen, die Sorge für so viele heilige Seelen, wo er selber so sehr der geistlichen Führung bedürfte. Nicht als ob er schwach und müde von Japan zurückgekommen wäre. Wohl waren seine Haare bereits vielfach weiß geworden, aber es schien ihm, als sei er gesünder denn je.

* * *

Die Briefe gaben dem neuen Provinzial auch einen Überblick über den Stand der Mission.

In Ternate wurde in der Schule des P. de Castro neben den Portugiesenkindern auch Häuptlingssöhne von Moro erzogen. Auf den Moro-Inseln wirkten Beira und Nikolaus Nunez in steter Lebensgefahr trotz aller Verfolgungen des Königs von Dschilolo mutig weiter. Morales und Gonsalvez

aber hatten aus Furcht vor den Gefahren den Gehorsam verweigert; von Beira waren sie darum entlassen nach Indien zurückgesandt worden, und König Hairun hatte, entgegen allen Versprechungen, seinen Erstgeborenen nicht zur christlichen Erziehung ins Paulskolleg geschickt.

Auf Amboina waren die Christen wiederum verwaist. Nach eineinhalbjähriger segensreicher Wirksamkeit war P. Nuno Ribeiro als Opfer seines Berufes August 1549 eines heiligen Todes gestorben, vergiftet von den Mohammedanern, wie man sagte. Über zweitausend Eingeborenen hatte er die Taufe gespendet. Zwei- bis dreimal hatte er Schiffbruch gelitten. Einmal hatten die Mohammedaner die Hütte angezündet, worin er schlief, ein anderes Mal einen Meuchelmörder gedungen, den der Pater aber zum Christentum bekehrte.

An der Fischerküste sprachen die Missionare unter sich nur noch Tamulisch. Ein trefflicher Kapitän war dort an Stelle des früheren getreten. Bei öffentlichen Disputationen wurden Heiden und Mohammedaner von P. Anriquez siegreich geschlagen. Ein heidnischer Yogi[1] hatte Pfingsten 1549 die Taufe empfangen. Trotz der Hungersnot bauten die Christen neue Kirchen und erneuerten die alten; und als die Badaga Bruder Balthasar Nunez gefangen nahmen, eilten die Paraver mit ihren Schwertern herbei und entrissen ihn ihren Händen.

In San Thomé und Kwilon ging die Arbeit gut voran, und von Bassein aus hatte P. Melchior Gonsalvez in Thana eine neue Station eröffnet und binnen einem Monat vierhundert Heiden und Mohammedaner getauft.

Mit herrlichem Erfolg arbeitete P. Gaspar in Ormus. Bis nach Konstantinopel, Persien und Arabien war der Ruf

[1] Büßer.

seines Wirkens gedrungen. Ein gefeierter persischer Gelehrter war einer Disputation mit dem Pater unterlegen, und dessen Frau und Tochter aus Mohammeds Geschlecht sowie die Frau des persischen Gesandten, eine Nichte des Scherifs von Mekka, hatten die Taufe empfangen, und wenig fehlte, der König von Ormus selber wäre ihrem Beispiel gefolgt.

* * *

Anders lauteten die Berichte über Antonio Gomez. Auf eine mißverständliche Stelle in dem Briefe des Ordensgenerals an Xaver gestützt, hatte er sich im Widerspruch mit seinen Mitbrüdern und Xavers Anordnungen die Rechte eines Vizeprovinzials angemaßt und Misser Paul rücksichtslos auf die Seite gedrängt. An der Fischerküste hatte er der bisherigen weisen Duldung entgegen Ehen auch im dritten und vierten Grade verboten. In Kotschin hatte er die den Patres zum Gebrauch überlassene Bruderschaftskirche als Eigentum beansprucht und durch seinen verschwenderischen Kollegsbau und sein rücksichtsloses Auftreten die Bruderschaft gegen die Gesellschaft Jesu erbittert, so daß man eines Nachts sämtliche Palmbäume des Kolleggartens umhieb. Als der neue Vizekönig die Schuldigen bestrafen wollte, hatte man die von Gomez beanspruchte Bruderschaftskirche dem Kolleg geschenkt, den Zorn seines hohen Gönners zu beschwichtigen. Aber das Ärgernis war geblieben. Der von dem Rektor von Goa so begünstigte König von Tanor war bereits ein Jahr nach seinem feierlichen Einzuge in Goa wieder abgefallen und hatte alle Fürsten Malabars von Kalikut bis Kwilon zum Kampfe gegen die Portugiesen aufgerufen. In Goa hatte Gomez Xavers Abwesenheit dazu benützt, zum Ärgernis der Stadt und ganz Indiens mit einem Schlage

alle eingeborenen Zöglinge aus dem Paulskolleg zu vertreiben, bis der neu angekommene Vizekönig auf Bitten des Bischofs ihm befahl, sich an die Stiftungsurkunde zu halten und das Kolleg von neuem mit eingeborenen Seminaristen zu bevölkern. Das Verhältnis des Rektors zu seinen Mitbrüdern aber war derart, daß alle sehnlichst nach der Rückkehr Xavers oder der Ankunft des aus Rom erbetenen Professen verlangten.

* * *

Xaver war entschlossen, hier Wandel zu schaffen. Am 24. Januar traf er in Kotschin ein, gerade noch rechtzeitig, bevor die letzten Schiffe nach Portugal fuhren.

Hier traf der Provinzial den Vizekönig Noronha sowie den erst zwanzigjährigen König der Malediven, der „Elftausend Inseln", dem der neu aus Portugal gekommene P. Eredia am Neujahrstage die heilige Taufe erteilt hatte.

Der Vizekönig war ein großer Freund der Gesellschaft Jesu. Mit allen Ehren empfing er darum Xavers Begleiter, den Gesandten des Herzogs von Bungo, und als der Pater ihm von seiner bevorstehenden Reise nach China sprach, erklärte er sich sofort mit Freuden bereit, Diogo Pereira zum Gesandten zu ernennen und den Plan in jeder Weise zu unterstützen.

In Kotschin traf Xaver auch Lancilotti und Anriquez, den Obern der Fischerküste. Von ihnen erfuhr er den augenblicklichen Stand der indischen Mission.

Auf Ceylon war der christenfeindliche König von Kotta eines gewaltsamen Todes gestorben und dessen Enkel regierte an seiner Statt. Zwei ceylonesische Prinzen aber wurden im Paulskolleg erzogen, um später als Christen die Throne von Kotta und Trinkomali zu besteigen und ihre Untertanen für den wahren Glauben zu gewinnen.

Am Kap Komorin war P. Anriquez mit einem Pater und einem Bruder allein. Die Zahl der Christen aber war bereits auf über 40000 gestiegen.

In Kwilon waren Kirche und Schule vollendet: Lehmhütten mit Palmblattdächern und 40 Schülern.

In Kotschin diente ein provisorisches Bretterhaus als Schule für 150 Kinder aus der Stadt, doch der Bau des Kollegs schritt rüstig voran.

In Goa war letzten Herbst endlich ein von Simon Rodriguez ernannter neuer Rektor eingetroffen, Magister Melchior Nunez mit Namen. Aber da er kein Ernennungsdiplom von Ignatius vorlegen konnte, hatte Gomez sich geweigert, ihn anzuerkennen, da Xaver ihm, Gomez, für drei Jahre, also bis April 1552, das Rektoramt übertragen habe.

Ein Kompromiß war schließlich zustande gekommen: Gomez hatte den Vizekönig nach Ceylon begleitet, Misser Paul aber vertrat inzwischen die Rektorstelle, und Anfang 1552 sollten die Missionare in Goa zusammenkommen, eine Neuwahl für April vorzunehmen; denn nach der schlimmen Erfahrung mit Gomez waren die Patres entschlossen, auf keinen Fall einem Neuling in Indien diesen wichtigen Posten zu übertragen.

* * *

Alle diese Nachrichten stürmten bei Xavers Ankunft mit einem Male auf ihn ein. Zugleich war seine Wohnung beständig von Besuchern überfüllt, die den unerwartet wiedergekehrten Pater begrüßen wollten, und daneben galt es, in aller Eile die Post nach Europa zu schreiben.

Zugleich mit der Waffenrüstung des Herzogs von Bungo sandte Xaver einen Brief an seinen großen Wohltäter König Johann III., dankte ihm noch einmal für die großmütige

Unterstützung, die er durch dessen Beamten auf der Japanreise empfangen hatte, und teilte ihm seine Pläne zur geistigen Eroberung Chinas mit.

Seinen Mitbrüdern in Rom schrieb er von der großen Liebe der japanischen Christen zu ihren Missionaren und dem süßen Troste der apostolischen Arbeit. „O könnte man Euch an die Universitäten Europas die Tröstungen schicken, die Gott uns in seiner Erbarmung gab, ich bin gewiß, viele Gelehrten würden ihre Studien aufgeben, Kanoniker und andere Prälaten ihre Würden und Pfründen verlassen für ein beglückenderes Leben, wo ihre Talente besser angewandt wären — für die Bekehrung Japans."

An Ignatius aber schrieb er unter Tränen, wie sehr seine große Liebe und sein Vertrauen ihn getröstet hätten, bat ihn, die Missionare für Japan selber auszuwählen, die dort auf den Universitäten von Bandu und Miako das Evangelium verkünden sollten, und auch nach Indien nur auserlesene Kräfte zu schicken. Japan und China aber schienen ihm die Missionsländer der Zukunft, weil sich dort das Christentum durch Einheimische fortpflanzen könne. Besonders geeignet aber für die japanische Mission seien Flamländer oder Deutsche, denn die könnten Kälte ertragen und Beschwerden.

Am 3. Februar fuhr das letzte der Europaschiffe, der „St. Johann", von Kotschin ab. Jetzt konnte Xaver an die Regelung der Mission in Indien denken.

Eine der ersten Taten des neuernannten Provinzials bei seiner Ankunft in Kotschin war die Wiedergutmachung des Ärgernisses, das Gomez' Vorgehen gegen die Bruderschaft gegeben hatte. Er bat öffentlich in der Pfarrkirche vor dem Pfarrer, den Klerikern, der Bruderschaft und den Vertretern der Stadt um Verzeihung und machte die unfreiwillige

Schenkung der Bruderschaftskirche feierlich rückgängig. Diese Demut gewann ihm die Herzen aller, und freiwillig übergaben die Besitzer jetzt von neuem die Kirche der Gesellschaft Jesu.

Kurz darauf fuhr Xaver nach Goa weiter.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Im Kreise der Brüder.

(Frühjahr 1552.)

Mitte Februar 1552 traf Xaver mit seinen japanischen Begleitern in Goa ein. Sein erster Besuch galt wie immer dem greisen Bischof, den Franziskanern und den 1548 nach Goa gekommenen Dominikanern.

Dann kam er zum Paulskolleg.

An der Hauspforte waren die Mitbrüder versammelt, die meisten erst im vergangenen Herbste aus Portugal gekommen oder während Xavers Abwesenheit aufgenommen, alle in freudiger Erwartung, außer Antonio Gomez.

Mit gewohnter Herzlichkeit und Liebe schloß der Pater sie in seine Arme. Dann frug er, ob sich auch Kranke im Hause befänden.

Ein junger Mitbruder lag sterbenskrank danieder. Nur die Hoffnung auf die baldige Ankunft des P. Franziskus hielt ihn noch aufrecht; der würde ihm helfen.

Sein Vertrauen wurde belohnt. Xaver kam, las ein Evangelium über ihn, legte ihm die Hände aufs Haupt, und der Kranke wurde wieder gesund.

Unter den Mitbrüdern im Paulskolleg traf Xaver die drei für Japan bestimmten Patres, die sein Brief aus Kagoschima zu spät erreicht hatte, um schon 1551 von Indien abzufahren:

Magister Gaspar, Gago und Domingos Carvalho, sowie Antonio Gomez und den von Simon Rodriguez gesandten Rektor Magister Melchior Nunez.

* * *

Der Frage des Rektors galt seine erste Sorge. Als Provinzial hatte Xaver jetzt freie Hand.

„Was habt Ihr für Kenntnisse für das Amt eines Rektors?" frug er Magister Melchior bei seiner Ankunft.

„Ich habe sechs Jahre Theologie in der Gesellschaft studiert und drei Jahre Philosophie."

„Wollte Gott, Ihr hättet statt dessen drei Jahre Theologie und sechs Jahre Erfahrung!" erklärte ihm der Provinzial zu seinem nicht geringen Erstaunen.

Aber willig gehorchte der gelehrte Magister Melchior, als Xaver ihn nach Bassein sandte, die dortige Station zu übernehmen und sich erst die nötigen Erfahrungen im indischen Missionsleben zu sammeln.

Noch weniger als Nunez kam Antonio Gomez als Rektor in Frage. Eine ganze Anzahl der von ihm aufgenommenen Ordenskandidaten mußte Xaver alsbald nach seiner Ankunft wieder entlassen. Von der Klugheit und Richtigkeit aller seiner getroffenen Maßnahmen überzeugt, durch das Lob seiner Zuhörer und Freunde und die Gunst des Vizekönigs geblendet, nahm Gomez nur mit Unwillen die Zurechtweisungen und Bußen seines Obern auf und suchte durch seine hohen Gönner auch diesmal seine Entfernung von Goa zu verhindern. Aber jetzt gab Xaver selbst dem Vizekönig nicht nach. Antonio Gomez wurde als Prediger nach dem weltfernen kleinen Diu geschickt, und der neue Rektor erhielt eine geheime Instruktion, darin stand geschrieben: „Wenn die Schiffe nächstes Jahr nach Portugal abgefahren sind, ist Antonio Gomez entlassen."

Der neue Rektor aber war Magister Gaspar Barzäus.

Für den seeleneifrigen, tatendurstigen Niederländer war diese Ernennung ein schweres Opfer. Am liebsten wäre er nach Japan oder China gezogen, eine halbe Welt zu erobern. 800 Pardaos und reiche Geschenke hatte er in Ormus bereits für Japan gesammelt: kostbare Meßgewänder aus Brokat, Samt und Seide, einen Traghimmel, herrliche Teppiche, prachtvolle Altartafeln, einen kunstvoll gestickten Chorrock und die ganze Ausstattung zur Feier einer heiligen Messe mit Diakon und Subdiakon. Genaue Erkundigungen hatte er von den persischen Kaufleuten in Ormus über China eingezogen und erfahren, man könne von Ormus über Land dahin gelangen, und der Westen Chinas, die große Tatarei, müsse Deutschland benachbart sein; und schon hatte er davon geträumt, nach der Bekehrung Chinas durch die große Tatarei nach Rom zu reisen, um mündlich dem Ordensgeneral Bericht zu erstatten.

Aber gehorsam fügte sich der demütige Pater dem Wunsche seines Provinzials, der ihn in das enge Goa bannte. Mit ihm als Stellvertreter war die indische Mission in den besten Händen, bis der von Ignatius erbetene Rektor käme.

* * *

Zwei Monate verweilte Xaver in Goa im Kreise seiner Brüder. Es waren Tage frohen Zusammenseins, heiligen Eifers und süßen Trostes für ihn und die Seinen. So streng, ja unerbittlich streng er gegen die unverbesserlich Stolzen war, so liebevoll war er gegen die Demütigen und Schwachen. Denn die Gesellschaft Jesu war ihm, wie er auch an Ignatius schrieb, „eine Gesellschaft der Liebe".

„Er war von Statur eher groß als klein, sein Antlitz war wohlgeformt, weiß und von rötlicher Farbe, heiter und äußerst gewinnend, die Augen schwarz, die Stirne hoch, und Haar und Bart schwarz. Er trug nur einen Talar, ohne Gürtel und Mantel, ärmlich aber rein, denn das war die Tracht der armen Priester in Indien, und beim Gehen hob er ihn mit beiden Händen über der Brust ein wenig auf. Ein himmlisch verklärtes Lächeln spielte stets um seine Züge. Er lächelte immer, und doch lachte er nie. Immer war er gesammelt, die vergänglichen Dinge störten ihn nicht. Fast immer war sein Blick zum Himmel gerichtet, denn dort war seine Heimat, nach der er verlangte, und dessen Anblick brachte ihm stets besondern Trost. So entflammt von Liebe zu Gott war sein Antlitz, daß es auch andere zur Liebe entflammte, und wenn die Mitbrüder im Pauluskolleg traurig waren, dann gingen sie, ihn zu sehen, und das machte sie wieder fröhlich. Er war äußerst liebenswürdig gegen Auswärtige, heiter und vertraulich mit den Hausgenossen, besonders mit den Demütigen und Einfältigen. Er aß wenig, aber um Aufsehen zu vermeiden, nahm er in Gegenwart anderer von allem, was man ihm vorsetzte. Mit großer Liebe sorgte er besonders für die Kranken. Wegen der Verehrung, die man für ihn hegte, erhielt er bei seiner Ankunft in Goa viel Besuch. Aber sooft man ihn auch rief, stets ging er sofort, die Leute mit großer Liebe zu empfangen, so daß er zuweilen sechs bis siebenmal dieselbe Tagzeit im Brevier abbrechen mußte, und jedesmal begann er sie bei der Rückkunft wieder mit solcher Andacht, als sei er beständig im Gebet gewesen."

So schilderte der junge Teixeira Pater Magister Franziskus, den er damals bediente.

Xaver hatte den jungen, erst sechzehnjährigen Novizen, dem die Unschuld aus den Augen leuchtete, in sein Herz geschlossen. Statt der geistlichen Lesung ließ er um jene Zeit die Mitbrüder im Refektor ihr vergangenes Leben, ihre Berufung zum Orden, ihre Schwierigkeiten und innern Kämpfe erzählen, um sie in der Demut zu üben und an das Gesagte allgemeine Belehrungen zu knüpfen.

Als Erster mußte der kleine Teixeira das Lesepult besteigen. Er machte es gut.

„Hört Ihr, wie gut mein Sohn Teixeira vorträgt?“ sagte der Pater Provinzial zu seinen Tischgenossen gewandt, und dann wiederholte er: „Ja, Bruder Teixeira, ich habe gesagt, Ihr habt Eure Sache gut gemacht.“

Ein zweiter Mitbruder war um seiner heiligen Einfalt willen Xavers besonderer Liebling, Franz Durão.

„Bruder“, sagte ihm der Pater eines Tages, „habt acht auf meine Fehler und fragt auch andere darüber, und dann kommt zurück und sagt sie mir.“

Nun aber pflegte Magister Franziskus sich bei der heiligen Messe vor der Wandlung zu beeilen, um sich dann länger vor der heiligen Kommunion bei seinem in der heiligen Hostie gegenwärtigen Heiland aufhalten zu können. So kam der Novize zurück und legte dem Pater das Ergebnis seiner Nachforschungen vor.

„Sie sagen, Pater, Euer Hochwürden seien ein Heiliger und läsen die Messe zu schnell, und beim Lavabo stießen Euer Hochwürden mit dem Kelche an das Kännchen.“

Das war alles, was er wußte. Der Pater aber gab ihm zur Antwort: „Bruder Durão, Ihr habt nicht gut acht gegeben, geht und paßt auf und fragt noch mehr, und dann kommt zurück.“

Demütig, wie Xaver selbst war, wollte er auch seine Mitbrüder sehen, vor allem die Obern. „Was sagt Ihr“, bemerkte er eines Tages Magister Gaspar gegenüber, „Johann Fernandez ist so tugendhaft und arbeitet so viel, daß Ihr noch viel mehr tun müßt, wenn Ihr ihm gleichkommen wollt.“ Und in seine Instruktion für den neuen Rektor schrieb er: „Um der Liebe Gottes willen bitte ich Euch einmal und zweimal und dreimal und so oft ich kann, pflegt beständig diese Übungen der Demut, denn sonst fürchte ich, daß Ihr

verloren geht, wie so viele andere verloren gingen aus Mangel an Demut."

* * *

Einen jeden einzelnen seiner Mitbrüder ließ er zu sich kommen, um sie über ihr bisheriges Leben zu befragen und ihnen die entsprechenden Ratschläge zum geistlichen Fortschritt zu geben.

Vor allem aber war es sein Beispiel, das alle mit sich fortriß. In ganz Indien nannte man ihn den heiligen Padre, selbst Heiden und Mohammedaner gaben ihm diesen Namen und erzeigten ihm Ehrfurcht. Seinen Mitbrüdern aber war er das Vorbild jeglicher Tugend.

Eine glühende Liebe zu Gott und Christus, seinem König und Herrn, verklärte sein ganzes Wesen. „Sein Wandel ist im Himmel", schrieb P. M. Melchior Nunez über ihn nach Hause. Das war der Eindruck eines jeden, der mit ihm verkehrte.

Inmitten der Mühen und Beschwerden der glühend heißen Fischerküste brannte sein Herz vor Liebe zu Gott und strömte über vor Wonne, so daß es ihm vor Glück zu zerspringen drohte und er Gott bat, innezuhalten oder ihn zu sich zu nehmen in seine himmlische Freude, da ihn all diese Tröstungen nur um so schmerzlicher fühlen ließen, daß er noch auf Erden pilgere fern vom Anblick des Herrn.

In San Thomé pflegte er stundenlang des Nachts in der Kirche zu beten, und wenn seine Gefährten in Malakka ihn zuweilen belauschten, fanden sie den heiligen Padre stets, wie er knieend vor seinem Kruzifix den größten Teil der Nacht durchwachte in innigem Gebet vor seinem gekreuzigten Heiland. Und da seine Freunde in Ternate ihn suchten, fanden sie ihn im Dickicht versteckt in stiller Betrachtung oder

wie er sich geißelte in Erinnerung an das bittere Leiden des Herrn.

Von den Moro-Inseln aber, wo er inmitten von verräterischen Freunden und grausamen Feinden unter den größten Entbehrungen die Seelen der armen Wilden suchte, empfand er eine solche Fülle des Trostes wie nie zuvor in seinem Leben, und er schrieb an seine Mitbrüder, man könne dort vor lauter Tränen der Freude das Augenlicht verlieren.

Und in Japan zog er barfuß des Weges in der grimmigsten Kälte, ganz verzückt in der Betrachtung seines himmlischen Königs, und seine Füße bluteten, und er merkte es nicht, und oft hörte ihn Bernardo, der Japaner, im Schlafe den Namen Jesu rufen, denn wenn der Leib schlief, wachte sein Herz bei Gott.

Die langen Fahrten übers Meer gaben dem Pater Zeit zum Gebet. Schon eine Stunde nach Mitternacht sah man ihn oft sich vom harten Lager erheben, und dann blieb er in Betrachtung versunken, bis der Morgen graute.

Im Paulskolleg zu Goa aber pflegte er sich des Nachts auf eine kleine Tribüne zu begeben, die auf den Hochaltar der Kirche schaute, und dort blieb er stundenlang im Gebet, bis er, vom Schlaf übermannt, niedersank und einschlief, wo er war; und ein Mitbruder sah ihn einst des Nachts, wie er sich im Garten erging, in Gott und den Anblick des Sternenhimmels versenkt, wie er vor übergroßem Trost die Hand auf die Brust legte und ausrief: „Genug, Herr, genug!"

Mit besonderer Andacht feierte der Pater das heilige Opfer, das er zu seinem Schmerze auf seinen langen Fahrten auf dem Meere und auf den Reisen in heidnischem Lande so oft entbehren mußte, und sein Antlitz schien dann verklärt wie das eines Engels, und oft mußte er dabei weinen

in heiliger Andacht. Seine Ergriffenheit teilte sich zuweilen auch den Zuhörern mit, und mehr als einem war es, als sehe er den heiligen Padre der Erde entrückt am Altare schweben. Vor der Kommunion aber betete er vor dem in der Brotsgestalt gegenwärtigen Heiland ein inniges Gebet für die Bekehrung der Heiden zum himmlischen Vater, das also lautete:

„Ewiger Gott, Schöpfer aller Dinge, gedenke, daß du allein die Seelen der Ungläubigen erschaffen hast, die du nach deinem Bild und Gleichnis gemacht hast. Siehe, o Herr, wie zu deiner Unehre die Hölle mit ihnen angefüllt wird. Gedenke, o Herr, deines Sohnes Jesu Christi, der so freigebig sein Blut für sie vergossen und für sie gelitten hat. Dulde nicht, o Herr, daß eben dieser dein Sohn, unser Herr, länger von den Heiden verachtet werde, sondern versöhnt durch die Gebete deiner auserwählten Heiligen und der Kirche, der seligsten Braut eben dieses deines Sohnes, gedenke deiner Barmherzigkeit und vergiß ihren Götzendienst und ihren Unglauben, und mach, daß auch sie den erkennen, den du gesandt hast, Jesum Christum, deinen Sohn, unsern Herrn, der da ist unser Heil, unser Leben und unsere Auferstehung, durch den wir gerettet und befreit worden sind, und dem Ehre sei von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!"

Das Bild des gekreuzigten Heilandes, das er in den Exerzitien zu Paris seinem Herz eingeprägt hatte, verschwand nie aus Xavers Herzen. Und wenn die Umwelt sich nach der Last und Hitze des Tages zur Ruhe niederlegte, dann fand er in der Betrachtung des bittern Leidens seines Königs Licht und Kraft, ihm großmütig weiter zu folgen im Kampf um die Seelen. Und wo in wilder Sturmnacht alles verzweifelte, da kniete er vor seinem Kruzifix, in Tränen gebadet vor überfließendem Trost ob der Liebe seines Herrn und seiner alles überragenden und sühnenden unendlichen Verdienste.

Im Kreuz fand er Kraft bei aller menschlichen Schwäche, im Kreuz fand er Trost in allen Trübsalen und Leiden, der

Anblick seines aus Liebe zu ihm gekreuzigten Königs ließ ihn alle Leiden vergessen, ließ ihn nach Leiden verlangen aus Liebe zu ihm, ihm ähnlicher zu werden und seine unendliche Liebe nach Kräften zu vergelten; und es wollte ihm scheinen, wer einmal das Kreuz Jesu Christi verkostet habe, der finde seine Erholung in Leiden und Beschwerden und sterbe vor Kummer, wenn das Kreuz ihm fehle.

„Er ist sehr abgetötet", schrieb ein Mitbruder von ihm, „er trinkt keinerlei Wein. Entbehrungen sind ihm nichts, so sehr vergißt er sich selbst als tapferer Soldat Jesu Christi, um an nichts anderes zu denken als an den Dienst seines Königs. Von ihm gilt gewiß das Wort Sankt Bernhards: „Der treue Soldat fühlt die eigenen Wunden nicht, da er in Liebe die seines Königs betrachtet. Ja, teure Brüder, in unserer Mitte ist ein lebender Märtyrer, und ich bin überzeugt, er wird bald als Märtyrer sterben, denn etwas anderes sucht er nicht."

Die Liebe zu seinem gekreuzigten Herrn ließ den heiligen Padre sich selber vergessen. Ihn suchte er allein, und *er* war ihm genug. Das große Ideal der Nachfolge Christi in den heiligen Exerzitien ließ er niemals verblassen. *Arm* wollte er darum seinem König folgen. Im Spital nahm er seine Wohnung in Mosambik, Goa und Malakka, und im Paulskolleg bat er als Armer Christi um der Liebe Gottes willen um seine tägliche Nahrung. Die armen Kleider, die er am Leibe trug, sein Chorhemd, sein Brevier und eine geistliche Lesung von den Beispielen der Heiligen waren sein Gepäck für die Reise, wenn er das Schiff bestieg; brauchte er auf der Fahrt ein Hemd, Pantoffel oder Schuhe, dann liehen sie ihm die Soldaten.

Der Reis der armen Fischer, der Sago auf den Molukken, die bittern Kräuter Japans genügten ihm für seine Mahlzeit, das harte Bettgestell der Eingeborenen Indiens, eine Reisstrohmatte oder die bloße Erde, mit einem Ankertau, einem

Stein oder einem Holzpflock statt eines Kopfkissens als Lager für die wenigen Ruhestunden der Nacht. Die Matratze, das Kopfkissen und den Wein, den ihm der Statthalter einst an die Fischerküste sandte, schenkte er den Kranken.

Sein Kleid war die einfache Tracht der Kleriker Indiens, und war es abgetragen, mit Flicken überdeckt, entfärbt, zerschlissen und zerrissen, dann konnten ihn seine Freunde nur mit Mühe bewegen, von ihnen einen neuen Talar als Geschenk zu nehmen.

Daß der Pater der Legat des Papstes war, verriet sein unscheinbares Äußere nicht. In seiner Demut gab er seine Würde nicht bekannt, und dem Bischof, dem er allein seine Beglaubigungsschreiben vorlegte, erklärte er, er stelle sich in allem unter seinen Gehorsam. Mit derselben Demut verkehrte er mit allen Priestern, wohin immer er kam, und gewann so deren Herzen, denn Stolz und Überhebung waren ihm in innerster Seele verhaßt, und in jenen Tagen zu Goa, wo Gomez ihm soviel Sorge und Kummer machte, hörte man P. Franziskus mehr als einmal seufzen: „O Eigendünkel! O Eigendünkel! Wieviel Unheil hast du gestiftet, stiftest du und wirst du noch stiften!"

Was dem demütigen Pater aber vor allem solch wunderbare Macht über die Herzen auch der rohesten Menschen verlieh, das war die jungfräuliche Reinheit seiner Seele. Durch sie erschien er inmitten jener Welt von Lastern und Sünde wie ein Engel vom Himmel. Vergebens beobachteten ihn seine Reisegenossen auf den wochenlangen Fahrten; nie konnten sie an ihm eine Schwäche entdecken.

Eine zärtliche Andacht verband ihn mit der reinsten Mutter des Herrn. Ihren Rosenkranz trug er offen um den Hals. Ihre Kirchlein suchte er auf, wohin immer er kam,

und stundenlang kniete er, in Andacht versunken, in den stillen Stunden der Nacht vor ihren Altären. Mit einem Gebet zu ihr schloß er den Unterricht seiner Christen. Ihr Bild trug er mit sich zum fernen Japan und ihren Namen sollte das Kirchlein tragen, das er in jenem Lande zu bauen gedachte, damit die Seefahrer auf der Reise nach Japan in Sturm und Not sich der Himmelskönigin empfählen.

Mit inniger Andacht verehrte der Pater auch die heiligen Engel, seine Freunde und Beschützer. Er lehrte die Christen, sich allabendlich, bevor sie sich zur Ruhe begaben, sich ihrem Schutzengel zu empfehlen; den heiligen Erzengel Michael aber, den Besieger der Teufel und Schutzherrn der heiligen Kirche, erkor er sich zum Patron seiner japanischen Mission.

Durch Fasten und Gebet, durch Wachsamkeit über seine Sinne, durch stete Selbstüberwindung im Großen wie im Kleinen und strenge Buße bewahrte P. Franziskus inmitten aller Gefahren einer verderbten Umgebung die Unschuld des Herzens; und das Glück, das dabei seine eigene Seele genoß, suchte er auch seinen Mitmenschen zu bringen.

Für die unsterblichen Seelen war Christus, sein König, am Kreuze gestorben; darum drängte auch seinen Jünger mit der Liebe Christi der Durst der Seelen.

„O Brüder!" schrieb Pater Magister Melchior Nunez von Bassein, wohin der Provinzial ihn vor seiner Abreise nach China sandte, an seine Mitbrüder in Portugal über Pater Magister Franziskus, „was habe ich nicht gesehen in den wenigen Tagen, die er hier in Goa verbrachte! O, wie ist sein Herz entflammt von Liebe zu Gott! Welche Flammen verzehren ihn in seiner Liebe zum Nächsten! Welchen Eifer hat er nicht, den kranken und abgestorbenen Seelen zu helfen! Welche Mühe gibt er sich nicht, sie wieder zur Gnade zu erwecken! Ja, der Diener Christi ist er für das schönste Werk, das es auf Erden gibt, für die Rechtfertigung der Gottlosen und der Sünder. Wie liebenswürdig ist er,

immer lächelnd, mit heiterem und fröhlichem Antlitz! Er lächelt immer und lacht doch nie, denn seine Fröhlichkeit ist stets geistliche Freude!"

Allen wurde der heilige Padre alles aus Liebe zu Gott.

„Alle Mittel suche ich anzuwenden, den Nächsten zu erbauen und zu gewinnen", schrieb P. Gaspar einmal an Ignatius; „mit denen, die lachen, suche ich zu lachen, mit denen, die singen, singe ich zuweilen, mit denen, die sich ergötzen, ergötze ich mich zuweilen, mit denen, die weinen, suche ich zu weinen. Kurz, jenes Wort des hl. Paulus hat mich ganz gefangen: ‚Allen bin ich alles geworden, um alle zu gewinnen'. Und wenn ich wüßte, ich könnte einem nützen, wenn ich tanzte, so würde ich tanzen. Bisher hat mir der Herr in diesen Dingen viel geholfen; es mag sein, daß sie mehr zur Zerstreuung als zur Sammlung beitragen. Aber ich tröste mich zuweilen mit dem Gedanken, daß ich etwas davon bei Pater Magister Franziskus finde, dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht würdig bin."

Die Kranken und Aussätzigen, die Gefangenen und Armen, die Hilflosen und Schwachen hatten an P. Franziskus ihren Helfer und Freund. In der Nähe der Kranken nahm er am liebsten seine Wohnung; er las ihnen die heilige Messe, predigte ihnen, besuchte, pflegte und tröstete sie, besorgte ihnen Medizinen und Nahrung und bewog sie zur Beichte; und war einer in besonderer Gefahr, dann legte er sich neben seinem Bett auf einer Matte am Boden zum Schlafe nieder, ihm zu jeder Stunde der Nacht zu Diensten zu sein. Die armen Aussätzigen aber vor den Toren der Stadt Goa, die man wegen der Gefahr der Ansteckung aufs ängstlichste mied, wurden bald seine liebsten Freunde.

In den schmutzigen, übelriechenden Kerkern war er bei den Gefangenen ein regelmäßiger Gast, und oft sah man ihn von Tür zu Tür betteln, den Armen zu helfen.

Seinen Neubekehrten aber war er ein väterlicher Freund und ein furchtloser, treuer Beschützer. Unermüdlich ging er von Hütte zu Hütte, von Dorf zu Dorf, unbekümmert um

die sengenden Strahlen der tropischen Sonne. Geduldig hörte er die endlosen Streitfälle und Klagen bei seinen Besuchen, mit heiligem Eifer nahm er sich seiner Schützlinge an gegen die Übergriffe der habgierigen und rücksichtslosen portugiesischen Soldaten, Händler und Beamten und der heidnischen Behörden, bereit, sein Leben für seine Herde zu wagen. Mit Sorgfalt studierte er ihre Sitten und Gebräuche und suchte sich ihnen anzupassen, wo dies ohne Sünde geschehen konnte, ihnen kein schwereres Joch aufzulegen, als Gott verlangte. Mit unermüdlichem Eifer bemühte er sich, jeweils die Sprache des Landes zu lernen, wo er wirkte. Und wenn Gott ihn als Bahnbrecher und Obern immer wieder von dem kaum in Angriff genommenen Arbeitsfeld zu neuen Gründungen wegrief, so ließ er doch niemals seine geliebten Kinder in Christo als Waisen zurück. Er sorgte für Missionare, die seine Stelle ersetzten, und duldete nie, daß sie ihre Herde verließen, mochte auch Tod und Martyrium drohen; er sorgte für Almosen zum Bau von Kirchen und zum Unterhalt der Lehrer und gründete Schulen für die Söhne der Neubekehrten, sie zu Katechisten und Priestern ihres Volkes zu erziehen; und seine Briefe nach Europa waren ein flammender Aufruf zum heiligen Kreuzzug der Bekehrung der Heiden.

Neben den eingeborenen Christen vergaß der Pater auch die Portugiesen nicht. Sein heiteres Wesen machte ihn bei allen beliebt. Als Edelmann wußte er bei den Offizieren zu verkehren und sie für Gott zu gewinnen; und wenn die Soldaten bei seinem Anblick verschämt ihre Spielkarten wegtun wollten, meinte er lächelnd, sie sollten nur ruhig weiter spielen, denn sie seien Weltleute und keine Mönche. Bei den Sündern aber lud er sich zu Gast, und wenn er ihre Freundschaft gewonnen hatte, dann bewog er sie, die Gefährtinnen ihrer

Sünde zu heiraten oder zu entlassen und durch eine Lebensbeichte sich wieder mit Gott zu versöhnen. Wo immer er in den Festungen der Portugiesen auf eine Fahrtgelegenheit wartete, benützte er die Zeit, den Seelen zu helfen, die Kinder, die Sklaven und die eingeborenen Frauen der Portugiesen im Glauben zu unterrichten und in seinen Predigten die Christen zur Beichte und zum häufigen Empfang der heiligen Kommunion zu bewegen.

Mit dankbarer Liebe und heiliger Ehrfurcht betrachtete der Pater die Mitarbeiter, die mit ihm im Heidenland unter Christi Banner stritten. Der greise Bischof in Goa, die Weltpriester, die Söhne des hl. Franziskus und Dominikus, sie alle waren seine Freunde, vor allem aber seine Mitbrüder aus der Gesellschaft Jesu, diese „heiligen Seelen", die Gott der Herr ihm, dem Unwürdigen, anvertraut hatte zur Leitung ihrer Seelen. Mit väterlicher Liebe sorgte er für alle, vor allem aber für jene, die fern von den Festungen der Portugiesen an der Fischerküste, in Travankor und auf den Inseln der Molukken das Kreuz Christi trugen.

Und wie er Jesus liebte, seinen König und Herrn, und die unsterblichen Seelen, so liebte P. Franziskus auch die Gesellschaft Jesu.

Ihr verdankte er ja nach Gott seine Berufung zum Apostel der Heiden, seine Kenntnis Christi und sein inneres, alle irdischen Freuden unendlich weit überragendes Glück, und ihr verdankte er auch seine Helfer im Streite.

Die Gefährten von Paris konnte er nimmer vergessen. Zusammen mit seiner Gelübdeformel trug er die Unterschriften mit ihrem Namen auf allen seinen Fahrten als kostbare Reliquien mit sich. Bei den teuern Genossen jener seligen Jahre der ersten Liebe, die nimmer bei ihm erkaltete, weilten

gar oft seine Träume und Gedanken. Mit heiliger Ungeduld wartete er Jahr um Jahr auf die Post aus Europa, und wenn er sie erhielt, „der geringste Sohn und der fernste Verbannte", dann las er ihre Briefe mit Tränen der Freude, und mit seligem Jubel erfüllten ihn die Nachrichten vom herrlichen Fortschritt seiner geliebten Gesellschaft Jesu im fernen Europa.

Besonders aber freuten ihn die Briefe seines Vaters Ignatius, des „Vaters seiner Seele". Mit unbegrenzter Verehrung schaute er zu ihm auf. Seine Worte waren für ihn Worte vom Himmel, denn er war überzeugt, daß der Heilige Geist seinen Vater lenkte. Und diese Liebe zu Ignatius und seiner Gesellschaft bemühte sich der Provinzial auch in die Herzen seiner Untergebenen zu pflanzen. „Unser gebenedeiter Vater Ignatius", „der selige Vater Ignatius", „der heilige Vater Ignatius", so pflegte er im Verkehr mit seinen Mitbrüdern den Ordensgeneral zu nennen. Und allen zusammen wie den einzelnen sagte er: „Brüder, wenn jetzt jeder von uns vor unserem gebenedeiten Vater Ignatius stände, wie würde er einen jeden von uns erkennen, ganz anders, als wir uns selber erkennen!" Und wenn der Provinzial etwas besonders einschärfen wollte, dann pflegte er zu sagen: „Um dieses bitte ich", „dies empfehle ich", oder „dies befehle ich um der Liebe, der Ehrfurcht und des Gehorsams willen, den wir alle unserem seligen Vater Ignatius schulden."

* * *

Nur zwei Monate konnten die Mitbrüder im Pauls-kolleg zu Goa den Pater Magister Franziskus in ihrer Mitte behalten, bevor er nach China abfuhr. Aber unauslöschlich war der Eindruck, den sein Beispiel und seine Worte bei ihnen

hinterließen. Seine Erzählungen, seine feurigen Ansprachen begeisterten alle für Christus, ihren König, für seine Gesellschaft und für das große Werk der Bekehrung der Seelen, vor allem in Japan.

„Auf der ganzen Strecke, von Rom bis Japan", so sagte er oft seinen Mitbrüdern in Goa, „gibt es kein Volk, das bessere Anlagen für das Christentum zeigt, wie das Volk der Japaner; in ganz Asien habe ich kein Volk gesehen, das ihm gleichkommt."

Die Berichte der beiden japanischen Gefährten des P. Franziskus, Bernardo und Matthäus, über ihre Heimat und die apostolischen Arbeiten und Fahrten des Paters, und vor allem die Taufe des japanischen Gesandten und seines Begleiters trugen mächtig dazu bei, diese Begeisterung für Japan zu verstärken. Der Pater hatte den Gesandten auf der langen Überfahrt im Glauben unterwiesen, und in der Taufe erhielt er den Namen Lourenço Pereira.

Inzwischen rückte der Tag der Abreise für P. Franziskus und seine Gefährten heran.

* * *

Am liebsten wären alle mit Pater Provinzial nach Japan oder China gezogen, aber nur wenige Glückliche traf seine Wahl. Domingos Carvalho war am 3. April einem langen Lungenleiden erlegen. P. Gago und Bruder Alvaro Ferreira sollten mit dem Chinesen Antonio vom heiligen Glauben und dem indischen Diener Christoph Xaver nach China begleiten. Antonio hatte acht Jahre im Paulskolleg verlebt und bereits die vierte Grammatikklasse durchgemacht und war einer der erbaulichsten Zöglinge des ganzen Hauses. Er sollte in China als Katechist und Dolmetscher dienen.

Für Japan bestimmte der Provinzial die Brüder Alcaçeua und Duarte da Silva. Sie sollten den japanischen Gesandten in seine Heimat zurückbegleiten und dem Herzog von Bungo das Antwortschreiben des Vizekönigs zugleich mit dessen Gegengeschenk, einem kunstvoll gearbeiteten Metallküraß, überreichen und sich dann zu Torres und Fernandez nach Yamagutschi begeben, dort die Sprache und Religion des Landes zu studieren. Wenn dann aus Europa geeignete Patres für die Universitäten von Bandu und Miako kämen, konnten sie diesen als Begleiter und Dolmetscher dienen.

Bruder Andreas Fernandez, den Magister Gaspar zu Ormus in die Gesellschaft aufgenommen hatte, sollte im kommenden Frühjahr nach Europa fahren, Rodriguez und Ignatius mündlich über die indische Mission zu berichten, und die beiden Japaner Bernardo und Matthäus sollten ihn dabei begleiten.

* * *

Die Karwoche kam. Allabendlich hielt Pater Magister Franziskus seinen Mitbrüdern im Chor der Kirche geistliche Ansprachen, und seine Worte entzündeten die Herzen. Reichliche Tränen flossen, als er sie zum Schlusse mit bewegten Worten ermahnte, treu auszuharren im heiligen Berufe mit tiefer Demut und vor allem in bereitwilligem, pünktlichem Gehorsam.

Es war Gründonnerstagabend und man hatte feierlich das Allerheiligste verschlossen, als der Pater mit seinen Begleitern das Paulskolleg verließ. Nur einige der Mitbrüder durften ihn zum Schiffe begleiten. Die andern empfahlen dem Herrn seine Reise vor dem allerheiligsten Sakrament. Fast schien es ihnen sicher, daß ihr geliebter Pater zum Martertod gehe aus Liebe zu Christus.

Unterwegs sagte Xaver Cosme Anes, seinem treuen Freunde, Lebewohl.

„Wann sehen wir uns wieder?" frug Cosme Anes.

„Im Tale Josaphat", gab der Pater zur Antwort.

Dann ging er auf das Schiff.

Drei Tage später, am heiligen Osterfest, lichtete man die Anker.

Über das weite Meer flogen Xavers Gedanken nach China und darüber hinaus zu den trauten Gefährten in Rom und Coimbra, zu seinem Vater Ignatius, den Tagen vom Montmartre und zum Heiligen Lande. Jugendfrisch und tatenfroh war sein Herz noch wie damals vor achtzehn Jahren.

Ignatius hatte ihm nach Malakka geschrieben, wie sehr er sich sehne, ihn noch einmal in diesem sterblichen Leben zu sehen. Tief hatten ihn diese Worte ergriffen.

„Der Ruf des Gehorsams macht alles das leicht", so hatte er kurz vor seiner Abreise von Goa aus an Ignatius geschrieben, „alle versichern mir fest, von China aus könne man nach Jerusalem reisen. Wenn ich finde, daß dies auf Wahrheit beruht, dann will ich Euch schreiben, wie viele Meilen es sind und wie viele Monate es dauert.

Goa, den 9. April 1552.

Euer geringster Sohn und der fernste Verbannte
Franz Xaver."

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Dom Alvaro de Athaide.

(Sommer 1552.)

In Kotschin erhielt der Provinzial einen Brief von der Fischerküste. P. Anriquez schrieb ihm von den großen Aussichten, welche die Bekehrung der Kaste der Tschawallakara biete, die, 20000 Seelen stark, im Hinterland von Punikal

wohnten, und bat um Verstärkung, denn er war mit Bruder Ambros allein; P. de Valle, sein Mitarbeiter, war vor kurzem gestorben. Xaver schickte ihm einen Bruder zu Hilfe und stellte ihm nach der Regenzeit zwei weitere Gefährten in Aussicht, bevor er die Weiterfahrt antrat.

Um die Südspitze Ceylons herum fuhr das Schiff nach Malakka. Ein schwerer Sturm brach los zwischen Sumatra und den Nikobaren. Eines der mitfahrenden Segelruderschiffe ging verloren. Die Gefahr wuchs, und schon hatte der Kapitän den Befehl gegeben, die Waren über Bord zu werfen, als Xaver um Einhalt bat. Vor Sonnenuntergang würde man Land sehen und das Unwetter würde sich legen, sagte er. Dann ließ er das Reliquiar, das er am Halse trug, mit dem Senkblei ins stürmende Meer und segnete die aufgeregten Wogen mit den Worten: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, drei Personen, ein einiger Gott, habe Erbarmen mit mir und diesem Volke!" Hierauf begab er sich in seine Kajüte, einige Beichten zu hören, und in zwei Stunden war der Sturm vorüber und das Meer wieder ruhig.

* * *

Schlimme Ahnungen beschwerten die Seele des Paters, als man sich Malakka näherte. „Kinder, Malakka ist in großer Not", sagte er. Er hatte recht. Eine ansteckende Seuche herrschte in der Stadt, als das Schiff Ende Mai ankam.

Beim Kirchlein U. L. Frau vom Berge, das der Bischof der Gesellschaft Jesu überlassen hatte, nahm Xaver mit seinen Begleitern Wohnung, von Dom Pedro und Dom Alvaro, dem Oberkapitän der See von Malakka, sowie von P. Perez aufs beste empfangen. Diogo Pereira war nach den Sundainseln gefahren, die nötige Pfefferladung für die Chinareise zu holen.

Eine Woche nach Xavers Ankunft fuhr ein Schiff nach China ab. Mit ihm schickte er einen Brief für Pereira zur Singapurstraße, ihm die frohe Kunde von seiner Ernennung zum Gesandten zu melden. Das Schiff nahm auch den Abgesandten des Herzogs von Bungo sowie P. Gago mit Alcaçeua und Da Silva und als deren Dolmetscher den Japaner Antonio mit. Im letzten Augenblick hatte Xaver Gago doch für Yamagutschi bestimmt. Der Japaner Johann hatte sich bereit gefunden, bis zur Abfahrt der nächsten Missionare im Jahre 1553 zu warten.

Die in Malakka herrschende Seuche hatte inzwischen auch die neu angekommene Schiffsmannschaft ergriffen. Unermüdlich nahm sich Xaver mit seinen Gefährten der Kranken an. Das Spital und einige Nachbarhäuser waren bald überfüllt. Die übrigen Patienten brachte man in ans Land gezogenen Schiffen unter.

Mit einem großen Strohhut auf dem Kopfe zum Schutze gegen die tropische Sonne ging der Pater von einem Kranken zum andern, pflegte sie und bereitete sie zum Tode vor. Von einem einzigen Schiffe raffte die tückische Krankheit allein sechsunddreißig Leute hinweg.

Auch Dom Alvaro warf das Fieber auf das Krankenlager nieder. Xaver besuchte ihn oft, las in seinem Hause die heilige Messe und schickte auch einige Male P. Perez, dasselbe zu tun. Von der Gunst Dom Alvaros hing viel ab, denn als Oberkapitän der See von Malakka waren ihm die Schiffe unterstellt. Ob Xaver von ihm fürchtete? „Betet für das glückliche Gelingen der Reise nach China und für Dom Alvaro, damit er die Gesandtschaft nach China nicht hindert", mahnte er wiederholt seine Mitbrüder in Malakka.

* * *

Eine Woche nach der Abfahrt des japanischen Gesandten traf Diogo Pereira mit der „Santa Cruz" voll froher Zuversicht in Malakka ein. Zusammen mit seinen Freunden hatte er eine reiche Ladung für die Reise gekauft und allein auf die Geschenke für den König von China 4000—5000 Cruzados verwandt. Ein paar Tage noch und die Fahrt konnte beginnen, und ehe das nächste Jahr zu Ende ging, war der Friede zwischen Portugal und China geschlossen, China dem Evangelium eröffnet, Amaro Pereira und seine Leidensgenossen aus den schrecklichen Kerkern von Kanton befreit, und mit Schätzen beladen kehrte er mit seinem Schiffe nach Malakka zurück.

Aber kaum hatte Xaver begonnen, seine Habe auf die „Santa Cruz" zu verladen, da legte Dom Alvaro seine Hand auf das Schiff. „Eine javanische Flotte ist im Anzuge gegen Malakka", erklärte er; „das Interesse des Königs verlangt, daß das Schiff zum Schutze im Hafen verbleibt." Und er ließ das Steuerruder wegnehmen und in seinem Hause verwahren.

Als aber Schiffe aus Java kamen und versicherten, von einem Anzuge der Javaner gegen Malakka sei keine Rede, warf der Oberkapitän zur See die Maske ab.

War es der beleidigte Stolz des Sohnes Vasco da Gamas, der es nicht zulassen wollte, daß ein einfacher Kaufmann als Gesandter Portugals zum mächtigsten König des Ostens gehe? Oder war es schnöde Habgier, die sich selber den Gewinn dieser Reise sichern wollte? Nie, so erklärte er jetzt offen, würde er gestatten, daß Diogo Pereira als Gesandter zum König von China fahre!

Mit einem Schlage waren die Hoffnungen Xavers und Pereiras vernichtet.

Umsonst ging der Pater zu Dom Alvaro und beschwor ihn beim Andenken seines Vaters, ein so großes Werk zur Ehre Gottes und Portugals nicht zu verhindern.

Umsonst bot sich Pereira an, ihm ein reiches Almosen für seine Soldaten zu hinterlassen.

Umsonst legten sich Xavers einflußreiche Freunde ins Mittel. Dom Alvaro blieb hart.

Da ging der Pater zum Lizentiaten Franz Alvarez, dem königlichen Verwalter, dem Dom Pedro, empört über das Vorgehen seines Bruders, sein Amt als Stadtkapitän übergeben hatte, er möge befehlen, daß die Verordnung des Vizekönigs ausgeführt werde, der Diogo Pereira als Gesandten nach China schicke.

Aber Dom Alvaro ließ durch seine Soldaten das Steuerruder bewachen und drohte mit Gewalt, und da er der kommende Stadtkapitän der nächsten drei Jahre war, wagte niemand, den Befehlen des Lizentiaten zu gehorchen.

Jetzt erst wollte Xaver ein letztes Mittel versuchen.

* * *

Wenn Dom Alvaro die Gesandtschaftsreise nach China hinderte, dann hinderte er auch den Pater, in das verschlossene China zu gelangen. Xaver war päpstlicher Legat. Wer aber einen päpstlichen Legaten an der Ausübung seines Amtes hinderte, verfiel dem Bannfluch der Kirche. Aus Demut hatte Xaver bisher nur dem Bischof gegenüber von seiner Würde gesprochen. Dom Alvaro kannte sie und die kirchlichen Strafgesetze nicht. Der Pfarrherr mußte ihn aufklären. Als Christ mußte ihn der Bannfluch der Kirche schrecken. Das päpstliche Breve, das Xaver als Legaten auswies, lag freilich in Goa. Aber die schriftliche Erklärung des Paters, zusammen mit

dem Empfehlungsschreiben des Bischofs an den König von China und dem Ernennungsdiplom Pereiras, mußte als Ausweis genügen. Begleitet von Perez und dem Lizentiaten machte sich der Pfarrherr auf den Weg.

Mit kalter Förmlichkeit wurden die drei von Dom Alvaro empfangen. Aber alle Vorstellungen des Pfarrherrn fanden taube Ohren.

„Erst soll er mir sein päpstliches Breve zeigen, daß er Legat ist", lautete die Antwort.

Als der Lizentiat aber die Provision des Vizekönigs vorwies, die er, Alvarez, als stellvertretender Stadtkapitän auszuführen habe, und Dom Alvaro vor den Folgen seiner Auflehnung warnte, sprang dieser von seinem Stuhle auf, spie auf den Boden, zertrat den Speichel mit dem Fuß und schrie in höchster Erregung:

„Soviel kümmere ich mich um die Provisionen des Königs!"

Und dann brach er in eine Flut von Verwünschungen aus gegen Pater Franziskus, daß man es durchs offene Fenster auf der Straße hören konnte, und nannte den Pater den schlechtesten aller Menschen, einen Heuchler und Fälscher päpstlicher Briefe.

So war auch der letzte Versuch mißglückt.

* * *

Das Leben in Malakka wurde Xaver nun zur Qual. Dom Alvaros Haß übertrug sich auf seine Diener. Sie nannten den Pater einen Säufer, einen Verführer und Heuchler, und fast konnte er sich nicht mehr öffentlich sehen lassen, ohne Beschimpfungen zu erdulden, und oft sagte er zu Pater Perez: „Nie in meinem ganzen Leben hat man mich so verfolgt, auch nicht unter Heiden und Mohammedanern."

Aber niemals ließ er sich zur Ungeduld hinreißen. Für alles dankte er Gott und täglich las er die heilige Messe für Dom Alvaros Bekehrung.

Er hatte Mitleid mit dem Verblendeten.

„Gott wird ihn strafen an seiner Habe, Gesundheit und Ehre", sagte er oft zu seinen Freunden.

Die Nächte verbrachte er im Kirchlein U. L. Frau vom Berge. Mehrmals betrachteten ihn seine Mitbrüder heimlich, und stets fanden sie ihn vor den Stufen des Hochaltars knieend; nur zuweilen legte er die Hände auf die Stufen und verbarg seinen Kopf darin, schluchzend und weinend.

Schmerzlicher als sein eigenes Leid fühlte er das der andern.

Pereira und seine Freunde waren durch das Verbot Alvaros ruiniert. Es war ein Martyrium für Xavers fühlendes Herz, die Leute weinend und verzweifelnd zu sich kommen zu sehen, ohne helfen zu können, und Pereiras stillverhaltener Kummer schmerzte ihn noch mehr.

Schließlich konnte er den Aufenthalt am Lande nicht mehr länger ertragen. Am 25. Juni teilte er Pereira mit, er flüchte auf sein Schiff.

„Ich würde vor Kummer sterben, hätte ich nicht stets gesucht, im Dienste Gottes Euch zu dienen", so schrieb er ihm; „ich bitte Euch, kommt nicht, mich zu besuchen! Das würde meinen Schmerz nur noch vermehren. Gott weiß, was ich leide, sehen zu müssen, was Dom Alvaro Euch antut."

* * *

Ende Juni kamen drei Schiffe aus den Molukken in Malakka an. Mit ihnen kam Bernaldin de Souza, der frühere Kapitän von Ternate, und ein Passagier, dessen Ankunft Xaver aufs höchste überraschte — P. Juan de Beira.

Vor fünf Jahren hatte Beira von dem Pater in Malakka Abschied genommen. Vieles wußte er nun über seine apostolischen Arbeiten, Leiden und Freuden seit jener Zeit seinem Provinzial zu erzählen. Von seinen Küstenfahrten in den Booten der Insulaner im glühenden Sonnenbrand, von dreimaligem Schiffbruch, von Hunger und Durst und tückischem Fieber, von der Wortbrüchigkeit des Königs Hairun, der seinen Sohn nicht taufen ließ, von Renegaten, die den Pater an die Feinde verkauften, von den Verfolgungen der Mohammedaner und dem wankenden Mute der Christen, und wie schließlich die große Stadt Tolo, der Verfolgung müde, sich Dschilolo unterwarf und vom Christentum abfiel, und wie Gottes Strafgericht über die Abtrünnigen kam. Ihre Reisfelder verdorrten, ihr Trinkwasser wurde salzig, Seuchen brachen aus, und als schließlich eine portugiesisch-ternatische Flotte die abtrünnige Stadt Tolo zur Übergabe aufforderte und die Renegaten in ihrem Stolze verharrten, da kam eine plötzliche Finsternis über das Land; die Erde begann zu zittern, der Feuerberg hinter der Stadt begann Rauchwolken und Feuer auszuspeien, ein Aschenregen mit feurigen Steinen kam hernieder, zerstörte ihre Häuser und bedeckte die Bambusspitzen im Boden, die dem Feinde den Zugang versperren sollten, und die Portugiesen mit ihren Verbündeten eroberten die Stadt. Das Gottesgericht hatte den Abgefallenen die Augen geöffnet. Als Beira wenige Tage darauf von Ternate nach Tolo kam, kehrten die Renegaten reumütig zurück und viele Heiden meldeten sich zur Taufe. Fünftausend nahm Beira an einem einzigen Tage in die Kirche auf, fünfzehntausend in einer Woche.

Und als nach dreimonatiger Belagerung im folgenden März 1551 Dschilolo, die Hauptfeste der Mohammedaner,

durch Bernaldin de Souza erobert wurde, war die Macht des Islam auf Moro gebrochen. Auch die letzten der abgefallenen Dörfer, um deren Wiedergewinnung Xaver sich einst vergeblich bemüht hatte, kehrten zurück, und von den Nachbarinseln und selbst von dem großen Lande der vier Papuakönige kamen Gesandtschaften, welche um Missionare baten. Darum hatte sich Beira entschlossen, nach Indien zu fahren, um Arbeiter für die sich eröffnende herrliche Ernte zu holen.

* * *

Beiras Ankunft war ein Lichtstrahl in der dunklen Nacht des Leidens. Bernaldin de Souza war über Dom Alvaros Vorgehen empört. Er trat bei ihm für den Pater und Pereira ein, aber ohne Erfolg. Nur eines gab der Oberkapitän der See von Malakka schließlich zu: Die „Santa Cruz" konnte mit ihrer Ladung nach China fahren und Xaver mit ihr, aber mit einem Kapitän seiner, Alvaros, Wahl und fünfundzwanzig seiner Leute. Pereira aber mußte bleiben; nur einen Agenten konnte er mitschicken, den Verkauf seiner Waren zu besorgen.

Die Gesandtschaftsreise, die den Eingang in das verschlossene China eröffnen sollte, war dadurch verhindert.

Aber Xaver war entschlossen, dennoch zu fahren und ohne Gesandtschaft das Äußerste zu versuchen, um sein Ziel zu erreichen.

Pereira tat unter diesen Umständen für seinen Freund, was er konnte. Er befahl seinem Agenten, für den Pater und seine Begleiter auf das beste zu sorgen.

Der Abschied Xavers von Malakka war traurig und hart.

„Gott wird für Euch sorgen und für Eure Kinder", sagte er beim Gehen zu Pereira.

Pater Perez lag krank am Fieber danieder.

„Bleibt bei mir, bis ich sterbe", bat er den scheidenden Pater.

Dieser aber tröstete ihn, er werde wieder gesunden.

Dann verschaffte sich Xaver noch eine Medizin für den fieberkranken Alvaro Ferreira und schiffte sich mit Antonio und Christoph ein. Es war Mitte Juli, als die „Santa Cruz" von Malakka abfuhr. Die kostbaren Geschenke für den König von China aber blieben in der Stadt zurück für bessere Zeiten.

Von der Straße von Singapur aus nahm Xaver noch einmal schriftlich Abschied von Perez, Beira, dem Japaner Johann und Pereira. Johann bat er, bei seiner Rückkehr nach Japan im nächsten Jahre Paul in Kagoschima zu grüßen, und Pereira dankte er noch einmal für all seine Liebe und bat ihn, Kraft und Trost im Empfang der heiligen Sakramente zu suchen. Wenn Gott ihm den Zugang nach China verschließe, dann wolle er mit dem ersten Schiffe nach Malakka und Kotschin zurückfahren, vom Vizekönig die Durchführung der Gesandtschaft zu erlangen.

Weitere Briefe gingen an den Vizekönig, den König von Portugal, den Bischof und Magister Gaspar. Dem Vizekönig und König empfahl er die Gründung einer Faktorei in China, um dadurch das Land auch dem Evangelium zu erschließen. Den Bischof bat er, eine amtliche Bestätigung seiner Legatenwürde nach Malakka zu senden und dem Pfarrherrn daselbst zu befehlen, öffentlich die Exkommunikation über Dom Alvaro zu verkünden, damit dem Verblendeten die Augen geöffnet würden und er nicht auch andere Missionare an der Fahrt nach Japan oder China hindere.

An Magister Gaspar aber schrieb er:

„Magister Gaspar, Ihr könnt nicht glauben, wie man mich verfolgt hat in Malakka. Jetzt fahre ich zu den Inseln von Kanton, verlassen

von jeder menschlichen Hilfe, in der Hoffnung, daß ein wilder Mohammedaner oder Heide mich zum Festlande von China bringt, denn die Überfahrt, die man mir gab, hat Dom Alvaro verhindert."

Achtunddreißigstes Kapitel.

Die Todesfahrt.

(Herbst und Winter 1552.)

Die Fahrt von Singapur nach China ging unter günstigem Winde vonstatten. Aber die beiden sterbenskranken Begleiter Xavers, Ferreira und Antonio, machten ihm viele Mühe und Sorge. Auch sonst waren viele Kranke auf dem Schiff, Christen und Mohammedaner. Er tat für sie, was er konnte, er verteilte unter sie zum größten Teil seine Nahrung, und wenn einer ein Huhn brauchte, erbettelte er sich von einem der Mitreisenden 2 Cruzados und kaufte ihm eines.

Ende August kamen die einsamen Inseln von Kanton in Sicht. Bei Sanzian, dem Stelldichein der portugiesischen und chinesischen Kaufleute, ging die „Santa Cruz" vor Anker. Viele Portugiesenfahrzeuge waren hier in der schützenden Bucht versammelt. Eine Reihe von Hütten zog sich am Strande hin, am Fuße des bewaldeten Hügels, roh aus Baumzweigen und Stroh errichtet. Hier wohnten die portugiesischen Kaufleute während der Monate ihres Aufenthaltes auf Sanzian.

Mit großer Freude wurde der Pater von ihnen empfangen. Georg Alvarez, der alte Bekannte und Freund Xavers, nahm ihn und seine Begleiter in seine Hütte auf und machte sich eine Ehre daraus, gut für seine Gäste zu sorgen, solange sie auf der Insel verweilten. Auf Bitten des Paters wurde in halber Höhe am Bergeshang ein

Kirchlein aus Zweigen und Stroh errichtet. Binnen zwei Tagen schon war es fertig, und am 4. September, einem Sonntage, konnte darin bereits die erste heilige Messe gelesen werden.

Sofort nahm Xaver hier seine gewohnte apostolische Tätigkeit unter den Portugiesen und ihren Sklaven auf, und mehr als einem der mohammedanischen Matrosen konnte er die Taufe spenden.

* * *

Sein Hauptaugenmerk aber war darauf gerichtet, Eingang in das verschlossene China zu finden, dessen blaue Höhenzüge, nur zwei Meilen entfernt, zu ihm herübergrüßten. Jenseits des Inselgewirrs im Norden lag die Mündung des Kantonflusses und in deren Hintergrund, gegen 30 Meilen von Sanzian entfernt, die große Handelsstadt Kanton, wo Amaro Pereira und seine Gefährten in harter Gefangenschaft schmachteten. Von dort kamen die chinesischen Kaufleute mit ihren Dschunken herübergefahren, ihre Seidenstoffe, Lackwaren und ihr Porzellan gegen den Pfeffer, die Gewürze, das Aloeholz und die Stoffe der Portugiesen auszutauschen, vornehme, gemessene, intelligente Leute in weiten Beinkleidern und losen Jacken mit vorn sich verengenden Ärmeln, ein rundes Käppchen auf dem Kopfe und das lange, schwarze Haar durch ein Roßhaarnetz zusammengehalten.

Mit ihnen knüpfte Xaver Beziehungen an. Antonio, der Chinese, war ihm dabei freilich wenig von Nutzen. Er hatte in Goa sein Chinesisch verlernt. Dafür aber fand sich ein anderer Dolmetscher, Lopez mit Namen, ein einstiger Sklave, der bereit war, den Pater nach China zu begleiten.

Zuerst gewann Xaver das Vertrauen der chinesischen Kaufleute durch Gespräche über gleichgültige Dinge, über natur-

wissenschaftliche Fragen und Philosophie. Dann frug er sie, ob es möglich sei, nach China zu gelangen. Einige machten ihm Hoffnung, die andern aber widersprachen. Der König von China bedrohe jeden, der einen Fremden einzuschmuggeln suche, mit den schärfsten Strafen.

Nach langem Suchen erklärte sich endlich ein Chinese bereit, für 20 Zentner Pfeffer im Werte von 200 Cruzados seinen Kopf zu wagen. Er hatte bereits Manoel de Chaves, einem Portugiesen, den Xaver auf Sanzian traf, zur Flucht aus den Kerkern Kantons verholfen.

In einem kleinen Fahrzeuge, nur von seinem Sohne und einigen zuverlässigen Dienern begleitet, wollte er den Pater und seine Gefährten hinüber nach Kanton fahren, sie dort drei bis vier Tage in seinem Hause behalten und sie dann eines Morgens mit Büchern und sonstiger Habe vor das Stadttor bringen im Dunkel der Nacht. Von da wollte Xaver zum Statthalter von Kanton gehen mit dem Briefe des Bischofs an den König von China und ihm erklären, er und seine Begleiter seien zum Könige von China gesandt, um die Religion des wahren Gottes zu verkünden.

Die großen Gefahren des Wagnisses verhehlten die chinesischen Freunde dem Pater nicht. Wenn der Kaufmann sein Geld erhalten hatte, wer bürgte ihm dafür, daß er seine gefährlichen Passagiere nicht auf halbem Wege auf einer öden Insel aussetzte oder im Meere ertränkte? Und auch wenn sie nach Kanton kämen, drohte ihnen dort nicht Kerker und Folter vonseiten der Behörde?

Aber andere, weit größere Gefahren traten da vor Xavers Seele, von denen seine heidnischen Freunde nichts wußten, die Gefahr, das Vertrauen auf Gottes Güte und Allmacht zu verlieren, der ihm den Entschluß ins Herz gegeben, seinen

eingeborenen Sohn den Heiden zu verkünden, und die Gefahr, seine eigene Seele zu verlieren, wie Christus einst sagte: „Wer sein Leben liebt auf dieser Welt, der wird es verlieren", und: „Wer seine Hand an den Pflug legt und rückwärts schaut, der ist nicht tauglich für Gottes Reich."

So war er entschlossen, sein Leben zu wagen. Wenn aber der Kaufmann nicht Wort hielt, war noch ein zweiter Weg offen, falls er es nicht vorzog, wieder nach Indien zu fahren. Diogo Vaz de Aragão, der früher beim Herzog von Bungo war, hatte auf Sanzian eine Dschunke gekauft und wollte den Winter in Siam verbringen. Von dort aus ging alljährlich eine Gesandtschaft nach Peking zum König von China. Vielleicht würde es ihm gelingen, in ihrem Gefolge Eingang in das verbotene Land zu finden.

So schrieb er an Perez und Pereira, als das Schiff des Gaspar Mendez am 25. Oktober nach Malakka abfuhr. Zugleich befahl er Perez und seinen Gefährten, Malakka zu verlassen und sich nach Indien zu begeben, da unter Dom Alvaros Regierung ein gedeihliches Wirken nicht möglich war.

* * *

Das Schiff mit Xavers Briefen war abgefahren, als der sehnlichst erwartete chinesische Kaufmann kam, ihn nach Kanton zu führen. Zugleich erhielt er auch die Nachricht, weitere Portugiesen seien kürzlich infolge eines großen Unglücksfalles den chinesischen Behörden in die Hände gefallen und seien jetzt in China gefangen, darunter auch Xavers besonderer Freund, der ihm auf Hirado so viele Dienste geleistet hatte, Pereira de Miranda; ein neuer Grund für den Pater, alles zu wagen, um nach Kanton zu kommen und seinen armen gefangenen Landsleuten die Freiheit zu erwirken.

Aber jetzt begannen die Schwierigkeiten eine nach der andern. Manoel de Chaves hatte aus eigenster Erfahrung seinen portugiesischen Freunden die Schrecken der Kerker Kantons geschildert, wie Tausende der Gefangenen in den schmutzigen Gefängnissen zusammengepfercht waren, wie man ihre Füße des Nachts in große Holzblöcke steckte, die Stehen oder Sitzen zur Unmöglichkeit machten. Wie man beim geringsten Anlasse die Sträflinge schlug, bis sie blutüberströmt halbtot zusammenbrachen, und wie schwere Eisentüren, hohe Mauern und strenge Wächter das Entkommen hinderten.

Alvaro Ferreira, kaum erst von seiner Krankheit genesen, verlor den Mut. Er war kein Soldat, wie ihn die Gesellschaft Jesu brauchte.

Auch Lopez, der Dolmetscher, wich jetzt in der Stunde der Entscheidung zurück.

Aber Xaver war entschlossen, trotz allem zu gehen, ohne Mitbrüder, ohne Dolmetscher, mit seinem indischen Diener und Antonio, dem Chinesen, allein.

Als er jedoch zum Oberkapitän der Portugiesen ging, dessen Erlaubnis einzuholen und Abschied zu nehmen, bat ihn dieser, mit der Überfahrt zum Festland noch so lange zu warten, bis die Handelsgeschäfte abgeschlossen und die Portugiesenschiffe abgefahren seien, damit nicht bei Xavers Entdeckung in Kanton die chinesischen Behörden aus Rache die Portugiesenschiffe überfielen.

So hieß es also noch einmal warten. Mitte November würden die Schiffe abfahren. Am 19. November sollte der Chinese wiederkommen, Xaver zu holen. Seine Belohnung aber wurde erhöht auf Pfeffer im Werte von 350 Cruzados.

* * *

Am 13. November verbrannten die Portugiesen ihre Hütten und fuhren gen Süden. Sie nahmen die letzte Post des Paters mit und Alvaro Ferreira.

„Ferreira habe ich entlassen, denn für die Gesellschaft taugt er nicht", schrieb Xaver an Perez; „der Dolmetscher, von dem ich Euch schrieb, trat aus Furcht zurück. So gehen wir allein mit Gottes Hilfe, Antonio und Christoph und ich. Betet für uns, denn wir laufen die größte Gefahr, gefangen zu werden. Aber ein Gedanke tröstet uns: Viel besser gefangen aus Liebe zu Gott, als frei durch Flucht vor den Leiden des Kreuzes!"

Auch an Diogo Pereira sandte der Pater noch einen letzten Gruß. „Wenn die Religion unseres Herrn Jesu Christi in China verkündet wird, dann geschieht es durch Euch, und Ihr werdet die Ehre und den Ruhm dieses heiligen Werkes haben in diesem und im andern Leben, und die, welche sich dort zum Christentum bekehren, und die Patres, die dorthin ziehen, Gott zu dienen, werden stets verpflichtet sein, allzeit Euch Gott im Gebete zu empfehlen."

Xavers Entschluß war jetzt fest. Wenn dieses Jahr der Versuch, nach Kanton vorzudringen, nicht gelang, dann überwinterte er in Siam und kehrte nächstes Jahr von dort zurück, ihn zu erneuern. Wenn Pereira im kommenden Jahre als Gesandter Portugals nach China fuhr, dann würde er ihn in einem von zwei Orten treffen, im Kerker von Kanton oder in Peking am Hofe des Königs von China. Daß der Chinese in acht Tagen kommen würde, ihn herüberzuholen, dessen war er gewiß. Der hohe Gewinn des versprochenen Pfeffers mußte ihn bringen.

Langsam verschwand das große Segel der Dschunke, das diesen letzten Brief südwärts trug, am fernen Horizonte.

Chaves fuhr darauf nach Malakka zurück, frei von den Leiden der Kerker Kantons, Xaver aber war auf das äußerste gefaßt. Wenn nach einem Monate die „Santa Cruz" auch ihre Rückreise nach Malakka antrat, dann wollte er seinen Meßkelch mitschicken. Der Pater, der nächstes Jahr Pereira begleiteten würde, konnte ihn dann mit den übrigen Sachen nach China bringen. Bis dahin mußte er auf die Feier des heiligen Opfers verzichten aus Liebe zu Christus.

Alvarez, Xavers Gastwirt, war plötzlich abgefahren, ohne dem Pater etwas zu sagen, vielleicht weil ihm das Herz zu schwer ward bei seinem Anblick.

* * *

Auf Sanzian wurde es jetzt einsam und still. Nur die Dschunke des Diogo Vaz de Aragão lag noch draußen vor Anker und an der Nordseite der Bucht die „Santa Cruz".

Xaver war nun allein bei dem verlassenen Kirchlein mit Antonio und Christoph.

Der kalte Nordwind wehte, der Hunger stellte sich ein. Mehr als einmal mußte Xaver den treuen Antonio schicken, ein Stücklein Brot bei den Portugiesen zu erbetteln.

Am 19. November sollte der Chinese kommen. Täglich, stündlich hielt der Pater mit großem Verlangen Ausschau.

Aber der 19., der 20., der 21. November kam, und der Chinese blieb aus.

Da wurde Pater Magister Franziskus krank. Es war Montag morgens. Auf Antonios Rat ließ er sich auf Pereiras Schiff hinüberrudern; dort konnte man besser für ihn sorgen, denn am Lande litten sie Hunger.

Aber das Schütteln des Schiffes machte den Zustand des Kranken schlimmer. Schon am nächsten Morgen kehrte er

darum zu seinen beiden Gefährten am Strande zurück, ein Paar warme Beinkleider unter dem Arm zum Schutz gegen die große Kälte und einige Mandeln im Ärmel zur Stillung des Hungers. Sein Antlitz aber glühte von heftigem Fieber.

Als Diogo Vaz de Aragão den Pater so elend sah, nahm er ihn zu sich in seine Hütte, ihn zu verpflegen. Er ließ dem Pater an diesem und am folgenden Tage zur Ader, aber ohne Erfolg.

Appetitlosigkeit und Beklemmungen stellten sich ein. Das Fieber stieg höher und höher. Aber still und ergeben lag der Kranke da, und keine Bitte, keine Klage kam über seine dürstenden Lippen.

In Fieberträumen irrte sein Geist. Aber sein Antlitz war heiter, und die glänzenden Augen zum Himmel erhoben, sprach der Pater laut mit feurigem Eifer, als wolle er predigen, in den verschiedenen Sprachen, die er wußte, fünf bis sechs Stunden lang hintereinander, diesen und den folgenden Tag.

War es Tamulisch, Malaiisch oder Japanisch, was er sagte, oder war es die Sprache seiner baskischen Heimat?

Antonio, der bei ihm wachte, verstand ihn nicht. Nur die lateinischen Worte hörte er ihn vielmals wiederholen: „Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ und stets kehrte der Name „Jesus“ wieder.

Am zweiten Sonntag, dem achten Tage der Krankheit, verlor der Pater Bewußtsein und Sprache.

Erst am Donnerstag mittag kam er wieder zu sich. Süße Zwiegespräche mit den drei göttlichen Personen und mit seiner geliebten himmlischen Mutter beschäftigten ihn, und oft wiederholte er: „Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner! Jungfrau, Mutter Gottes, denk an mich!“

So ging es diesen und den folgenden Tag.

Plötzlich aber hielt er inne und schaute schmerzerfüllt auf Christoph, den indischen Diener.

„O Unglückseliger! O Unglückseliger! O Unglückseliger!" wiederholte er dreimal.

Niemand verstand den Sinn dieser Worte. Stand das Bild vor Xavers Seele, wie Christoph später auf Abwege geriet und durch einen zufälligen Musketenschuß mitten im Zustande der Sünde vor Gottes Richterstuhl abgerufen wurde?

Als die Nacht von Freitag auf Samstag herankam, wurde der Zustand des Kranken schlimmer. Antonio sah, daß es zu Ende ging, und beschloß, die Nacht zu wachen. Ein eisigkalter Wind wehte durch die Ritzen der Strohhütte. Still und ergeben lag der Pater da, die Augen unverwandt auf das Kruzifix gerichtet, das Antonio ihm gebracht hatte.

Mitternacht ging vorüber. Als die Morgendämmerung graute, zündete der treue Chinese die Sterbekerze an und gab sie dem Pater in die Hand. Und so entschlief Pater Magister Franziskus im Herrn, den Namen Jesu im Munde, ohne jede Beschwerde, ohne Todesröcheln, ohne jede Bewegung.

Ein himmlischer Friede verklärte das rosenfarbene Antlitz des Toten. Gewiß, seine Seele weilte bereits in der ewigen Heimat. Es war zwei Stunden nach Mitternacht, Samstag morgens, am 3. Dezember 1552.

Neununddreißigstes Kapitel.

Die Verklärung.

(1552—1554.)

Sobald Antonio am Morgen die in der Nähe wohnenden Portugiesen vom Hinscheiden des Paters benachrichtigte, kamen sie voller Trauer in der Hütte zusammen. Der Pater lag

auf seiner ärmlichen Matte, als ob er schlafe. Kein Zeichen des Todes lag auf dem heitern, frischen Antlitz. Antonio aber fuhr über die Bucht zur „Santa Cruz", alles Nötige für das Begräbnis zu holen.

Die Kunde vom unerwartet raschen Tode des Paters versetzte dessen Freunde in große Betrübnis, und einige fuhren mit dem Chinesen, die Leiche zu sehen. Während sie ihrer Verwunderung über das frische Aussehen des Paters Ausdruck gaben und Antonio den Leib zum Begräbnis herrichtete, erinnerte er sich, wie man in seiner chinesischen Heimat die Verstorbenen in Holzsärgen zu begraben pflegte. Dies schlug er auch für P. Franziskus vor.

Alle billigten den Plan, und Diogo Vaz übernahm die Herstellung des Sarges. Am nächsten Tage, einem Sonntag, war er damit fertig, und unterstützt von zwei Mulatten legte Antonio den Leichnam in seinen priesterlichen Gewändern hinein und trug ihn in das Boot. Auf der nördlichen Seite der Bucht, wo die Hütten der Leute der „Santa Cruz" waren, eignete sich das Gelände mehr zum Begräbnis. Dorthin fuhr er mit den beiden Mulatten über.

Auf halber Höhe des Abhanges gruben sie ein tiefes Grab, holten zusammen mit einem Portugiesen vier große Säcke Kalk, füllten den Sarg damit, und begruben so ihren toten Pater. Nur Antonio, die beiden Mulatten und der Portugiese waren zugegen, denn es war bitter kalt, und die übrigen wagten nicht, ihre Hütten zu verlassen.

Antonio aber wälzte einen großen Stein auf das Grab, damit die Mitbrüder des Pater Magisters Franziskus dasselbe wiederfänden, wenn sie die Insel besuchten.

Zweieinhalb Monate blieb die „Santa Cruz" noch nach Xavers Tode vor Sanzian liegen. Als die Zeit der Abfahrt

kam, ging Antonio zum Kapitän des Schiffes und sagte: „Wie, Herr, soll der Leib des gebenedeiten Pater Magisters Franziskus, eines so heiligen Mannes, wie Ihr wißt, so hier begraben bleiben?"

Der Kapitän gab ihm recht. Er schickte einen Portugiesen, das Grab zu öffnen und nach dem Zustand des Leichnams zu sehen. Wenn er transportfähig sei, wolle er die Gebeine mit nach Malakka nehmen. Zu seinem Erstaunen fand der Mann den heiligen Leib noch völlig frisch, als wäre der Pater eben erst gestorben. Er schnitt ein Stückchen Fleisch in Fingergröße beim Knie ab und brachte es dem Kapitän, ihn von dem Wunder zu überzeugen.

Da pries dieser Gottes Allmacht und ließ den Leib des Paters holen. Ein wunderbarer Wohlgeruch strömte von ihm aus, so schien es den Leuten, wie von Myrrhe, Moschus oder Benzoe.

Am 17. Februar lichtete die „Santa Cruz" mit ihrem kostbaren Schatze die Anker.

Am 22. März wurde Malakka erreicht. Durch ein vorausgefahrenes Boot hatte man Diogo Pereira die Ankunft seines toten Freundes gemeldet. Rasch hatte dieser alles zu seinem Empfange bereitet. Da der Tag schon vorgerückt war, stellte man den heiligen Leib in einem Hause bei der Brücke nieder.

Am nächsten Morgen wurde der Sarg geöffnet, und Pereira konnte die teuren Züge seines verehrten Paters schauen und sich selbst von dessen wunderbarer Erhaltung überzeugen.

Dann wurde der Tote in ein weißes Tuch eingehüllt und auf einer Bahre in feierlichem Zuge zum Kirchlein „U. L. Frau vom Berge" getragen, mit großer Freude und vielen Tränen. Die Geistlichkeit, die Brüder der Misericordia, die Behörden der Stadt, Diogo Pereira und alle andern Freunde des

Paters und das ganze Volk nahmen mit Kreuz und Fahnen und vielen brennenden Kerzen daran teil. Selbst die Heiden waren zugegen.

Nur einer fehlte, Dom Alvaro, der Kapitän. Während die Prozession an seinem Hause vorüberzog, saß er mit dem Richter, einem „Neuchristen", beim Brettspiel und schaute mit geringschätziger Miene auf die Vorüberziehenden herab.

Mitten im Chor des Kirchleins wurde der heilige Padre begraben, ohne Sarg, nach dem Brauche Malakkas, nur in das Totentuch gehüllt. Das große Sterben in der Stadt aber hörte an jenem Tage auf und die Hungersnot nahm ein Ende.

Zwei Monate später kam P. Beira mit drei jungen Missionaren aus Indien zurück. Schon in Kotschin hatte er vom Tode des P. Franziskus gehört. In Malakka erzählte man ihm von dessen wunderbarer Erhaltung. Er konnte es nicht über sich bringen, nach den Molukken weiterzufahren, ohne noch einmal das heilige Antlitz zu schauen. In der Nacht vor seiner Abreise, am Maria Himmelfahrtstage, ließ er heimlich das Grab öffnen. Noch immer war der heilige Leib unversehrt erhalten. Das schien ihm ein Zeichen vom Himmel. Er befahl, den Leichnam in einem Sarge im Hause aufzustellen, bis die Schiffe nach Indien führen. Dann sollte Bruder Manuel de Tavora ihn darin nach Goa bringen.

* * *

Im Dezember 1553 fuhr Tavora im Schiffe des Lopo de Noronha mit dem teuren Schatze nach Indien ab. Eine eigene Kajüte wurde als Kapelle dafür eingerichtet, und beständig brannten Kerzen und Räucherwerk vor dem mit Seide bedeckten Sarge. Zweimal fuhr das schwer beladene, alters-

schwache Schiff während der Überfahrt auf Untiefen auf; aber beide Male wurde es wie durch ein Wunder wieder flott, als man sich der Fürbitte des Toten empfahl.

In Kotschin kam P. Perez, der von Malakka dahin übergesiedelt war, mit den andern Mitbrüdern und einer großen Menge Volkes, den heiligen Padre zu begrüßen.

Bei Bhatkal fuhr P. Melchior Nunez, der Rektor von Goa, mit einem wohlbemannten Segelruderboot dem Schiffe entgegen, denn P. Gaspar war bald nach Xaver gestorben und Nunez an seine Stelle getreten. Der junge Manuel Teixeira und zwei andere Mitbrüder sowie vier bis fünf Waisenknaben des Paulskollegs und Fernan Mendez Pinto, Xavers einstiger Freund, begleiteten ihn. Sie waren im Auftrag des Vizekönigs gekommen, den heiligen Leib zu holen.

Im Kirchlein von Ribandar, eine halbe Stunde von Goa, verbrachte man die Nacht und öffnete den Sarg. Beim Anblicke des unversehrten heiligen Leibes mußte P. Nunez an den Psalmvers denken: „Ein Andenken seiner Wunder hat gestiftet der barmherzige Herr." Es war noch derselbe Pater Magister Franziskus, wie er von den Mitbrüdern vor zwei Jahren im Paulskolleg Abschied nahm, nur die Nase war beim Begräbnis in Malakka eingedrückt worden, und der Kalk hatte die Haut schwärzlich gefärbt.

* * *

Am nächsten Morgen, dem 15. März, dem Freitag in der Passionswoche, fand der feierliche Einzug in Goa statt. Der Vizekönig wollte den großen Toten mit Festgeläute wie einen Seligen des Himmels empfangen, und nur mit Mühe überredeten ihn die Mitbrüder Xavers, statt dessen die Totenglocken zu läuten.

In langsamer, feierlicher Fahrt ging es den Mandovifluß aufwärts. Mitten auf dem Verdeck stand der Sarg, mit kostbaren Brokatstoffen bedeckt und von brennenden Kerzen umgeben. Noch bevor das Schiff Goa erreichte, kam Diogo Pereira mit seinen Gefährten ihm mit brennenden Kerzen entgegengefahren, und als er das Fahrzeug betreten hatte, beugte er sich über seinen toten Freund unter heißen Tränen und küßte und umarmte ihn, als sei er noch am Leben.

Alle Glocken begannen zu läuten, als man sich dem Landungsplatz von Goa näherte. Der Vizekönig, der gesamte Adel, der Klerus und eine unabsehbare Volksmenge waren am Ufer versammelt. So groß war das Verlangen, den Toten zu sehen, daß viele sich ohne Furcht vor den Krokodilen in den Fluß warfen, um den Sarg oder doch wenigstens das Boot mit ihren Händen zu berühren. Als man aber ans Land stieg, mußte der Vizekönig selber Ordnung schaffen, denn alles drängte sich herzu, den Sarg zu küssen.

Dann setzte sich die Prozession in Bewegung. Neunzig weißgekleidete Zöglinge des Paulskollegs, das Haupt bekränzt und Palmenzweige in ihren Händen, eröffneten den Zug mit ihrem Kreuze. Dann folgten die Brüder der Misericordia mit ihren blauen Mänteln und dem Bruderschaftsbanner, dann der Klerus mit den Pfarrkreuzen und das Domkapitel (Xavers Freund, der Bischof, war das Jahr zuvor gestorben). Darauf kam der heilige Leib, mit kostbaren Brokatstoffen bedeckt, von seinen Mitbrüdern getragen, und zwei Ministranten mit silbernen Weihrauchfässern zur Seite. Dahinter schritt der Vizekönig mit seinem Hofe und dem gesamten Adel. Die ganze Stadt war zusammengeströmt, den Zug zu sehen, und nur mit der größten Mühe gelang es, sich durch die dichtgedrängten Straßen einen Weg zu bahnen.

Gegen fünf- bis sechstausend Personen nahmen an dem feierlichen Totenamte in der Kirche des Paulskollegs teil. Auf das Drängen der Gläubigen mußte man ihnen den heiligen Leib zeigen. Ganz außerordentlich war die Ergriffenheit der Leute beim Anblick der wunderbaren Erhaltung ihres heiligen Paters. Man küßte ihm voll heiliger Ehrfurcht die Füße, rührte Rosenkränze an seinen Leib an, man weinte, schlug sich an die Brust, bat um Verzeihung der Sünden, und hätten die Patres keine Wache aufgestellt, die Leute hätten den Leib als Reliquie in Stücke zerteilt.

Drei Tage mußte man dem Volke den Zutritt zu dem Toten gestatten. Das Domkapitel sang am Freitag zu Ehren des Verstorbenen ein feierliches Hochamt zum heiligen Kreuze, am Samstag aber kamen die Söhne des hl. Franziskus, die großen Freunde des Paters, ihm zu Ehren die Messe der allerseligsten Jungfrau zu singen. Mit ihnen kam auch Johann d'Eiro im demütigen Habit des Armen von Assisi, und weinend kniete er an der Bahre seines einstigen Freundes nieder.

Erst in der Nacht vom Sonntag auf den Montag konnte man den heiligen Leib bestatten. In einer Gruft im Chor der Kirche auf der Evangelienseite setzten ihn die Mitbrüder zur ewigen Ruhe bei.

Als man aber später das Profeßhaus und dessen herrliche Kirche Bom Jesus in Goa erbaute, wurde der heilige Leib dahin übertragen. Dort ruht er heute noch in wundervollem Silberschrein, und Tausende und aber Tausende aus allen Ländern Asiens pilgern zu seinem Grabe, in heiliger Ehrfurcht ihrem geliebten Vater die Füße zu küssen, die so viele Tausende von Meilen durchwanderten, ihnen das Glück des wahren Glaubens zu bringen.

* * *

Nur zehn Jahre war es dem Heiligen vergönnt, im Osten zu wirken, und auch davon entfielen kaum fünf auf die eigentliche Arbeit unter den Neubekehrten und Heiden; den Rest nahmen die mühsamen Fahrten zur See und das endlose Warten in den portugiesischen Niederlassungen auf die nächste Fahrtgelegenheit in Anspruch.

Aber während dieser kurzen Zeit ist Franz Xaver durch seine rastlose Arbeit im Dienste der Seelen der Apostel von Indien und Japan, das große Vorbild der Missionare der Neuzeit und der Begründer der Jesuitenmissionen in Asien geworden, und deren herrliche Entfaltung nach seinem Tode ist mit sein Werk.

Er erforschte den Kampfplatz in todesmutigem Wagen, vom Kap der Guten Hoffnung bis zu den fernsten Molukken und dem neuentdeckten Japan. Er begeisterte durch seine Taten und seine herrlichen Briefe seine Mitbrüder in Europa für das Werk der Missionen und gewann sich so Streiter für den heiligen Kampf.

Er riß seine Gefährten durch sein heiliges Vorbild mit sich fort zu heldenmütiger Hingabe in der Rettung der Seelen, er gab ihnen seine Anweisungen voll erleuchteter Klugheit, er verteilte seine Arbeiter mit dem Blick des Feldherrn auf die wichtigsten Posten, er erschloß als erster Travankor und Japan dem christlichen Glauben, und die Begründung der Mission an der Fischerküste, auf Amboina, den Uliassern und den Inseln von Moro ist praktisch ebenfalls sein Werk. Zehntausend Heiden taufte er mit eigener Hand in Travankor, gegen fünfzehnhundert zusammen mit P. Torres in harter Pionierarbeit in Japan und einige tausend mehr an der Fischerküste und auf den Molukken.

Er übernahm für den Orden das Paulskolleg von Goa, das erste Missionsseminar im Osten, und sorgte durch

die Gründung von Schulen in Bassein, Thana, Kotschin, Kwilon, Malakka und Ternate für eine christliche Erziehung der Jugend in den portugiesischen Kolonien, und bei seinem Tode waren Goa, Ormus, Bassein, Thana, Kotschin, Kwilon, San Thomé, Malakka und Ternate mit Patres besetzt und dadurch überall Brennpunkte christlichen Lebens in den bisher vielfach so verwahrlosten portugiesischen Ansiedlungen geschaffen.

Er gab das Vorbild und den Anstoß zur Schaffung einer einheimischen christlichen Literatur an der Fischerküste und in Japan, er bemühte sich um die Heranbildung einheimischer Katechisten und Priester.

Durch regelmäßige Berichterstattung an die untergeordneten und höheren Obern sorgte er für den nötigen Zusammenhang der Glaubensboten unter sich und mit der Heimat, und durch genaue Unterordnung und militärische Disziplin für eine straffe Organisation seiner Mission.

Die Christen, denen Franz Xaver einst die frohe Botschaft brachte, vergaßen ihren Apostel nicht.

Mit furchtbarer Grausamkeit verfolgten die Mohammedaner wenige Jahre nach Xavers Tod die Christen von Amboina, sie zum Abfall zu bewegen. Aber furchtlos hielt Manuel, der Häuptling von Hatiwe, der einstige Begleiter des Paters, im Kampfe gegen die mohammedanische Übermacht das Banner Christi hoch, auch ohne Portugiesen und ohne Missionare. „Was hat Euch diesen Heldenmut gegeben in all diesen Jahren?" frug man ihn später.

„Ich bin ein armer Sohn der Wälder Amboinas", gab da Manuel zur Antwort, „und weiß nicht zu erklären, was ein Christ ist und was Gott; aber eines weiß ich, das hat mich Pater Magister Franziskus gelehrt, daß es gut ist, für Jesus Christus zu sterben."

Als in Japan ein Bruder 1561 das Schloß Itschiku besuchte, war die Erinnerung an Pater Magister Franziskus noch frisch bei den christlichen Bewohnern, und treu hielten sie an den religiösen Übungen fest, die er sie gelehrt. In Kagoschima aber suchte der alte Bonze Nindschitsu sofort den Bruder auf und frug ihn nach dem Pater, mit dem er einst Freundschaft geschlossen, und mußte zu seinem Schmerze hören, er sei bereits vor neun Jahren gestorben. Maria aber, die Tochter des Hauswirts Xavers, die der Heilige einst selber getauft hatte, war noch als einzige Christin der Stadt am Leben, als derselbe Bruder 1583 zum letzten Male Kagoschima besuchte; und da sie als Christin bestattet zu werden wünschte, ließ der Missionsobere sie nach Nagasaki holen, wo sie eines heiligen Todes starb.

Als die Christen von Yamagutschi nach fünfundzwanzig Jahren der Verfolgung in einem flehenden Schreiben um einen Priester baten, wiesen sie darauf hin, sie seien fast alle von Pater Magister Franziskus und P. Torres getauft; und als im Jahre 1587 die große Verfolgung über die Christen Japans hereinbrach, da schrieben die Christen von Miako, die zum Teil noch den Pater persönlich kannten, einen herrlichen Brief an ihre Missionare, voll heldenmütiger Standhaftigkeit und Todesbereitschaft, und fügten bei: „Groß waren bisher schon die Widerwärtigkeiten, und nur wie ein Licht im Wind und wie eine Barke auf stürmischer See hat unsere Christengemeinde sich bisher durch die Verdienste des Pater Magister Franziskus erhalten. Wir hoffen, sie wird sich auch weiter halten durch sein Gebet bei Gott."

Otomo Yoschischige aber, der Herzog von Bungo, konnte den heiligen Padre nicht wieder vergessen. 1578 wurde er Christ und wählte bei der Taufe aus Verehrung für ihn den

Namen Franziskus. In einem Schreiben bat er in Rom um die Seligsprechung des Paters, und in den letzten neun Jahren seines Lebens führte er durch sein Beispiel und Wort über siebzigtausend seiner Untertanen zum christlichen Glauben.

Als aber hundert Jahre nach des Heiligen Tod die Holländer kamen, die katholischen Priester von der Fischerküste vertrieben und einen Prediger kommen ließen, die Paraver für die Lehre Kalvins zu gewinnen, da gab der „König" der Perlfischer dem Sendboten der Irrlehre zur Antwort: „Ihr sagt, Eure Religion sei besser als die, welche uns unser Großer Padre gelehrt hat. Gut, dann müßt Ihr auch mehr Wunder wirken als er. Also erweckt zuerst einmal wenigstens ein Dutzend Tote, denn Xaver hat fünf oder sechs hier erweckt; heilt alle unsere Kranken, macht unser Meer reicher an Fischen, und dann wollen wir sehen, welche Antwort wir Euch geben."

Und die Paraver wie ihre Nachbarn, die Makua, sind katholisch geblieben bis auf den heutigen Tag, und noch heute nennen sie sich mit Stolz die Kinder des hl. Franz Xaver.

* * *

Die Bitte des Herzogs von Bungo um die Seligsprechung des P. Franziskus sollte sich erfüllen. Im Jahre 1619 wurde Franz Xaver unter die Zahl der Seligen, 1622 zusammen mit seinem Vater Ignatius unter die der Heiligen versetzt, 1748 erklärte ihn Papst Benedikt XIV. zum Patron des Ostens, vom Kap der Guten Hoffnung bis nach China und Japan, und 1904 ernannte ihn Papst Pius X. zum Patron des Vereins zur Verbreitung des Glaubens auf der ganzen Erde.

In den Herzen der Gläubigen der ganzen Welt aber lebt Pater Magister Franziskus fort als der große hl. Franz

Xaver, und Tausende begeistert noch heute sein leuchtendes Vorbild, alles zu opfern und alles zu verlassen aus Liebe zu Christus und den unsterblichen Seelen, um des Heilandes letzten großen Wunsch erfüllen zu helfen:

„Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes!"

Personen- und Ortsverzeichnis.

Abessinien 69 79 101 154 228.
Aden 184.
Aguiar, Philippe de 56.
Akime 158.
Albret, Henrique d' 6.
Albret, Johann d' 5/6.
Albuquerque, Affonso d' 80 126.
Albuquerque, Frey Juan de, O. F. M. 82 86 91 100/01 165 175 181 185 210 231 234 247 252 255/56 260 274.
Alcaçeua, Pedro de, S. J. 250 253.
Alcalá 13 20 149.
Alfuren 131 136.
Almeirim 62 66.
Alvarez, Franz 255/56.
Alvarez, Georg 156/63 261 267.
Amador 186 203.
Amboina, vor Xaver 83/84 127; Xaver (1546) 128/38 170/71 (1547) 144/47 276; Xavers Nachfolger (1547) 148 150 (1548) 183 (1549) 229; Manuel von Hativa 277.
Ambros S. J. 252.
Amida 215.
Ancona 36 56.
Anes, Cosme 88 91 102 118 170/72 174 180 185 251.
Angune 158.
Anriquez, Anrique, S. J. 168/69 178/79 219 229 231/32 251/52.
Antonio, der Gärtner in Rom 42.
Antonio, der Japaner 175 186/87 202/03 221/23 253.
Antonio, der Malabare 116.
Antonio do Porto, Frey, O. F. M. 172 182.
Antonio vom heiligen Glauben 249 260/62 265/71.
Aragon, Fluß 1/2 6.
Araujo, Johann de 130 137/38 150.
Arias, Mase 36 38/39.
Artiaga, Johann de 102 104 117 155.
Athaide, Alvaro d' 227 252/61 264 272.
Athiopien s. Abessinien.
Atschin 120 151/53 187.
Augustiner 132 165.
Avan 188.
Azpeitia 60.
Azpilkueta, Juan de 6/9 29.
Azpilkueta, Maria de 3/9 13.
Azpilkueta, Martin de 8 15 68.
Azpilkueta, Schloß 3 7.

Badaga 106/07 219 229.
Bagnorea 59.
Banda 126 129 146.
Bandu 198 216 233 250.
Barbara-Kolleg, St. 10/31 47 51.
Barbudo, Johann 118.
Barcelona 149.
Basel 33.
Bassein 80 82 110 165 171/72 182 184 219 229 235 244 277.
Batatschina 135 140/43.
Batjan 126 135/36.
Baztan 6/7.
Beira, Juan de, S. J. 125 134 148 189 228/29 257/60 272.

Bembar 168 179.
Benedikt XIV. 279.
Benediktinerinnen 22.
Bernardo, Japaner 202/03 206 210 217 223 240 249/50.
Bethlehem 39.
Bhatkal 273.
Bintang 152 225.
Bisnaga 79 84.
Bobadilla, Nikolaus Anton de, S. J. 20 38 40 42/43 51/54.
Bologna 9 40/43 56/57.
Boo 158.
Borneo 125.
Bozen 34.
Brasilien 220.
Bravo, Johann, S. J. 190.
Brescia 58.
Broet, Paschasius, S. J. 30 49.
Bungo 158 217/23 231/32 250 353 264 278.
Burgos 61.

Cabral, Georg 219.
Carvalho, Andreas, S. J. 181.
Carvalho, Domingos, S. J. 199 235 249 251/53.
Carvalho, Raphael 138.
Casalini, Hier. 40/41.
Castanheira, Graf von 68.
Castro, Alfons de, S. J. 170 185/86 189 228.
Castro, Johann de 125 144 148 165 171/73 184.
Ceylon 80 83 92 97 110/15 117 147 154/55 164/67 173 231/32 252.
Chaves, Manuel de 263 265 267.
China 79 157 172 188 279; Nachrichten von Thomaschristen? 128/29 213, von Bonzen 161; Xaver und China (1547) 155/56 (1548) 167 176 (1549) 183 191 194 198 (1551) 212 223/27 (1552) 231 233 236 249 251 254/56 259/71.
Christoph, Malabare 249 260 266/67 269.
Cipriano, Alfons, S. J. 168/69 180 184.
Ciudad Rodrigo 62.
Civitavecchia 53.
Cochinchina 155 192/93.
Codure, Johann, S. J. 30 38 41 51.
Coelho, Franz 102 117 167 169.
Coelho, Gaspar 115/16 119/20.
Coimbra 68/69 149 180/81 251.
Cordova 185.
Criminale, Antonio, S. J. 125 168/69 178.

Dainitschi 176 196 200 213/15.
David, König von Abessinien 69 76.
Deutsche 233.
Deutschland 32/34 236.
Diaz, Antonio 224.
Diaz, Domingos 188 199.
Diaz Pereira, Ruy 129.
Diogo de Borba 88 91 100/02 118 149 174.
Dionysius, hl. 22.
Diu 80/82 146 148 171 173 182 235.
Dominikaner 30 234 247.
Dominikus, hl. 40.
Dooschima 158.
Dormans-Beauvais-Kolleg 15 19.
Dschaffnapatam 110/15 117 147.
Dschilolo 126 136 140/41 144 228 258/59.
Durão, Franz, S. J. 238.

Ebro 6.
Eiro, Johann d' 119 121 124 128/30 135 138 146/47 150 155 275.
Emanuel der Große 62 64.
Eredia, Johann de, S. J. 231.
Evora 69.

Faber, Petrus, sel., S. J. 12 14/15 18 20 22 35 39 44 48 51 55 58 125 153/54 164 168.

Feldkirch 34.
Ferdinand der Katholische 4/5 9.
Fernandez, Andreas, S. J. 250.
Fernandez, Gonzalo 155.
Fernandez, Juan, S. J. 177 185/86 199 203/10 214 220/21 238 250.
Fernandez de Ilher 124.
Ferrara 40/43.
Ferreira, Alvaro, S. J. 181 249 260/61 265/66.
Fischerküste, erste Bekehrungen 84 89; Arbeiten Xavers (1542/44) 90/108 150 239 243 (1545) 115, seiner Nachfolger (1545) 117 (1546) 154 (1547/48) 178/80 185 (1549/50) 219 (1551/52) 229/31 (1552) 251/52); später 279.
Flamländer 233.
Flandern 14.
Francisco, Adam, S. J. 165 167 183/84.
Franz I. von Frankreich 16 19 43.
Franziskaner 155 171 247; in Bassein 164/65 172, Bisnaga 84, Ceylon 101 111 117 164/67 173, Goa 84 86 173 234 275 Kannanore 84, Kotschin 84 91/92 164 186, Kranganor 84, Mandapeschwar 172, Paris 30, Sokotra 101 154, s. auch Antonio do Porto, Johann de Villa de Conde, Juan de Albuquerque, Vicente de Lagos.
Frascati 45.
Freitas, Jordan de 101 122 127 134 140 143/45 186.
Fuenterrabia 7/8 59.
Funai 218 222.

Gago, Balthasar, S. J. 177 199 235 249 253.
Galvão, Antonio 127.
Gama, Christoph da 76 101.
Gama, Duarte da 188 218/19 224.
Gama, Stephan da 67.
Gama, Vasco da 1 62 78 188 254.
Gandia 4 12 17 149.
Garcia, Alonso 138.
Garcia, Lorenzo 42 44.
Gaspar (Barzäus), Mag. 177 181 184/85 199 219 229/30 235/36 238 245 250 260 273.
Gaspar, Paraverpriester 167.
Goa, Bistum 82 84/85.
Goa, Paulskolleg 85 88/90 100/02 112 145 147 155 170/86 220 229/31 234/51 273/76.
Goa, Stadt 80/81 83 118/19 124/25 148/49 153 189 218 220 226 230/32 255 262 272 277; Xaver in Goa (1542) 85/91 140 (1543) 100/02 (1544) 110 (1548) 170/86 213 (1552) 234/51 (1554) 273/75.
Gomez, Antonio, S. J. 177 180/86 190 199 220 230/35 243.
Gonsalvez, Franz, S. J. 185 228/29.
Gonsalvez, Melchior, S. J. 177 182 229.
Gonsalvez, Petrus 89 165.
Gosch 176.
Gouvea, Diogo de 14 47 51/52.
Guardafui, Kap 76.
Gué 67.
Guineaküste 71.

Hainan 194.
Hairun 122 127 134 144 171/72 189 229 259.
Hakata 158 204.
Halmahera 135 140/43.
Hanschiro 156/58 163 175/76 186/87 195/202 213 217.
Hatiwe 131 138 277.
Heiliges Land 18 21/22 35 37 43 46 251.
Henrique, Dom (Portugal) 64.
Henrique, Dom (d'Albret) 6.
Henriquez, Franz, S. J. 178.
Hibia Riokei 207.
Hidschi 217 220.

Hiei-san 208.
Hieronymus, hl. 40.
Hirado 201/03 210 217 264.
Hiunga 158.
Hozés, Diego, S. J. 35 41.

Idocin 3 5 7.
Ignatius, Inigo s. Loyola.
Irland 51/52.
Isabella, die Katholische 4 17 61.
Itschiku 200 202 278.
Jaius, Claudius, S. J. 30 42 54 153.
Japan 156 167 169 172 175/76 178 182/92 195/223 226 228 233 236 240 242 244 249/50 253 260 276/79.
Java 125 129 154 254.
Jerusalem 21 38 46 154 251.
Johann III., König von Portugal 51 62/69 71 113 144 149 166/67 181/82 184 189 222 232 260.
Johann, Dom, Infant 63.
Johann, Dom, von Kotta 111/12.
Johann, Dom, König von Siao 113.
Johann d'Albret, König von Navarra 5/6.
Johann, Japaner 175 186/87 202/03 217 223 253 260.
Johann de Villa de Conde, Frey, O. F. M. 101 164/66 173.
Juan de Albuquerque, Frey, O. F. M. 82 86 91 100/01 165 175 181 185 210 231 234 247 252 255/56 260 274.
Julius III. 228.

Kagoschima 195/202 204 218/19 260 278.
Kalikut 230.
Kalvin, Johann 16 19 28/29.
Kambaia 80 146.
Kambodscha 155 192.
Kanarische Inseln 177.
Kandia 147 154 165/66.
Kangoschima 158, s. Kagoschima.
Kannanore 80 82 84 91.
Kanton 194 224/25 260/67.
Kap der Guten Hoffnung 68 72 78 82 279.
Karea 107.
Karl V. 8 30 43.
Kartäuser 14/15 17 30.
Kimura 203.
Kiodomari (Mari) 158.
Kiuschu 217.
Klarissen 4 17.
Köln 125 149.
Kolombo 80 83 101 111.
Kombuturei 99 101 106.
Komorin, Kap 89/93 102 104/08 148 158 167/68 173 178 183 189 218 232.
Konstantinopel 229.
Konstanz 33.
Kopp, Nikolaus 16 19.
Kotschin, Anfänge 80; Weltklerus 82/83 89/90 95; Franziskaner 84 91/92 164 186; Xaver (1542) 91/92 (1543) 102 (1544) 104 109/14 (1548) 156 164/67 170 177 180/81 (1549) 182/84 186/87 (1552) 231/34 251/52 260 (1554) 273; Xavers Mitbrüder (1550) 219 (1551) 230 (1552) 277 (1553) 272.
Kotta 80 111/12 165/66 231.
Kranganor 80 82 85 91/92.
Kwanto s. Vandu.
Kwilon 80 83 92 113 182 189 218/19 229/30 232 277.

Lagos s. Vincente de Lagos.
Lainez, Diego, S. J. 20 35 37/39 44 51 58 153.
Lancilotti, Nikolaus, S. J. 125 170/71 174/75 177 180/82 189 231.
Laurentius, hl. 167.
Leire 3.
Lissabon 53 62/70 79 114 148/49 170 177 186.
Lobo, Diogo 181.

Loku 181.
Lopez, Pedro, Chinese 262 265.
Lopez de Villalobos, Ruy 127 132 137 165 171.
Loreto 36 56.
Lourenzo, Japaner 216.
Lourenzo Insel, St. (Madagaskar) 72 154 174.
Löwen 149.
Loyola, Beltram v. 55 57 60/61 66/67.
Loyola, Ignatius v., Bekehrung 6 17/18 39 60/61; Exerzitien 20 22/27; mit Xaver in Paris 13/30, Venedig 35/38, Vicenza 39/40, Rom 42/55; Regierungstätigkeit als General 101 149 154 168 174 185 228 230 232 236 250; Briefe an Xaver 57 66/67 101 124; Briefe Xavers an ihn 69 90 167 182/83 233 251; Xavers Verehrung für ihn 28 101 120 187 233 248 251.
Loyola, Schloß 17 55 60/61.
Ludolph von Sachsen, O. Cart. 17.
Ludwig, Dom, König von Supa 113.
Luther, Martin 17 44.
Lyon 59.

Madagaskar (St. Lourenzo-Insel) 72 154 174.
Madura 97 106/07.
Magdalena, Xavers Schwester 4 12 17.
Makassar 112/15 118 120/22 125 128 154 189.
Makjan 136.
Makua 108/09 158 168 279.
Malabar 84 91 154 167 230.
Malabaren 48.
Malakka, vor Xaver 79/80 83 112/13; Xaver und Malakka (1545) 118/29 139 145 213 (1547) 147/63 (1548) 167 171/72 (1549) 186/90 192 194 199 (1550) 219 (1551) 224/27 (1552) 252/61 264 267 (1554) 271/73; Verschiedenes 133/34 137 140 145/46 218 242 277.
Maldiven, König der 231.
Mamuja 142.
Manapar 92 104/07 167/69 172.
Manar 92 107 110.
Mandapeschwar 172.
Manuel, Chinese 186 192/93.
Manuel, Paraverpriester 167.
Manuel von Hative 130/31 277.
Manresa 18 20 39.
Mansilhas, Franz, S. J. 67 73/74 91 100/02 104/05 117 134 148 155 165.
Margareta, Königin von Navarra 19 28.
Mari (Kiodomari) 158.
Maria, Gottesmutter. Kirchen und Kapellen: in Xaver 4, Montserrat 18, Loreto 36 56, Goa 87, San Thomé 115/16; Malakka 120 152 190 252 257 271/72; Verehrung auf Sokotra 77; Ignatius und Maria 18 22 61 96; Xaver und Maria 3/4 7 22 31 34 36 56 87 95/96 109 116 122 188 202 243/44 257 268.
Maria, Infantin von Portugal 63.
Maria, Xavers Schwester 4.
Maria von Kagoschima 278.
Martinez, Alfons 188.
Mascarenhas, Pedro de 51/63 66.
Maskat 82.
Matsura Takanobu 203.
Matthäus, Japaner 217 223 249/50.
Maya 7.
Meaux 31/32.
Mekka 230.
Melinde 75 78.
Mendez, Gaspar 264.
Mendez Pinto, Fernan 218 220 273.
Metz 32.
Miako 159 163 176 198/99 201 203 206/09 216 233 250 278.
Michael, Erzengel 4 139 197 244.
Miguel, Xavers Bruder 4/9 12.

Miguel von Itschiku 202.
Minato 158.
Mindanao 127 137.
Modena 57.
Mohammed 76 230.
Molukken, Anfänge 80 125/28; Christentum 83/84 101; Islam 79 133 154; Xaver 129/49 169 242 276; Xavers Mitbrüder (1547) 148 (1549) 184/89 247 (1551/52) 257/59 (1553) 272; Verschiedenes 64 72 119 158.
Moniz Barreto, Antonio 165.
Monselice 38.
Montaigu-Kolleg 13.
Montmartre 22 30 46 49 195 251.
Montserrat 18 61.
Morales, Manuel de, S. J. 167/69 178/79 185 228/29.
Moro 127 134/36 140/45 150 171 183 189 228 240 259 276.
Morotai 142.
Mosambik 72/74 76 78 80 82 91 150 154 160 174 242.
Motir 136.
Muar, Fluß 152.

Nagasaki 278.
Nagime 158.
Naito 221.
Nancy 32.
Natal 72.
Navarro (Landivar), Miguel 19 35 38/39 44/45.
Neapel 51/53.
Negapatam 83 114/15.
Niaschile, Donna Isabella 101 127 141 144.
Nikobaren 252.
Nicolas-du-Port, St. 32.
Nindschitsu (Kern der Wahrheit) 198 200 202 278.
Nizza 43 45.
Noain 7.
Noronha, Affonso de 228 230/32 235 250 260 273/74.
Noronha, Lope de 272.
Nunez, Balthasar, S. J., I. 148.
Nunez, Balthasar, S. J., II. 178 229.
Nunez, Melchior, S. J. 232 235 239 244 273.
Nunez, Nikolaus, S. J. 148 189 228.
Nussalaut 132.
Nussanivel 132.

Oliveira, Rochus de, S. J. 170 172 190.
Ormus 80 82 182 184/85 219 229/30 236 250 277.
Ortiz, Pedro 36/37 47.
Otomo Yoschischige 217/19 222 250 253 264 278.
Outschi Yoschitaka 205 210/11 213 221.

Padua 40/41 43 149.
Palha, Franz 137.
Palma (Portugal) 66.
Pamplona 1 4 6 13 61; Bistum 15/16; Domkapitel 15 31.
Pancorbo 61.
Papua 259.
Paraver 89/108 167/69 178 229 279.
Paris 9/31 36 67 89 103 149 180 216 241 247.
Parles Fluß 152.
Parma 51 58 168.
Patane 197.
Paul III. 37/38 43 45/54 62 66 69 101 125 148 153 227.
Paul, Misser 53 62 67 73/74 91 100/02 118 170 185/86 230 232.
Paul vom heiligen Glauben (Hanschiro) 156/58 163 175/76 186/87 195 202 213 217 260.
Payva, Antonio de 112/13 115.
Pegu 114 154 167.
Peking 225 264 266.
Peña, Juan de 12 14.
Pereira, Amaro 225 254 262.
Pereira, Antonio 120/21 124 227.

Pereira, Diogo 121 124 150/51 155 172 224/26 231 252/55 257 259/60 264 266/67 271 274.
Pereiro, Lourenzo, Japaner 249.
Pereira de Miranda, Franz 264.
Persien 229.
Philippinen 132 171.
Perez, Franz, S. J. 170/72 188 190 227 252/53 256 259/60 264 266 273.
Pius X. 279.
Po 36.
Porto, Frey Antonio do, O. F. M. 172 182.
Pulo Kondor 192.
Pulo Timon 192.
Pulo Tschampelo 193.
Punikal 92 104/05 168 251.

Ravenna 36.
Rau 142.
Ribandar 273.
Ribeiro, Nuno, S. J. 148 154 229.
Rodriguez, Fausto 131.
Rodriguez, Gaspar, S. J. 170.
Rodriguez, Sebastian 32.
Rodriguez, Simon, S. J., Eintritt 20, in der Schweiz 33, in Rom 37 47 49 52/53, Venedig 38, Vicenza 40, Siena 51, Lissabon 62/70, Almeirim 66; als Provinzial 149 153 166/67 180 182 184 190 232 250.
Rom 35/37 40 42/55 57 69 90/91 101 103 153 167/68 231 233 236 249 251; erstes Haus am Pincio 42, zweites im Innern 43, drittes Haus, Frangipanihof 47/55 58; San Lorenzo in Damaso 48, San Luigi 48 58, Sta. Maria Maggiore 48, San Pietro in Montorio 183, Spanisches Hospiz 37 70.
Ronkal-Tal 5/8.

Sá, García de 173 182 184/85 210/11 219.
Sabam Straße 147.
Sagano 158.
Sakai 206/10.
Sakamoto 208.
Salamanca 13 61/62.
Salmeron, Alfons, S. J. 20 38/39 51 153.
Salsette (b. Bassein) 172.
Sanguesa 7.
San Sebastián 60.
Sankt-Gallen 34.
Santarem 62.
Sanzian 224 261/71.
Sarayva, Cosme 73/74 150/51.
Schaka (Buddha) 176 196 200 215.
Schimatsu Takahisa 197/201.
Schimonoseki 204.
Schingon 213/15.
Schinto 162.
Schottland 51/52.
Selebes 127 136/37 189.
Sen 198.
Sendai 158.
Siam 154/55 264 266.
Siao (auf Selebes) 113.
Siena 40 43 49 51/52.
Silva, Duarte da, S. J. 250 253.
Silva, Pedro da 172 188/90 227 252 255.
Singapur-Straße 191 226 253 260/61.
Siqueira, Rodrigo de 123.
Sofala 80 82 174.
Sokotra 76/78 89 101 154 180 182 184.
Souza, Bernaldim de 144 257 259.
Souza, Martim Affonso 67 70/78 85/86 89 90 100 102 106 108 110/11 115 118/19 150.
Souza de Tavora, Fernan de 119 127 132/34.
Stephanus, hl. 161.
Strada, Franz, S. J. 42.
Sugala 142.
Sumatra 120 125 129 147 187 252.
Sunda Inseln 129 252 254.

Supa 112/13.

Tabarischa, Dom Manuel 101 122 126/27 134 140.
Tamilau 131.
Tanor 154 165 220 230.
Tanora (Tanoura) 158.
Tatarei 176 236.
Tavora, Manuel de, S. J. 272.
Tawaro (Tubaru) 141 143.
Teixeira, Manuel, S. J. 237/38 273.
Tendschiku 176 204 207.
Ternate, vor Xaver 80 83 101 122 126/28 130 132; Xaver (1546) 134/41 (1547) 143/46 239; Xavers Mitbrüder (1547) 150 (1549) 184/86 189 (1550/51) 228/29 (1551/52) 257/59.
Thana 82 229 277.
Thomas, hl. 77 85 115/16 119/20 129 213.
Thomaschriften 84 91 129.
Thomé, San 83 115/20 184 189 229 239 277.
Tidore 126 136.
Tivoli 51.
Toba 209.
Toledo 15.
Tolo 142 258.
Torres, Cosme de, S. J. 170 177 185 187 199 203 214 217 220/21 250 278.
Totole 189.
Tournay-Kolleg 29.
Trawankor 92 105/10 154 165 168/69 247 276.
Trient 34 153.
Trinkomali 231.
Tritschendur 92 98.
Tschale 80 82 91 181 184.
Tschampa 155 192.
Tschaul 80 82 110.
Tschawa 142.
Tschawallakara 251.
Tschin-tscheu 194 223.
Tutikorin 92/97 107 168 179.

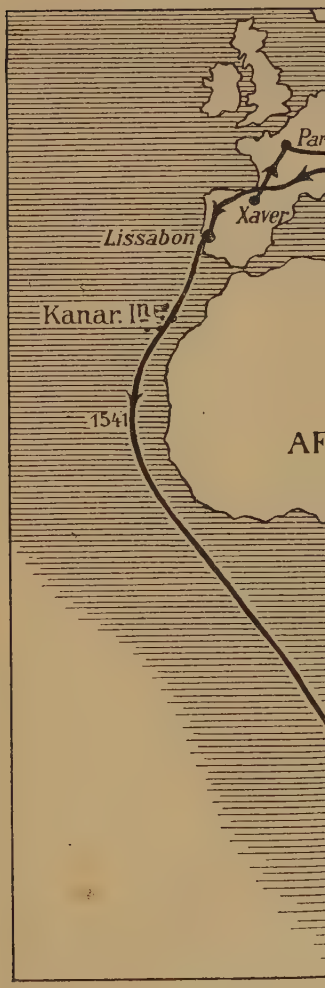
Uliasser 276.
Utschida, Thomas 222.

Vaipar 168.
Valencia 149.
Valladolid 61 149.
Valle, Paul de, S. J. 252.
Vaz, Miguel 88/89 110/17 149 165 172.
Vaz de Aragão, Diogo 218 264 267/68 270.
Vedalai 90 219.
Venedig 21 29 30 34/35 37/38 43 44.
Vicente de Lagos, Frey, O. F. M. 85 91.
Vicenza 39/40 42 44/45.
Villa de Conde, Frey Johann de, O. F. M. 101 164/66 173.
Villalobos, Ruy Lopez de 127 132 137 165 171.
Vittala Perumal 106.
Vo 176 208/09.

Waranula 131/32 135.
Willendschum 108.

Xaver, Schloß 1/9 12.

Yamagutschi 203/06 209/17 220/23 250 278.
Yamangawa 158.
Yasu, Juan de 3/9 31.


Par
Xaver
Lissabon
Kanar. Ins
1541
AF

Die Reisewege des hl. Franz Xaver